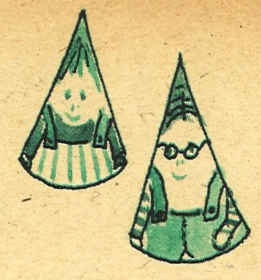
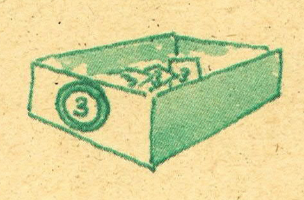

FRÖSI
2/82
VII. Pioniertreffen
DRESDEN 1982
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0.70 M
Klemke 81
Index: 31 743

Basteleien aus Ansichtskarten





1. Puzzle-Kartenspiel



Für dieses Spiel werden nur Karten mit Großaufnahmen von Bauwerken, Tieren oder Pflanzen verwendet.
Alle Karten zerschneidet in gleiche Teile. Zur besseren Haltbarkeit könnt ihr sie auf Karton aufkleben. Die Rückseiten der Kartenteile numeriert ihr so, daß alle zu einem Bild gehörenden Stücke die gleiche Zahl haben.
Jetzt wird gewürfelt!
Wird von euch zum Beispiel eine 3 gewürfelt, dann sucht ihr euch ein Bild mit der Nummer 3 aus.
Reihum wird gewürfelt. Wer von den Mitspielern Glück hat und seine Zahl würfelt, der nimmt sich ein Teil seines Bildes. Sieger ist, wer zuerst sein ausgesuchtes Motiv zusammengesetzt hat. Damit während des Spiels keine lange Sucherei beginnt, sortiert ihr vorher die Karten nach ihrem Motiv und richtet für jedes einen Karton ein.
In einem Spiel können auch gleichzeitig von jedem Mitspieler mehrere Puzzles zusammengesetzt werden. Wer hat das große Glück und würfelt immer die richtige Zahl?

2. Landkarte

Aus Ansichtskarten könnt ihr auch eine DDR-Landkarte für das Klassenzimmer basteln. Fordert eure Freunde auf, viele Ansichtskarten zu sammeln. An einem Nachmittag setzt ihr euch zusammen und klebt mit wenig Leim auf ein altes Rollo oder Markisenstoff die Ansichtskartenlandkarte. Dabei werden nur Details aus den Postkarten ausgeschnitten. Mit etwas Farbe wird eine „echte" Landkarte daraus. Damit die Standorte stimmen, dürft ihr im Atlas abgucken.
Für eine Klassenlandkarte wird jeder Mitschüler verpflichtet, eine Postkarte vom Urlaubsort mitzubringen. Aber auch von den Städten und Dörfern, in denen er Rast machte oder sich etwas Besonderes angesehen hat. Nach ein paar Jahren wird sich auf dieser Landkarte zeigen, wo noch von euch „unerforschte" Gebiete sind.

Ein Tip: Sammelt die kleinen Ansichtskarten und bastelt etwas Großes

3. Touristensp

Figuren ausschneiden, zusammenkleben, Würfel besorgen und schon kann die Wan beginnen! Jeder Spieler bestimmt seine selbst, nur in den Quadraten ist die angeg Richtung zu befolgen. Sieger ist, wer als ers Zielquadrat erreicht.
Einen kleinen Haken allerdings hat unse ristenspiel: Wer einen schwarzen Punkt e der darf eine Pause machen — er setzt einmal aus.
Das Zielquadrat muß mit einem direkten W reicht werden. Ist die gewürfelte Punktzahl wird durchmarschiert und weitergewandert.
Wir wünschen viel Spaß und immer ger Puste!





Zeichnungen: Richard Hambach

Auch im schönen Monat Februar sind „Frösi"-Pionier-Reisebüro-Fahrkarten für drei Reisen mit der Eisenbahn zu gewinnen. Nutze deine Chance. Wer mitknobelt, kommt in den großen Verlosungstopf, aus dem im Wonnemonat Mai die Preisträger hüpfen. Sieben Fragen sind wieder gestellt. Kreuze die richtigen Antworten auf dem Tipschein an. Klebe ihn auf eine Postkarte. Sende sie bis 1. April 1982 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: 7 aus 21. Viel Erfolg!

	1	2	3	4	5	6	7
A	SCHWERIN-ZIPPENDORF	KÜHLUNGSBORN	HIDDENSEE	SCHWERINER SEE	ROSTOCK	BROCKEN	OBERWIESENTHAL
B	BERLIN	BINZ	POEL	PLAUER SEE	STRALSUND	FICHTELBERG	JOHANNGEORGENSTADT
C	DRESDEN	HERINGSDORF	RÜGEN	MÜRITZ	WISMAR	AUERSBERG	OLBERNHAU

Wettbewerb zum 8. März

„Hört mal, Kinder", sagte Petja, „bald ist der 8. März. Wir wollen einen Wettbewerb veranstalten, wer von uns der größte Kavalier der Klasse ist. Wer sich für seine Banknachbarin das beste Geschenk ausdenkt, soll es sein. Einverstanden?"
Alle waren einverstanden.
Am Nachmittag des 8. März wurde der Wettbewerb ausgewertet.
„Ich habe Wera ein großes Stück Schokolade mitgebracht!" prahlte Aljoscha.
„Und ich – eine ganze Tafel", sagte Alik stolz.
„Ich habe meiner Nachbarin eine Puppe geschenkt", sagte ein anderer.
„Und ich eine Torte."
„Ich – ein Lineal."
„Ich habe ihr für den 8. März meine Uhr geliehen."
„Ich habe ihr drei ausländische Briefmarken mitgebracht."
„Und ich ..."
„Und ich ..."
Jeder hatte etwas zu berichten.
Nur Serjosha schwieg finster.
„Na, und du, Serjosha, was hast du Rita mitgebracht?"
„Eine ... eine ... Ohrfeige", murmelte Serjosha.
„Was?" riefen alle entsetzt.
„Ich habe sie Jegorkin aus der 5b gegeben, weil er Rita ein Bein stellen wollte."
Einstimmig wurde Serjosha der Titel „Erster Kavalier der Klasse" zuerkannt.

Übersetzung aus dem Russischen von Thea Woboditsch

Frösi-Expeditionslexikon

(2)



Zeichnung: Horst Schrade
Text: Wolfgang Altenburger

EXPEDITIONSLEITER: Er sollte ein erfahrener Tourist sein, denn er arbeitet gemeinsam mit den erwachsenen Expeditionshelfern die Route aus und führt die Gruppen.

KULTURVERANTWORTLICHER ist zuständig für Veranstaltungen, Besichtigungen, Lied, Geschichte und Tanz am Lagerfeuer.

KASSENWART stellt den Finanzplan auf, verwaltet das Geld, klebt die Quittungen auf und rechnet ab, kauft mit ein.

KOCH ODER VERPFLEGUNGSVERANTWORTLICHER organisiert die pünktliche und mengenmäßige Einhaltung der Mahlzeiten sowie den Küchendienst (Kartoffelschälen, Wasser holen, abwaschen). Er achtet besonders darauf, daß nichts verdirbt.

VERANTWORTLICHER FÜR ORDNUNG UND SICHERHEIT sorgt für die Einhaltung der Brandschutz- und Badeordnung, achtet auf das richtige Verhalten im Straßenverkehr, sorgt durch Aufklärung dafür, daß niemand durch Munitionsfund oder andere Gefahren zu Schaden kommt.

VERANTWORTLICHER FÜR SPORT: Ihm obliegt der Morgensport, das Organisieren von Sportspielen mit den Kindern der Gastgeberorte sowie von Wettkämpfen.

SANITÄTER leistet erste Hilfe, oder besser, sorgt dafür, daß keiner erst einen Unfall erleidet, achtet auf die Sauberkeit beim Essen und beim Verlassen dieses Lagerplatzes.

CHRONIST führt das Expeditionsbuch, zu dem jeder seinen Beitrag in Form von Berichten, Zeichnungen und Geschichten, Fotos usw. leisten sollte.

Junge Techniker, Naturforscher, Historiker usw. sollten darüber hinaus besondere Aufträge wie das Organisieren von Betriebsbesichtigungen, Vorträgen, Erfahrungsaustauschen, Wanderungen zu Teilzielen wie technischen und historischen Denkmälern, Naturschutzgebieten erhalten. Bei Radexpeditionen empfiehlt es sich, einen besonders erfahrenen Radler als Techniker einzusetzen, der ständig über den einwandfreien Zustand der Fahrräder wacht. Denkt daran, hier verderben nicht viele Köche den Brei. Wenn jeder für eine Sache verantwortlich ist, wird nichts vergessen. Keiner muß sich überanstrengen, aber jeder trägt zum guten Gelingen bei.

WINTEREXPEDITION: Versucht einmal, mit Skiern und zwei, drei Schlitten, auf denen ihr das Gepäck (Decken, etwas Feuerholz, Teekessel, Brote usw.) mitführt, in den Winterferien an einem Tage einen Rundkurs von 15 bis 20 km um euren Heimatort zu bewältigen. Ihr werdet mannigfaltige Tierfährten sehen, Vögel beobachten, Hindernisse überwinden, aber auch feststellen, was alles in Betrieben hergestellt wird.

KORBINE-EXPEDITION: Sie kann schon in den Frühlingsferien beginnen. Von der Schule aus erkunden Suchgruppen zu Fuß und zu Rad, wo es Vorkommen an Heilpflanzen und Wildfrüchten gibt. Vielleicht legt ihr mit eurem Heimatkundelehrer eine entsprechende Karte der Vorkommen und ihrer mutmaßlichen Blüte- und Erntezeit an? So nebenbei lernt ihr die Nachbarorte kennen, beobachtet die Bauern bei Saat und Pflegearbeiten, stellt wilde Müllplätze fest und findet vielleicht sogar Sekundärrohstoffe.

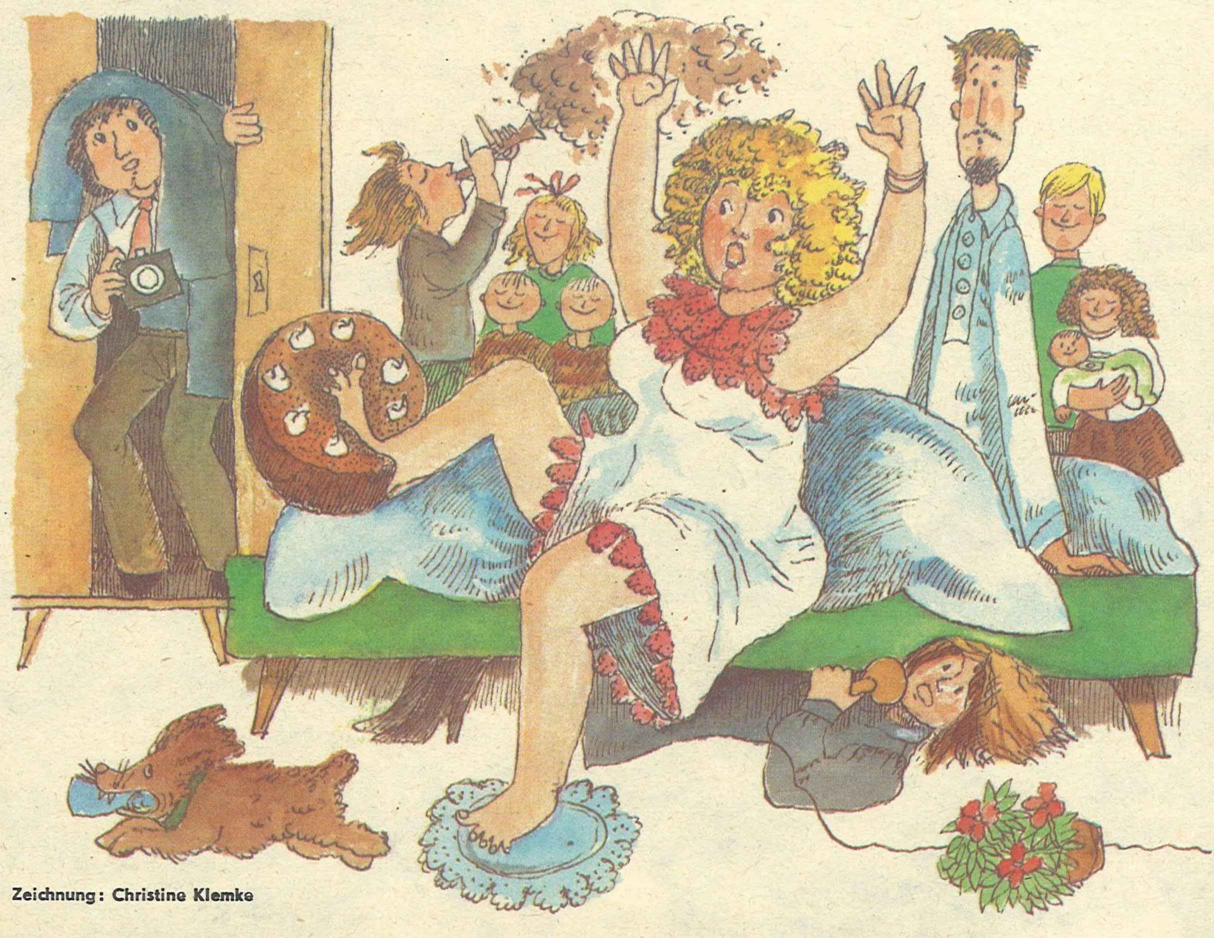
KUNDSCHAFTER-EXPEDITION: Viele Orte unserer Heimat wurden durch die Sowjetsoldaten befreit. Hunderte Denkmäler künden von ihren Opfern.

In unserer Hauptstadt, in den Orten an der Oder usw. kann man noch Spuren der Kämpfe feststellen. Viele Einwohner haben diese Zeit noch miterlebt, wurden Zeuge, wie die Sowjetarmee die Bevölkerung zum Aufbau anregte und dabei half. Hier gibt es viel zu erforschen, zu erfragen, aufzuschreiben.

EIN PROGRAMM FÜR MAMA

CHRISTAMARIA FIEDLER

Zunächst lief alles wie geplant. Um sechs Uhr schnurrte der Wecker. Um sechs Uhr zehn schlüpfte die Reporterin durch die Tür. Um sechs Uhr sechzehn schob auch der Fotograf endlich fünf Beine in den Flur. Drei davon gehörten dem Stativ. „Was soll denn hier eigentlich laufen?" gähnte er müde.
„Unser Programm", sagte ich stolz, „unser Programm für Mama!"
„Es geht um die Mutter dieser kinderreichen Familie", klärte die Reporterin den Kollegen auf, „um ihren Ehrentag heute!" Sie blinzelte mir aufmunternd zu: „Kann's losgehen, Klaus?" Ich pfiff leise durch die Zähne. Fast augenblicklich standen sie vor mir: unser brauner Cocker Karl, Rieke, Bianka mit dem Baby auf dem Arm, Erik, Franziska und Gert.
„Aktion läuft!" flüsterte ich. „Fünf Minuten bis Frühstück!"
Meine Geschwister schwirrten davon. Unterdessen weihte ich die Gäste in unser Festtagsprogramm ein. Von Eriks Blockflötensolo über Riekes und Franziskas selbstgebackenen Kalorienbomber bis hin zu Cocker Karls Krakowiak.
Die Leute von der Zeitung brachen bald zusammen, so überwältigt waren sie. Wahrscheinlich hatten sie angenommen, bei sieben Kindern herrsche Sodom und Gomorrha! Na, denen würden wir es zeigen, Kindermanns Kinder! Ein Lehrbeispiel für Festtagsfreude am Frauentag!
Inzwischen trafen auch meine Geschwister in der Küche ein. Der Fotograf blitzte die ersten Bilder: Franziska und Rieke, wie sie letzte Hand an die Schokoladentorte legten und sie mit einem Haufen Kakao bestäubten. Bianka, wie sie das Baby fütterte. Erik, wie er seine Blockflöte aus dem Kakao angelte. Diese Flöte! Ich gab ihm unverzüglich eine auf's Ohr.
„Wie vorbildlich sich die Kinder in so einer großen Familie gegenseitig erziehen!" schwärmte die Reporterin. Das waren ihre letzten Worte. Danach stopfte ich sie unters Bett. Genauer gesagt, unter das Ehebett unserer Eltern.
Hier konnte sie alles verfolgen, ohne Mama zu erschrecken. „Und ich?" erkundigte sich der Fotograf nervös. „Soll ich mich auch unsichtbar machen? Schließlich muß ich doch foto..." Der Rest ging in Mamas neuem Webpelz unter. Ich hatte ihn kurzentschlossen zwischen Mamas Mäntel in den Kleiderschrank gesteckt. Das schien mir das beste zu sein. Was sollte Mama zu einem fremden Mann im Schafzimmer sagen? Sie mußte schließlich erst vorsichtig auf die Anwesenheit der Presse vorbereitet werden. Ein Blick zu den Ehebetten bewies: Mama und Papa schliefen.
Auf Zehenspitzen holte ich meine Geschwister herein. Karl wollte sofort in Mamas Bett. Ich hielt ihn zurück. Rieke und Franziska setzten die Schokotorte neben Mamas Hausschuhen ab. Der Platz auf dem Nachtschrank wurde von Papas geflammten Tulpen behauptet. Er hatte sie nach der Nachtschicht plaziert. Ich gab Erik ein Zeichen. Sein Solo konnte beginnen. Er setzte die Flöte an die Lippen und blies eine mächtige Kakaowolke hervor. Mama fuhr niesend aus ihren Kissen. Sie sah aus wie nach einem längeren Aufenthalt am Äquator.
Hinter mir ging die Azalie zu Boden. Bevor wir Mama irgend etwas erklären konnten, war sie aus dem Bett gehopst.
„Was ist denn das?" schrie sie entsetzt. Ihr linkes Bein steckte in der Torte.
Franziska und Rieke heulten los. Doofe Weiber! Ich schob Bianka mit dem Baby vor. Bianka hatte mit Baby das Wort „Mama" trainiert. Es würde ein großer Augenblick für Mama werden!
„Papa", krähte Baby vergnügt. „Papa! Papa! Papa!"
Papa riß begeistert die Augen auf.
„Es sagt ‚Papa'!" rief er Mama zu. „Hörst du? Es sagt ‚Papa'!" Langsam begann sich das Schlafzimmer um mich zu drehen. Nur Karl konnte uns jetzt noch mit seinem Krakowiak retten! Aber Karl war weg, wie vom Boden verschluckt.
„Er ist ‚Gassi'", zischte Gert an meinem Ohr, „mit unseren Selbstverpflichtungen in der Schnauze!"
Ich ging in Zeitlupe zu Boden.
Die Reporterin hielt das für ihr Auftrittszeichen. Mühsam schob sie ihre Leibesfülle unter Mamas Bett hervor. „Morgen, Frau Kindermann", sagte sie fröhlich und schwenkte ihren Block, „unsere Leserinnen werden entzückt sein, bei diesem festlichen Frauentagsauftakt sozusagen hautnah mit dabei gewesen zu sein! Sie können stolz sein auf Ihre Kinder, Frau Kindermann! Und nun gleich meine erste Frage!"
„Wer sind denn Sie?!" fragte Mama, die ihre Sprache wiedergefunden hatte. „Hast du etwas damit zu tun, Otto?"
In diesem Augenblick wackelte der Schrank. Der Fotograf inszenierte einen Ausbruchversuch.
„Was ist los?" brüllte er gedämpft aus den Mänteln. „Kann ich jetzt meine Aufnahmen machen oder nicht?"
„Nicht!" sagte ich zerknirscht und betrachtete den Rest des abgebrochenen Schrankschlüssels in meiner Rechten.
Über Mamas Gesicht glitt ein erlöstes Lächeln.
„Ein Traum", flüsterte sie, „ein Alptraum! Wie schön! Und ich dachte schon, das alles wäre Wirklichkeit: dieser Kakao in meinem Gesicht, die Torte an meinem Fuß, die Azalie auf meinem Teppich..."
Und selig zog sie sich die Decke über'n Kopf.
„Aus!" rief der Regisseur und schob sich zufrieden die Haare aus der Stirn. „Die Szene wäre im Kasten. Ihr wart großartig, Kinder! Pause!" Die Frau, die unsere Mutter gespielt hatte, schlüpfte aus dem Bett. Ich aber dachte: Komisch, daß die DEFA immer so übertreiben muß! Wir sind zu Hause zwar nicht sieben, sondern bloß fünf, aber bei uns geht's am 8. März irgendwie gesitteter zu! Bei euch auch?



Zeichnung: Christine Klemke

Die „Schliemänner"

„Frösi"-Expeditionsinterview

FRÖSI: Dürfen unsere Leser wissen, wer ihr seid?

Wir sind Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Historik/Photo der Heinrich-Schliemann-Oberschule Ankershagen bei Waren. Unser Ziel ist es, unsere Heimat gründlich zu erforschen. Dabei spielt bei uns der Name Heinrich Schliemann eine besondere Rolle.

FRÖSI: Heinrich Schliemann? Der Entdecker von Troja?

Ja, genau der.

FRÖSI: Was hat Schliemann mit Henning Bradenkirl zu tun?

(Geheimnisvolles Schmunzeln auf den Gesichtern)

Im Mai des Jahres 1823 zog das junge Pfarrerehepaar Schliemann samt ihrer acht (später neun) Kinder nach Ankershagen. Ihr Sohn Heinrich, der am 6. Januar 1822 in Neubuckow geboren wurde, interessierte sich schon von frühester Kindheit an für die Sagen der Umgebung. Auf seinen Streifzügen durch die Feldmark war er immer auf Entdeckungen aus. Jede Tonscherbe, jedes Stück verrostetes Metall und jeder Busch wurden genau untersucht.

Einer seiner Lieblingsspielplätze war die Burgruine des Henning Bradenkirl. Dieser war einstmals ein gefürchteter Raubritter. Berichtet wird, daß er einen Hirten, der Hennings Schandtaten dem Herzog mitteilte, bei lebendigem Leibe in einer riesigen Bratpfanne geschmort hat. Als der Herzog ihm den Kampf erklärte, sprengte er sich und seine Gefolgsmänner in seiner Burg in die Luft.

FRÖSI: Und was ist mit Troja?

Geduld! Die Geschichte ist ja noch nicht zu Ende.

Als der kleine Heinrich zu einem Weihnachtsfest auf dem Gabentisch das Buch „Dr. Jerrers Weltgeschichte für Kinder" entdeckte, war er wie verzaubert. Stundenlang grub er seine Nase in die Bilder der Antike. Beim Anblick des brennenden Troja gab es kein Halten mehr. Stolz verkündete er: „... wenn ich groß bin, werde ich Troja ausgraben."

FRÖSI: Beherrschte Heinrich Schliemann nicht auch sehr viele Sprachen?

Schliemann sprach einundzwanzig Sprachen fließend. Das war nach schweren Jahren der Not dann auch der Schlüssel zum Erfolg. Als Angestellter der Firma B. H. Schröder & Co., Amsterdam, wurde er aufgrund seiner hervorragenden russischen Sprachkenntnisse, die er sich selbständig ohne Lehrer angeeignet hatte, nach St. Petersburg geschickt. Dort übernahm er eine Zweigstelle dieser holländischen Firma. Später wurde er selbständiger Großkaufmann. Doch nie verlor er seinen Kindertraum aus den Augen.

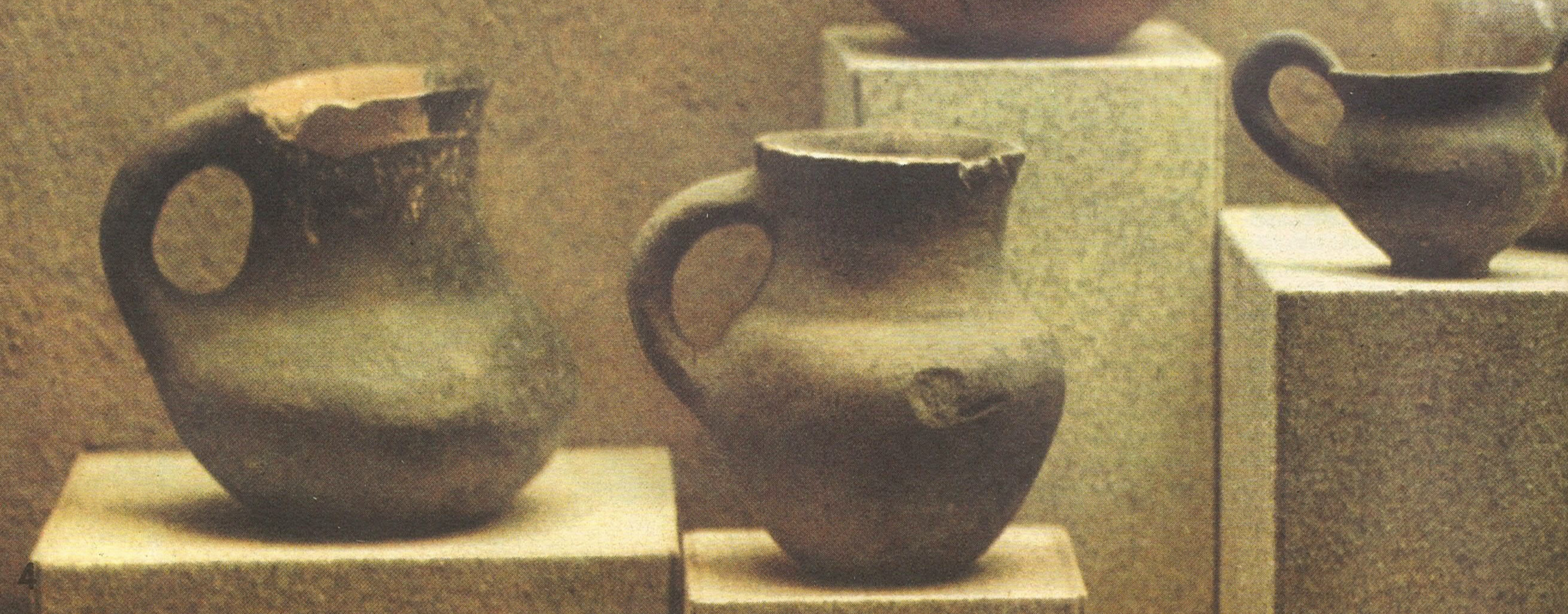
In der damaligen Zeit war der Reichtum, zu dem er in Petersburg gelangte, eine entscheidende Voraussetzung für solche Pläne. In einer warmen Julinacht des Jahres 1868 betrat er zum erstenmal den Boden des einstigen Königreiches des Odysseus. Er machte einige Probegrabungen, doch vergeblich.

Nach einem Monat begab sich Schliemann in das türkische Dorf Bunarbaschi, denn aus Überlieferungen wurde dort Troja vermutet. Das war aber ein Trugschluß! Bei weiteren Erkundungen stieß Heinrich Schliemann auf einen 50 Meter hohen Hügel in einer Ebene nahe am Gebirge. Dieser 2 000 Jahre alte Hügel aus Schutt und Steinen, genannt Hissarlik (Palast), konnte nur das sagenhafte Troja sein.

Heinrich Schliemann setzte nun alles daran, sein Ziel zu erreichen. 1871 begann er mit den ersten organisierten Grabungen. Die Arbeit war schwer und brachte viele Entbehrungen und schwere körperliche Anstrengungen mit sich. Das Klima war im Sommer heiß und trocken. Im Herbst stellten sich Scharen von Mücken und anderen Insekten ein, die fieberhafte Erkrankungen verursachten. Doch begleitet von einem eisernen Willen ging die Arbeit voran. Mauerzüge verschiedenen Alters wurden freigelegt. Heute weiß man, daß in Troja neun Städte übereinander errichtet worden waren.

FRÖSI: Nun sagt mal, was ist mit den Schätzen, die dort gefunden wurden?

Außer den Mauerwerken fand man wertvolle Gegenstände aus Keramik, Edelmetallen, Skulpturen und Wandmalereien. Doch die Krönung fand Heinrich Schliemann kurz vor Ende der ersten Grabungsperiode am 14. Juni 1873 – den Schatz des Priamos, des Herrschers von Troja. Dieser Schatz bestand aus vielen verschiedenen Schmuckgegenständen. Alle aus purem Gold!





Text:
Ralph Judisch

Fotos:
Wolfram Schmidt

Heinrich Schliemann hatte also in Troja seinen Kindertraum verwirklicht. Doch ein Ruhen gab es für ihn beileibe nicht.
Insgesamt führte er in Troja vier Grabungen durch. Weiterhin machte er in Mykene und Tyrins Forschungen, die einmalige Goldfunde zutage brachten.
Am 26. Dezember 1890 verstarb Heinrich Schliemann auf der Höhe seines Ruhmes in Neapel. Geblieben sind die Verdienste, die dieser große Forscher der Nachwelt übergeben hat.
FRÖSI: Könnt ihr etwas mehr über eure Arbeitsgemeinschaft Historik/Photo berichten?
Unsere AG Historik/Photo der Heinrich-Schliemann-Oberschule Ankershagen wurde zu Beginn des Schuljahres 1978/79 gegründet. Aufgrund der interessanten Geschichte von Ankershagen (neben Schliemann war auch Johann Heinrich Voß einige Jahre in diesem Ort) bot sich die Erforschung der Traditionen geradezu an. Die AG leitet Genosse Rainer Hilse. Zweimal im Monat treffen wir uns.
Anläßlich der „Messe der Meister von morgen" unserer Schule fertigten wir eine umfassende Fotoausstellung über das Leben und Werk Heinrich Schliemanns an. Weiterhin bauten wir zur MMM 1981 das Modell eines Limes, einer römischen Wehranlage, um den Geschichtsunterricht anschaulicher zu gestalten. Zur Gestaltung der Schliemann-Gedenkstätte trugen wir ebenfalls durch Fotos und andere Zuarbeiten bei. Unsere Vorhaben für die Zukunft sind die Anfertigung einer Chronik über die Entwicklung der Schule selbst und eine Archivkartei über Schliemanns Leben für den Schliemann-Beirat des Rates des Kreises Waren/Müritz.
FRÖSI: Da wird an eurer Schule die Traditionspflege wohl groß geschrieben?
Am 21. April 1980 wurde unserer Schule der Name „Heinrich Schliemann" verliehen. Das ist uns Ehre und Verpflichtung zugleich. Deshalb wird auch nach einem genauen Traditionspflegeplan gearbeitet. Dieser beinhaltet unter anderem Unterrichtsgänge zu Erinnerungsstätten in Ankershagen, Museumsbesuche in Waren, Neubrandenburg und Berlin, Dia-Vorträge, das Anlegen und die Pflege eines Wanderlehrpfades unter den Gesichtspunkten der Bodendenkmalspflege und vieles andere mehr.
Jährlich am 21. April beginnt die Traditionswoche mit einem großen Festappell. Hier werden die besten Schüler mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet. Voraussetzung für die Verleihung dieser Urkunde ist der Leistungsdurchschnitt, die Note 1 in den Fächern Russisch, Geschichte und Deutsch (ab 5. Klasse), gute gesellschaftliche Arbeit und vorbildliche Disziplin und Ordnung. Neben dieser Urkunde gibt es an unserer Schule noch eine andere Auszeichnung: die Heinrich-Schliemann-Plakette. Diese Plakette erhält der beste Schüler der 10. Klasse zum Schulabschluß.
FRÖSI: Danke, liebe „Schliemänner".

Malt ein Bild vom Pioniermanöver „Freundschaft"

Das war unser Aufruf an euch vor einem Jahr. Einige der besten Arbeiten stellen wir vor und gratulieren im Namen unserer „Frösi"-Leser allen Genossen Soldaten der Nationalen Volksarmee zu ihrem Ehrentag.

Lieber Soldat!
Ich gratuliere Dir herzlich zum Jahrestag der NVA. Wir haben in der Schule viel vom Leben der Soldaten gehört und wir wissen, warum der Tag der NVA gefeiert wird. Im Fach Heimatkunde haben wir auch über die NVA gesprochen. Unsere Lehrerin hat uns erzählt, daß die NVA Tag und Nacht unser Leben schützt.

Annett Wittstock, 1105 Berlin



Kathrin Weber, Klasse 6b
„Wir verteidigen den Wimpel"

Ich heiße Anke Wendt und gehe in die 6. Klasse der „Otto-Lehmann"-Oberschule in Magdeburg. Ich nahm auch am Pioniermanöver „Freundschaft" teil. An der ersten Station haben wir einige Fragen beantwortet, an der zweiten wurde uns eine Denkaufgabe gestellt, an der dritten warfen wir mit Keulen zwischen zwei Bäume, an der vierten beantworteten wir Fragen zur ERSTEN HILFE, an der fünften Station hangelten wir an einem Seil und schließlich an der sechsten und letzten Station mußten wir Längen und Weiten schätzen. Meine Gruppe hat die volle Punktzahl erreicht.

Anke Wendt, 3012 Magdeburg

Das Eierkuchen



Steffi Lasse, Klasse 6 — **Fotos: Horst Glocke**

Liebt ihr Eierkuchen? Ich esse sie für mein Leben gern. Nur einmal brachten sie mich in Schwierigkeiten. Das war beim Pioniermanöver „Freundschaft".

Schon Anfang Januar traf sich der Manöverstab. Mit unseren Gruppenpionierleitern und Leutnant Richter, dem FDJ-Sekretär der Pateneinheit, saßen wir im Pionierzimmer und berieten. Wir wollten das Manöver „Waffenbrüderschaft" der sozialistischen Armeen nachspielen: Die Seite „Rot" wird eine Anhöhe im Staatsforst besetzen und sie gegen den Angriff der Seite „Blau" verteidigen. Das war eine großartige Idee, und in der Diskussion ging es hoch her.

Als alles besprochen war, fragte Leutnant Richter, was wir beim Manöver zu Mittag essen wollten.

„Eierkuchen mit Pflaumenmus!" rief ich.

„Kartoffelsuppe mit Bockwurst!" schlug Michael aus der 3b vor.

Alle lachten. Leutnant Richter fand unsere Wünsche nicht schlecht. „Ich schlage vor", sagte er, „wir ernennen Karsten und Michael zu Verpflegungsoffizieren, dann bekommen beide Parteien etwas Feines zu essen."

Da hatte ich die Bescherung! Anstatt Kommandeur der „roten" Partei zu werden, wie ich gehofft hatte, sollte ich für das Essen sorgen. Auch Michael machte ein langes Gesicht, doch es half uns nichts. Alle stimmten für den Vorschlag.

Die nächsten Wochen vergingen wie im Fluge. Wir zeichneten ein Plakat und luden alle Jungpioniere der beiden dritten Klassen zum Manöver ein. Am Pioniernachmittag erzählte uns Leutnant Richter vom Leben in der Nationalen Volksarmee. Wir übten uns im Tarnen und Anschleichen und bastelten Schulterstücke. Daß Michael Leutnant und ich sogar Oberleutnant wurde, tröstete mich ein wenig.

Der Tag des Manövers kam heran. Es schneite, und der Frost zwickte in unseren Ohren, als wir auf dem Schulhof antraten. Leutnant Richter verlas den Kampfbefehl. Dann brachen beide Parteien auf. Die „Roten" marschierten zum Staatsforst, die „Blauen" zum Plötzensee. Von dort sollten sie angreifen. Traurig ging ich mit meinen Hilfsköchen Ulla, Ralf und Torsten in die Schulküche. Frau Donatz, die Köchin, half uns. Ulla, Ralf und Torsten rührten den Teig an. Ich packte unterdessen die Gläser mit dem Pflaumenmus in eine Kiste. Die „blauen" Köche schälten in der anderen Ecke Kartoffeln.

Bald brutzelten die ersten Eierkuchen in der Pfanne. Michael staunte. „Habt ihr es aber eilig!"

„Wir wollen vom Manöver auch noch etwas miterleben", erwiderte ich und schaute zur Uhr. Die „Roten" mußten jetzt am Rande des Staatsforstes sein. Uwe, unser Kommandeur, würde die Karte einnorden und den Weg zur Höhe 107 bestimmen. Ich malte mir aus, wie sie sich durch den tiefverschneiten Wald bewegten, ihre Maschinenpistolen aus Holz oder Plast schußbereit im Arm ...

Nach einer guten Stunde waren die Eierkuchen fertig – zwei Thermosbehälter voll. Wir trugen die Behälter und die Kiste auf den Schulhof, stellten sie auf zwei Schlitten und zurrten sie mit Stricken fest. Die Schule lag am Dorfrand, und man konnte durch das Schneetreiben kaum bis zum Staatsforst hinübersehen. Über den Wipfeln zerplatzte eine grüne Leuchtkugel, das Zeichen für die „Blauen". Jetzt begannen sie vom Plötzensee aus den Staatsforst aufzuklären.

Wir mußten uns beeilen! Mit Ulla zusammen zog ich den ersten Schlitten über die weißen

manöver

Felder. Ralf und Torsten folgten mit dem zweiten. Leicht glitten die Kufen über den frischgefallenen Schnee.
Plötzlich tauchten zwei Gestalten aus dem Schneegestöber. Ich erkannte Peter und Reiner aus unserer Klasse. Peter hob die Hand an die Fellmütze. „Genosse Oberleutnant, auf Befehl des Kommandeurs soll ich Sie zur Höhe 107 bringen. Aber vorsichtig, im Wald sind feindliche Spähtrupps."
„In Ordnung, Genosse Unteroffizier", sagte ich. „Hat es schon Kämpfe gegeben?"
„Nein. Die ‚Blauen' suchen uns noch."
Ich schickte Reiner und Ulla an den Schlitten und ging mit Peter voraus. „Wieviel Eierkuchen gibt es für jeden?" fragte er.
„Drei Stück."
„Au fein. Dreiunddreißig mal drei – Mann, neunundneunzig von den Dingern habt ihr gebacken?"
„Einhundertzehn. Falls jemand Nachschlag möchte. Und weil wir doch den Genossen Leutnant mit versorgen wollen."
Wir hatten den Staatsforst erreicht. Der Weg gabelte sich.
„Geradeaus geht es zur Höhe 107", flüsterte Peter, „aber dort ist es gefährlich. Wir müssen uns links halten." Schnell erteilte ich die nötigen Befehle. Ich schlug mich links in die Büsche, Peter rechts, und so gingen wir langsam vor. Bei jedem Geräusch blieben wir stehen und sicherten. Ab und zu blickte ich zurück. Die vier mit den Schlitten folgten auf dem Weg. Reiner hob die Hand: Alles in Ordnung! Von rechts erschallte Gefechtslärm. Pfiffe gellten, Knallpistolen knatterten; sicherlich waren unsere Vorposten mit einem Spähtrupp der „Blauen" zusammengestoßen. Doch bald war wieder alles ruhig.
Dann schimmerte die glitzernde Eisfläche eines Teiches zwischen den Stämmen. Plötzlich hörte ich hinter mir Zweige knacken, Stimmen wurden laut, und eine Truppe von zehn oder zwölf „Blauen" stürmte auf unsere Schlitten zu. Sie überwältigten die Besatzungen und fielen über die Eierkuchen her. „Schmekken prima", rief ihr Kommandeur, „alle Mann ran!"
Ich huschte über den Weg zu Peter. Rasch zählte ich die „Blauen". Es waren fünfzehn – also die halbe 3b. Das bedeutete, daß sie sich getrennt hatten, um die Höhe 107 von zwei Seiten anzugreifen. Ihr Kriegsplan war mir klar, aber klar war auch, wie wir ihn vereiteln konnten. „Los", sagte ich, „zeig den Weg zur Höhe, Peter!" Er begriff. Wir spurteten los. Außer Atem langten wir oben an. Die „Roten" lagen hinter Büschen und Schneewehen versteckt. „Ihr seid schon da?" fragte Uwe. „Und wo habt ihr die Eierkuchen?" Im selben Augenblick zischte vor uns ein Leuchtgeschoß in den Himmel. Zwei rote Sterne schwebten herab. Aus dem Unterholz, das am Fuß der Höhe wuchs, erhoben sich die Angreifer. „Alles auf", schrie Uwe, „zum Gegenangriff vorwärts!"
„Alles liegenbleiben", brüllte ich, „und neuen Befehl abwarten!" Uwe brauste auf. „Was soll das! Kommandeur bin ich!" – „Das ist doch nur die halbe Mannschaft der ‚Blauen'", versuchte ich ihm zu erklären, „die anderen kommen von rechts. Gib mir ein paar Jungen, und ich . . ."
Leutnant Richter begriff schneller als Uwe. Er bestimmte zwölf Pioniere und übergab mir den Befehl. „Mir nach!" rief ich und hörte gerade noch, wie der Leutnant befahl: „Feuer!" Ein Hagel von Schneebällen empfing die „Blauen", die die Höhe erst halb erklommen hatten.
Nun ging alles blitzschnell. Ich stürmte mit meiner Abteilung nach rechts dem Hang entgegen. Der zweite Trupp der „Blauen" kam zu spät, sie hatten sich zu lange bei unseren Eierkuchen aufgehalten. Wir bombardierten sie von oben mit Schneebällen und schlugen sie in die Flucht. Zwanzig Minuten darauf trafen die Köche der „Blauen" mit der Kartoffelsuppe ein. „Gratuliere", sagte Michael, „ihr habt mit euren Eierkuchen den Sieg errungen."
„Ein schöner Sieg" knurrte ich und wies auf die Thermosbehälter. „Fünfzig Eierkuchen habt ihr uns weggefuttert." Michael lachte. „Macht nichts, wir versorgen euch mit. Einverstanden?" Er nahm die Schöpfkelle und schob mir die erste Schüssel Kartoffelsuppe zu. „Guten Appetit!"
„Danke". Ich setzte mich auf einen Baumstumpf, fischte die Bockwurst aus der Suppe und biß hinein.
„Wie schmeckt es?" fragte Michael.
„Wunderbar", antwortete ich. „Fast so gut wie Eierkuchen."

KARL-HEINZ RÄPPEL

(aus: „Martin und die Sonne im Schrank", Verlag Junge Welt)



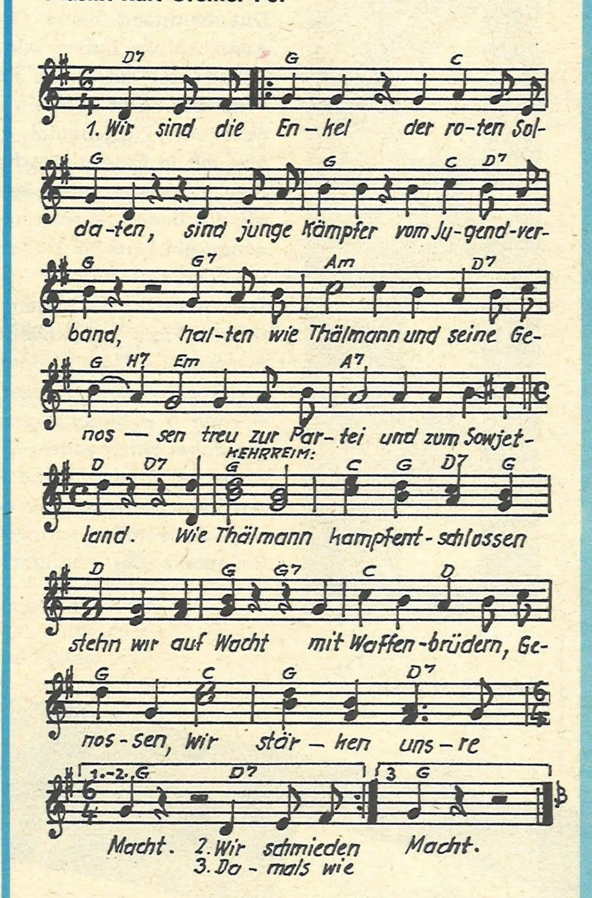
Jana Norek, Klasse 6

Womit beglückwünschen wir die Soldaten unserer Nationalen Volksarmee zu ihrem Ehrentag? Natürlich mit einem Lied, und zwar mit einem Soldatenlied.
Übt das folgende Lied ein, erprobt es bei eurem Singewettstreit in den Winterferien und erfreut damit am 1. März bei der Gratulation eure Freunde der NVA.



Wie Thälmann kampfentschlossen

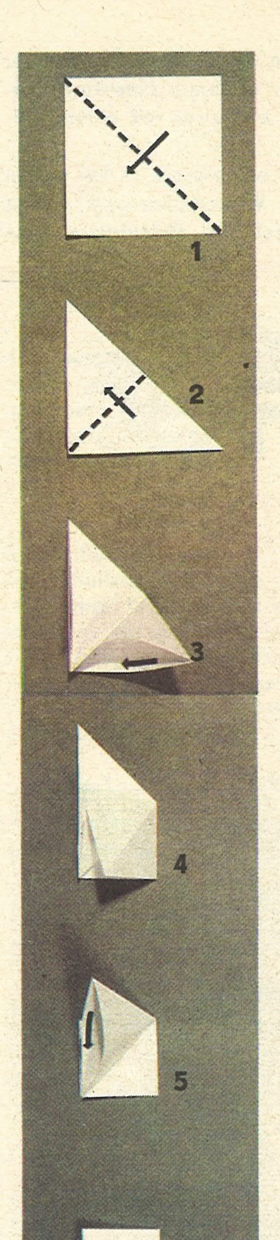
Text: Siegfried Berthold
Musik: Kurt Greiner-Pol



2.
Wir schmieden fester die Arbeiterreihen,
das hat Ernst Thälmann uns gelehrt.
Unsere Kraft liegt in unserer Einheit,
die sich im siegreichen Kampf bewährt.
Wie Thälmann kampfentschlossen . . .

3.
Damals wie heute, der Feind ist derselbe,
hinter der Maske das gleiche Gesicht.
Doch wir sind wachsam und werden ihm zeigen,
daß er an unserer Macht zerbricht.
Wie Thälmann kampfentschlossen . . .

Glückwunsch für die Frauen



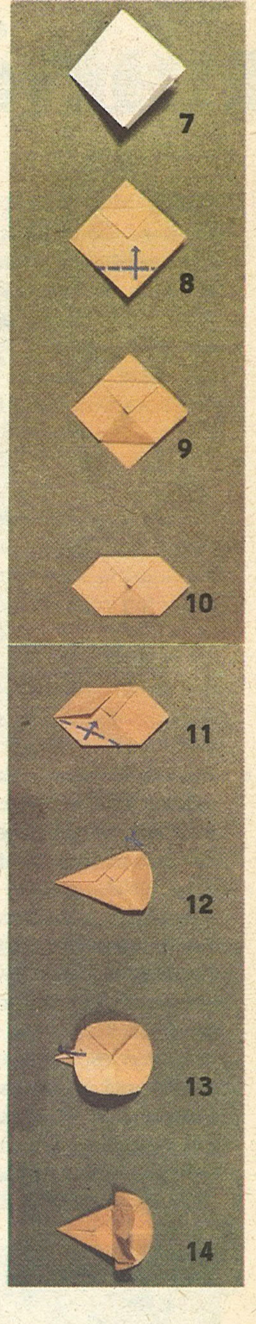
Ein Glückwunsch zum Frauentag für die Arbeiterinnen in der Patenbrigade, die Lehrerin oder für Mutti und Oma – natürlich soll es etwas Besonderes sein! Unser Vorschlag: Glückwunschkarten mit japanischen Origamiarbeiten. So nennt man in dem fernöstlichen Land die alte Kunst des Papierfaltens. Sieht ein bißchen schwierig aus, aber ganz sicher gelingen euch die Blüten aus Seiden- oder Durchschlagpapier – ihr seid doch nicht ungeschickter als die Kinder in Tokio oder Osaka!

Das leuchtend bunte Papier für unsere Glückwunschkarten haben wir uns selbst eingefärbt. Ausgerüstet mit einem Paar Gummihandschuhen – notfalls reicht auch ein dünner, über die Hände gezogener Plastebeutel – bestrichen wir das Papier mit in Faserstifttusche getränkten Watteböllchen, trockneten und bügelten es. Dann schnitten wir die Bogen zurecht: die kleinen so groß, daß genau ein Fünf-Mark-Stück hineinpaßt; die anderen etwa 12 x 12 cm.

Der quadratische Bogen wird erst diagonal gefaltet – Figur 1, anschließend in der Mitte zusammengelegt – Figur 2; dann werden die entstandenen Taschen vorn – Figur 3 und 4 – und hinten – Figur 5 – breitgezogen. Die vier Spitzen treffen dabei aufeinander – Figur 6. Es ist die gleiche Arbeitsfolge wie für die Hiroshima-Kraniche, deren Faltung einige von euch vielleicht schon aus dem Ferienlager kennen. Die beiden vorderen Seitenteile der Faltfigur 6/7 werden nach vorn umgeknickt – Figur 8, so daß die Spitzen aufeinanderstoßen – Figur 9. Das gleiche folgt mit den zwei darunterliegenden Ecken nach hinten – Figur 10. Auch bei den unteren Seitenpartien sind die einen nach vorn – Figur 11 – und die anderen nach hinten umzufalten. Jetzt braucht ihr nur noch den oberen Rand abzuschneiden – Figur 12. Denkt euch dafür die keilförmige Faltfigur als Teil eines Kreises, dann wird der Bogen gerade richtig. Nach einem Knick knapp unter der Mittellinie könnt ihr das Papier zu einer Blüte auffalten – Figur 13. Aus den kleineren lassen sich Zweige und Sträußchen zusammensetzen, die man plastisch auffächern kann. Beim Festkleben heißt es allerdings aufpassen: Die Blättchen solltet ihr gestaffelt anordnen, nur dann nämlich lassen sich nach dem Flachdrücken im Umschlag die einzelnen Blüten wieder aufstellen.

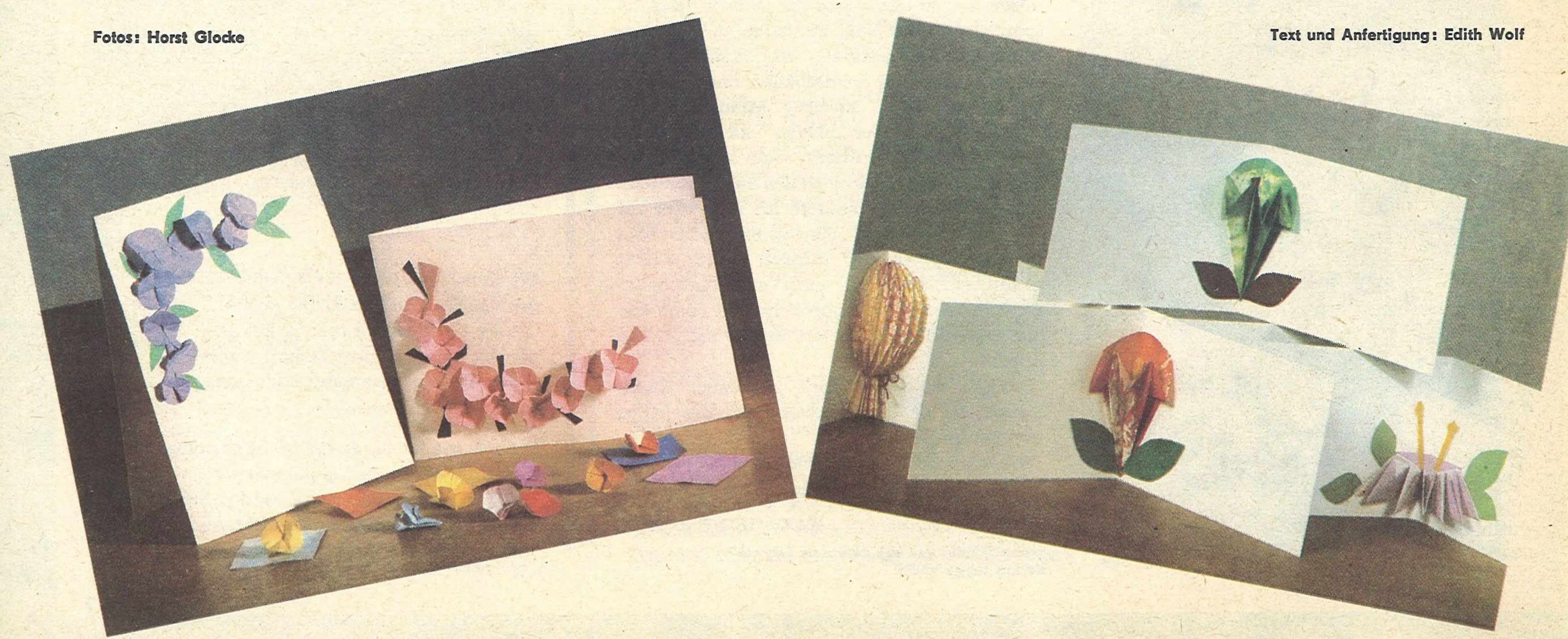
Wer lieber eine Karte mit Mittelblumen basteln will, winkelt die Blätter seiner Faltarbeit ein – Figur 14. Sie läßt sich in den vorhandenen Falzlinien auch ohne Mühe ziehharmonikaähnlich nach einer Seite zusammenlegen. So gefaltet, klebt ihr die Blüte genau in den Mittelknick ein – Bild. Zur weiteren Verschönerung könnt ihr aus Buntpapier geschnittene Blätter und Blütenstaubgefäße ergänzen.

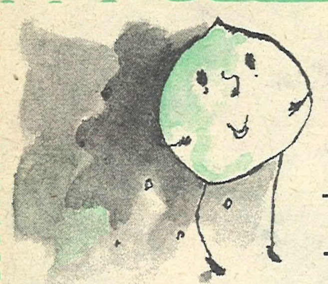
Bestimmt bereiten solche Glückwunschkarten Freude und sind auch eine prima Idee für den Solidaritäts-Basar. Also, viel Spaß!



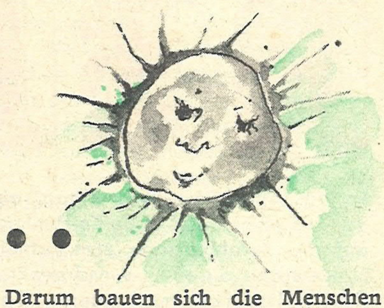
Fotos: Horst Glocke

Text und Anfertigung: Edith Wolf





Ohne Wasser, merkt euch das...



HOPPLA!
Darf ich mich vorstellen: Plitsch ist mein Name.
Ich muß mal 'ne Pause machen. Wir Wassertropfen sind ja immer am Flitzen. Von den Wolken auf die Erde, durch Bäume und Blumen wieder in die Lüfte und zurück in den Boden. Oder vom Wasserwerk in Wasserrohre und -leitungen, durch Betriebe, in Haushalte, Krankenhäuser und wieder retour durch Rohre und Kanäle. Da schleppe ich aber 'ne Menge mit, was unsereins auf diesem Weg eben so aufgeladen wird: Fett, Waschmittelrückstände, Haare, Speisereste, viel, viel Schmutz. Dann muß man sich im Klärwerk mächtig mühen, bis ich wieder sauber bin.

Mann, wo ich schon überall gewesen bin! Im Meer zum Beispiel auch mal. Dort hat mich die Sonne rausgeholt. Die holt uns immer, wenn sie uns irgendwo erwischt. Wenn ich dann verdunste, bleibt fast nichts von mir übrig. Dann geht's ab mit unzähligen anderen feinsten Wassertröpfchen, als Wolke. Der Wind treibt uns Tausende Kilometer weit. Zur Erde kommen wir am häufigsten als Regentropfen zurück. Aber ich war auch schon eine Schneeflocke. Und oft bin ich in einem Fluß. Von dort





aus komme ich oft in ein Wasserwerk. Da muß alles raus aus mir, was mich so begleitet, Algen und ganz winzige Tierchen. Blitzsauber bin ich dann. In einer Wäscherei war ich auch mal und in einem Springbrunnen, sogar in einer Brauseflasche!

Na ja, alles kann ich euch gar nicht erzählen. Aber so ein Wassertropfen ist eben unheimlich wichtig. Wir sind unentbehrlich für das Leben, für jeden Baum, jedes Tier und natürlich für jeden von euch. Wißt ihr übrigens, daß ihr schneller Durst als Hunger habt? Ein Mensch könnte über dreißig Tage ohne Nahrung auskommen, aber nur wenige Tage ohne Flüssigkeit. Zwei Drittel eures Körpers besteht aus Wasser. Unwahrscheinlich, stimmt's?

Und habt ihr schon gehört, wieviel Liter Feuchtigkeit der Mensch täglich braucht, um wieder aufzufüllen, was er ausschwitzt oder ausscheidet? Es sind zwei bis drei Liter! Natürlich trinkt ihr das nicht alles. Ihr nehmt es mit jedem Apfel, mit fast allen Speisen zu euch. Die Gurke zum Beispiel ist so was wie eine volle Flasche. Sie besteht zu 96,9 Prozent aus Wasser.

Ja, wir haben mächtig viel zu tun und eigentlich müßte ich schon längst wieder unterwegs sein. Die Menschen brauchen doch immer mehr Wasser. Jeder neue Betrieb, jeder neue Stall würde ohne Wasser keinen Nutzen bringen. Und wer wollte schon in eine Neubauwohnung ziehen, wenn es dort kein Wasser gäbe! 1,3 Millionen Wohnungen wurden in der DDR in den letzten zehn Jahren gebaut oder bekamen ein Bad oder eine Dusche. Das ging aber auch nur, weil aus den Wasserwerken mehr Wasser bereitgestellt wurde und wird. In solch einer modernen Wohnung verbraucht nämlich jeder so an die 150 bis 200 Liter Wasser täglich, an einem heißen Sommertag manchmal das Doppelte. Und es geht nicht einfach so, daß man mehr Wasser aus dem Erdreich, aus der Grundwasserschicht, pumpt oder aus Flüssen und Seen nimmt. Mit dem, was ein Land an Wasser zur Verfügung hat, muß klug umgegangen werden, denn es wird von der Natur gespendet. In einem Jahr fallen wir mal oft, mal seltener als Niederschlag. Zum Beispiel ist der Grundwasserspiegel im April am höchsten und im September/Oktober am niedrigsten.

Darum bauen sich die Menschen Stauseen und Wasserspeicher für das Trinkwasser, für Kraftwerke und Betriebe. Seit 1950, beginnend mit dem Bau der Talsperre Sosa, wird in der DDR ein großes Programm verwirklicht, damit das vorhandene Wasser gestaut und für Industrie, Landwirtschaft und für die Bevölkerung besser genutzt werden kann, unabhängig von den Niederschlägen. Und damit nichts vergeudet wird, müssen die Betriebe genau abrechnen, wie sie ihr Wasser verwenden. Für eine Tonne Brot zum Beispiel, das sind 666 Dreipfund-Brote, darf eine Großbäckerei nur 3,5 Kubikmeter Wasser verwenden. Daß Wasser kostbar ist, sollte aber jeder wissen und bedenken. Die Erwachsenen sagen manchmal scherzhaft: Ohne Wasser, merkt euch das, wär' unsre Welt ein leeres Faß! Doch Spaß beiseite – ihr könnt auch dazu beitragen, daß Wasser nicht verschwendet wird. Schließt die Wasserhähne gut, dreht die Brause gleich ab, wenn ihr fertig seid und wascht nicht unter fließendem Wasser ab – beispielsweise.

So nun muß ich aber wieder los. Vielleicht treffe ich einen von euch mal – als Regentropfen auf die Nase! Tschüßing!

JUTTA HARTMANN

Zeichnungen: Jutta Mirtschin



Feuchte Fakten

1. Als man noch Wasser vom Brunnen holen mußte, verbrauchte eine Person täglich fünf Liter. Fünfundzwanzig sind es heute in den wenigen ländlichen Haushalten, wo es noch aus einem Hausbrunnen gepumpt wird. In einem alten Haus in der Stadt verbraucht ein Mensch täglich rund 70 Liter. Zweieinhalbmal so viel fließen an einem Tag in einer Neubauwohnung, pro Kopf.
2. Jeder Wassertropfen in der Saale, Weißen Elster und in anderen Flüssen der DDR wird in einem trockenen Sommer sieben- bis dreizehnmal genutzt.
3. Jährlich fallen auf jede Stelle in unserer Republik im Durchschnitt so viele Wassertropfen, daß sich eine 700 Millimeter starke Wasserschicht bilden könnte, wenn es nicht abfließen oder verdunsten würde.
4. Um eine Tonne Papier herzustellen, braucht man 500 000 Liter Wasser.
6. Der Wasserinhalt der Ostsee beträgt rund 23 000 Kubikkilometer. Der des Weltmeeres, also der Ozeane und ihrer Nebenmeere, 1,4 Millionen Kubikkilometer.
6. In unserem Land fließt das Trinkwasser durch 78 500 km Leitungen. Dazu gibt es 1 500 Pumpstationen und 30 000 km Kanalisation.
7. 13 200 Seen und Teiche und 170 Talsperren, Speicher und Rückhaltebecken gibt es in der DDR.
8. Für neun von zehn Bürgern ist es bei uns selbstverständlich, daß sauberes, billiges Wasser reichlich aus den Leitungen in den Haushalten fließt. Vor dreißig Jahren hatte jeder dritte Haushalt noch keinen Anschluß an eine zentrale Wasserleitung.
9. In der Wasserwirtschaft der DDR arbeiten 32 000 Werktätige. Es gibt 6 300 Wasserwerke, wo täglich ungefähr 3,3 Millionen Kubikmeter Trinkwasser aufbereitet werden.
10. Die Industriebetriebe – Stahlwerke, Papierfabriken, Kraftwerke, Chemiebetriebe asw. – brauchen Tag für Tag 17 Millionen Kubikmeter Wasser. Acht Millionen benötigt die Landwirtschaft während der Beregnungszeit. Genommen wird dieses Brauchwasser vor allem aus Flüssen und Seen.
11. In jeder neuen Wohnung stecken 5 000,– bis 7 000,– Mark allein für Wasserleitungen, Abwasserkanäle, Kläranlagen und ähnliches.
12. Die Erde ist ein Wasserplanet. Uber zwei Drittel ihrer Oberfläche sind mit Wasser bedeckt. Darum sagt man auch: die Erde sei ein blauer Planet.

NEHMT PLATZ

Es war am frühen Nachmittag, als der Bus schnaufend in Berlin-Pankow auf die Zufahrtsstraße zum Schloß Niederschönhausen einschwenkte. Das bullige Fahrzeug ratterte über das Kopfsteinpflaster, daß die Kinder auf ihren Sitzen hüpften wie Äpfel in einem Korb, mit dem jemand über eine Herbstwiese flitzt.

„So, wir sind gleich da", rief vorn Karl-Heinz, der Pionierleiter. Und er wollte noch anfügen, daß sich die Mädchen und Jungen die Sachen und vor allem das Pioniertuch richten sollten.

Doch das war nicht mehr nötig: Die Pioniere zupften bereits eifrig an ihren Halstüchern und strichen sich die Haare glatt.

Immer herein

Dann hielt auch schon das rumpelnde Ungetüm, mit einem letzten Schnaufer erstarb der Motor. Die Tür wurde geöffnet. Mit neugieriger Zurückhaltung stieg einer nach dem anderen aus, wartete, schaute. Dieses helle zweigeschossige Gebäude sollte also der Amtssitz des Präsidenten der Republik sein? Wie ein Schloß sieht es ja gerade nicht aus, ging es Jochen durch den Kopf, kein Erker, keine Türme, keine Zinnen. Hier wohnte also Wilhelm Pieck, ein Präsident der Arbeiter und Bauern, der einmal Tischler gewesen war.

„Du, hast du gesehen?" Karin knuffte dem schweigenden Jochen in die Seite. „Die beiden Polizisten da!" Sie wies mit ihrem Zeigefinger auf den Eingang, neben dem links und rechts ein Uniformierter stand.

„Blödsinn, vonwegen Polizisten." Jochen winkte altklug ab. „Das sind Ehrenposten."

Die Kinder, geführt von einem Mitarbeiter des Präsidenten, stiegen die wenigen Stufen hinauf und trappelten dann in einen größeren Raum. Dort erwartete sie bereits ein Mann. Das freundliche Gesicht dieses Mannes kannten sie. Es hing als Fotografie in ihrem hellen Klassenzimmer, zuweilen schaute es auch aus der Zeitung, und am 1. Mai führten die Arbeiter in ihren Demonstrationszügen Plakate mit sich, von denen es gleichfalls lächelte. Der weißhaarige Mann war Wilhelm Pieck, der Präsident der DDR.

„Immer 'rein in die gute Stube. Nehmt Platz, Kinder. Ich hoffe, die Stühle reichen." Einladend wies er auf die Stuhlreihen beiderseits der Kaffeetafel, auf der Kuchenplatten und Keksteller standen. Dazwischen leuchteten bunte, duftende Blumen, Äpfel, Apfelsinen. Nur zögernd folgte die Pionierdelegation der Aufforderung.

„Na, was ist?"

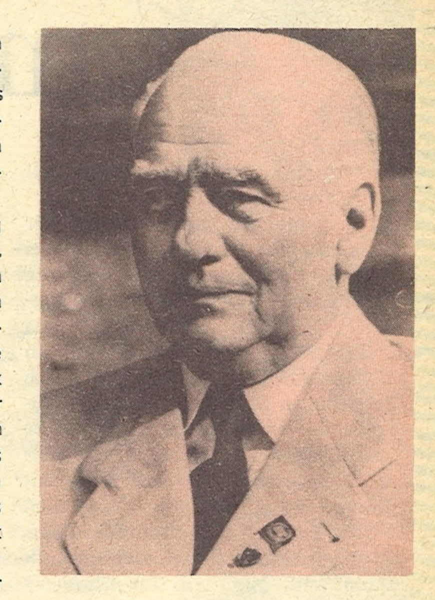
Jemand schubste Jochen nach vorn. Der schüttelte den Kopf.

„Es ist nur ... wir wollen ..." Er wurde ein wenig rot, weil er zu stottern anfing.

„Immer raus mit der Sprache." Der Präsident lächelte genauso, wie Jochens Großvater zu Hause. „Was hast du auf dem Herzen, mein Junge?" Ja, genau, durchzuckte es Jochen, das klang auch wie Großvater. Er straffte sich. „Also, wir sind die Abordnung der Pioniere der jüngsten Schule, die in der Stadt gebaut wurde, wo du am 3. Januar 1876 geboren wurdest. Wir wissen, daß du bald 80 Jahre alt wirst, und daß dir deshalb sicherlich das Reisen bereits ein wenig schwerfällt. Außerdem kostet das Regieren gewiß auch eine Menge Zeit. Dennoch möchten wir dich nach Guben einladen, unsere neue Schule zu besichtigen. Das haben uns alle Schüler zu übermitteln aufgetragen. So, das wollte ich gleich loswerden, bevor ich es vergesse."

Wilhelm Pieck schmunzelte. Der ging ja vielleicht ran, einfach prächtig. Und der Präsident mußte plötzlich an seine Schulzeit in der muffigen Osterberg-Schule Guben zurückdenken, wie er und seine Freunde manchmal heimlich den Rohrstock des Lehrers anschnitten, damit dieser gleich beim ersten Schlag auf dem Hintern des Opfers zerbrach. Damals hatten sie sich noch wehren müssen gegen Prügelstrafe und Pauker. Das alles gab es nun nicht mehr, seit die Arbeiter und Bauern in diesem Lande die Macht hatten. Was für eine selbstbewußte, wissende Generation wächst da heran, dachte der





Präsident, und Wärme strömte in sein Herz. Dafür hatte es sich wirklich gelohnt, jahrzehntelang zu kämpfen, Entbehrungen auf sich zu nehmen, Opfer zu bringen. „Außerdem sollen wir dich ausfragen, wie du Präsident geworden bist und was du da so zu machen hast." Jochen hob kühn die Nasenspitze.

„Wieso? Hat einer von euch etwa Lust, später Staatsoberhaupt zu werden?" Wilhelm Piecks Bauch hüpfte vor Lachen auf und nieder. „Wichtig ist nur, gut zu lernen, damit ihr begreift, wie alles in der Welt zusammenhängt, wie man sie verändert, wer die Feinde der Arbeiterklasse sind. Aber nun setzt euch doch endlich und nehmt auf mich alten Mann Rücksicht. Erzählt mir auch mal etwas von euch."

Fragt und erzählt

Das Eis war gebrochen. Die Gubener hatten vorher schon mehrfach gehört, daß der Präsident ein ganz einfacher, bescheidener, gütiger Mensch sei, doch so hatten sie sich ihn doch nicht vorgestellt. Schon schwirrten auch die ersten Sätze über den Tisch. Der Präsident wußte gar nicht, welche Frage er zuerst beantworten sollte. Von links, von rechts rief man ohne Pause. Er kam kaum dazu, sich selbst einmal einen Keks in den Mund zu schieben. Da wollten die einen wissen, ob es nicht anstrengend gewesen sei, als er damals ohne Auto und alles nach vier Jahren Tischlerlehre auf Wanderschaft gehen mußte. Oder was Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, mit denen er nach der Novemberrevolution 1918 die KPD gründete, für Menschen gewesen seien, und ob es stimme, daß



Rosa Luxemburg die Katzen genauso mochte wie Karl-Heinz, ihr Pionierleiter oder Lenin. Überhaupt Lenin: Hat er mit ihm, Wilhelm Pieck, deutsch gesprochen, als sie sich 1921 in Moskau trafen? Der nächste wollte wieder etwas über einen anderen Kampfgenossen des Präsidenten erfahren – von dem unvergessenen Arbeiterführer Ernst Thälmann. Und ein anderer erkundigt sich nach den Bedingungen in der Sowjetunion während des Großen Vaterländischen Krieges, als Wilhelm Pieck im Nationalkomitee „Freies Deutschland" für die Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus wirkte.

Mit Fragen und Antworten zerrann die Zeit wie Vanilleeis in der Sonne. Wilhelm Pieck, der geduldig Auskunft gegeben hatte, schien selbst ein wenig außer Atem. „Also Kinder", sagte er, „was haltet ihr von einem kleinen Spaziergang? Ihr wißt ja, Bewegung und Sport sind wichtig wie die Butter auf der Stulle. Treibt ihr überhaupt Sport?"

„Natürlich", rief Jochen über den Tisch. „Ich spiele Fußball in einer Schülermannschaft." „Und ich betreibe Leichtathletik", antwortete ein anderer. Ich rudere ... ich wandere ... ich spiele am liebsten Volleyball, klang es durcheinander. „Ausgezeichnet", lächelte Wilhelm Pieck. Er seinerseits schaffe sich jeden Morgen an der Hantel und mit dem Expander, und dann ginge er unter die kalte Brause. Da sei man dann den ganzen Tag lang frisch und munter wie eine Weißpiepe in der Neiße. Wieder mußten alle lachen, denn sie wußten selbst, wie flink diese Fischchen waren. Selten gelang es, mal einen mit der bloßen Hand zu fangen. Da mußte man schon sehr pfiffig und geschickt sein und mit Tricks und Hilfsmitteln arbeiten, oh warte!

„So, nun gehen wir aber wirklich." Der Präsident erhob sich und griff nach seinem Stock. Auch die Kinder rutschten von ihren Polsterstühlen.

Kommt mal mit

„Habe ich euch übrigens schon erzählt, daß es hier auch eine Tischlerei gibt?"

Ungläubig schüttelten die Pioniere ihre Köpfe. Nein, das konnten sie nicht glauben: hier, im Amtssitz des Präsidenten, eine Tischlerei? Daß ihr Hausmeister in Guben im Schulkeller eine kleine Werkstatt eingerichtet hatte, war einleuchtend. Ab und zu passierte es ja doch einmal, daß ein Stuhl entzwei oder ein Fenster zu Bruch ging, auch wenn sie sich noch so vorsahen. Doch was sollte hier, wo sich alle besonders in acht nahmen, schon kaputt gehen?

Wilhelm Pieck griente, als er das Mienenspiel der Kinder verfolgte. „Na, ich sehe schon, ihr glaubt mir nicht. Dann kommt mal mit."

Bereitwillig folgten ihm die Kinder. Das wollten sie ja nun wirklich sehen. Und nun könnt ihr euch ihre erstaunten Gesichter vorstellen, als sie wenig später mitten in einer richtigen Tischlerwerkstatt standen. Es roch würzig nach frischem Holz. Süßlicher Duft von Kien kitzelte ihre Nasen. In einer Ecke türmte sich ein Berg Hobel- und Sägespäne, bereit, in einen winzigen Kanonenofen geschoben zu werden, auf dem ein Leimtopf leise tanzte. Das wußten sie nämlich schon: Tischlerleim mußte erst warm gemacht werden, bevor er benutzt werden konnte. In einer anderen Ecke war eine wuchtige Bandsägemaschine aufgestellt. An der Werkbank arbeitete ein weißhaariger Hüne. Seine Schultern waren so breit, daß sich kaum ein durch das Fenster hineinfallender Lichtstrahl an ihnen in das Werkstattinnere vorbeizwängen konnte. Langsam drehte sich der Mann um, als er die wispernden Stimmen hinter seinem Rükken vernahm. In seinen Händen hielt er einen massigen Hobel, als wär's eine Feder. „Ach, Wilhelm, du bist es. Hast' wieder Besuch?" In seinem wettergebräunten Gesicht funkelten zwei freundliche Augen. „Ja, aus Guben." Und an die Pioniere gewandt: „Das ist ein alter Freund von mir. Wir kennen uns schon weit über dreißig Jahre, haben bereits in der Weimarer Republik gemeinsam gegen die Faschisten gekämpft. Dann verloren wir uns einige Zeit aus den Augen und fanden uns erst nach dem Kriege wieder." Wilhelm Pieck machte eine Pause. „Läßt' mich mal?"

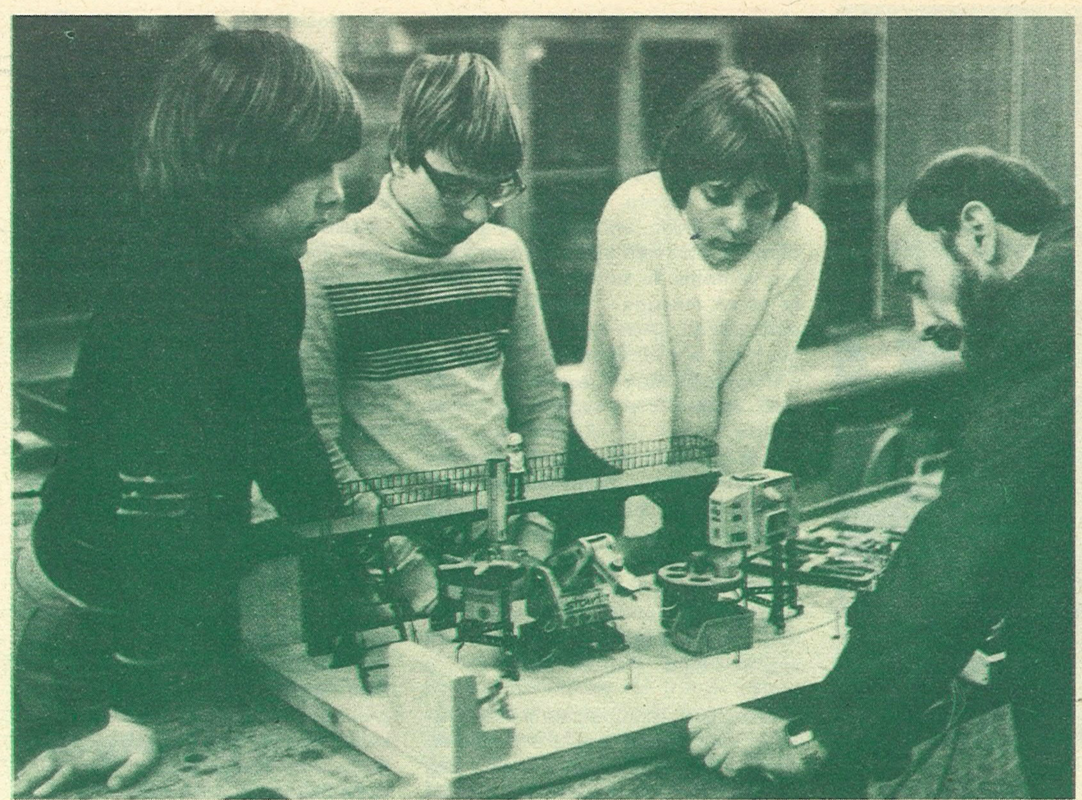
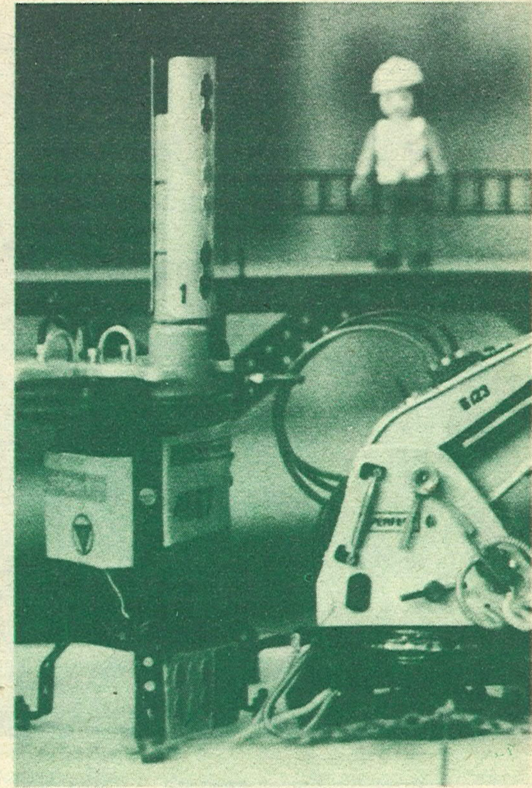
Der Tischler nickte, reichte ihm bereitwillig den Hobel und trat beiseite. Sanft strich die schwere Rechte des Präsidenten mehrmals über das in die Hobelbank eingespannte Brett. Dann umschlossen seine Hände fest das Werkzeug. Mit kräftigen, energischen Schüben führte er es rasch über die Kante. Lange, dünne Holzspiralen stiegen hinter dem Schabeisen aus dem Hobel in die Höhe und fielen anschließend lautlos zu Boden. Die Kinder rissen die Augen auf und glaubten dennoch, sie träumten. Der großgewachsene Tischler schmunzelte noch immer. „Was staunt ihr, schließlich hat er das mal gelernt." „Ja, schon", antwortete der verblüffte Jochen, „aber jetzt ist er doch Präsident?"

Wilhelm Pieck hatte den Wortwechsel gehört. Ohne den Hobel abzusetzen, blickte er über die Schulter nach hinten. „Na, und?" Das Werkzeug glitt hin und her. Und nach einer Weile: „So, ich glaube, das genügt." Dann gab er den Hobel zurück, verabschiedete sich und ging mit den Kindern hinaus.

Als die Pioniere später im Bus saßen, sagte Jochen zu Karin, das glaube ihnen in Guben bestimmt kein Mensch, was sie erlebt hätten. Karin sah das nicht so. Sie sollte recht behalten.



Text: Frank Schumann Fotos: Horst Glocke, ADN/ZB, JW

MOMENT MAL, BITTE!

Gestatten, ich bin ein Industrieroboter!

Rrrrrrtrrrrrrrrrttrrrrr – Verzeihung – ein Gelenk knarrt ein bißchen. Na ja, so etwas kommt in den besten Roboterfamilien vor. Aber ansonsten bin ich topfit!

Nun muß ich mich ja wohl erst einmal vorstellen – tut mir aber sehr leid – einen Namen habe ich noch nicht. Da kann ich mich nur auf meinen Vorgänger berufen, der heißt Robbi und ist ein putzmunterer Roboterkollege, der direkt neben mir im Schrank steht, wenn wir nicht gerade auf Reisen oder im Einsatz sind.

Ja, nun werde ich mal ein bißchen aus meinem Leben als Roboter plaudern – rrrrrrrtrrrrrrrtrrrrr – hm, immer dieses Gelenk!

Ein Uhrwerk ist auch dabei

Angefangen hat alles vor einem Jahr. Die Pioniere der Arbeitsgemeinschaft „Technisches Basteln" der „Tereschkowa"-Oberschule Berlin-Lichtenberg hatten wieder einmal eine Idee – nämlich mich! Vor genau drei Jahren hatten sie eine ähnliche Idee und daraus wurde Robbi, der „sprechende" Roboter in Aktion. Mit Robbi errangen die Pioniere einige Preise und Auszeichnungen. Auch auf der Zentralen Messe der Meister von morgen wurde Robbi ausgestellt. Mit großem Erfolg natürlich! Davon schwärmt er heute noch, der alte Robbi.

Aber nun mal unter uns: Eigentlich ist Robbi ja nur ein Spielzeugroboter – womit ich meinem Roboterkollegen nicht auf den Blechfuß treten möchte.

Aber ein richtiger Roboter ist er nicht. Einen ganz richtigen Industrieroboter zu bauen, nahmen sich die Pioniere vor, als meine Geburtsstunde schlug.

Da wurde geknobelt, gezeichnet, gerechnet, gestritten – ja, Streit gab es manchmal auch – und dann wurde meistens eine neue Idee geboren. Blechteile wurden gesägt, gefeilt, verschraubt, alte Wecker auseinandergenommen und neu zu einem Robotergetriebe zusammen„gezaubert". Teile aus Stabilbaukästen mußten herhalten, Kabel zurechtgeschnitten, verlötet und in meinen Bauch eingepaßt.

Ich habe einmal nachgerechnet und mitgezählt: rund 500 Einzelteile stecken in mir, mehr als 400 Lötstellen halten die elektrischen Kabel und Kontakte zusammen, und insgesamt bastelte man mehr als 500 Arbeitsstunden an mir herum!

Nun ja, das Ergebnis kann sich aber auch blicken lassen!

Industrieroboter marsch!

Also, ich greife mir ein erhitztes rotglühendes Werkstück, hebe es an, drehe mich, fahre meinen Arm aus, senke ihn und lege das Stück Metall auf ein Maschinenkarussell ab. Dort wird es auf einer Presse bearbeitet, weitertransportiert und fällt dann in einen Behälter.

Ja, so wie ich im Modell – ich bin nämlich nur ein kleiner Industrieroboter – funktionieren die richtigen großen Roboter, meine Kollegen, in der Industrie. Sie nehmen den Arbeitern dort schwere körperliche Arbeit ab.

Roboterfüchse

(Eine Nachbemerkung der Redaktion)

... sind Peter Rossa und Michael Hübner. Beide bauten „ihren" Industrieroboter von der ersten Schraube an mit auf. Dabei waren natürlich auch die „Alten" aus der AG „Technisches Basteln", Jan Jaksiewicz und Frank Müller, die jetzt schon einen Beruf erlernen. Allen voran Hans-Joachim Wendler, der Leiter der Arbeitsgemeinschaft, ein Freizeit-Tüftler und Lehrer für Werkunterricht an der „Tereschkowa"-Oberschule. Seit acht Jahren leitet er die Jungen seiner AG an, und über Langeweile hat sich seitdem noch niemand beklagt. Die nächste große Aufgabe für alle wird die Stromversorgung im Werkraum sein. Eine Aufgabe, auf die sich die jungen Bastler mit Eifer stürzen werden, so wie es beim Bau des Industrieroboters geschah. Und da gab es einige Probleme! Die Arbeitsgänge des Roboters wurden durch eine Schaltwalze geregelt. Einfach gesagt! Aber ehe die einzelnen Arbeitsgänge abgestimmt waren und im Verhältnis zu den beiden Maschinenkarussells auch stimmten! Tage vergingen dabei, und manch einer fand technisches Basteln gar nicht mehr so dufte.

Bis dann eines Tage der Industrieroboter funktionierte – ein Erfolgserlebnis für alle! Er drehte sich auch auf der Berliner Bezirks-MMM so gut, daß seinen „Vätern" das Ehrendiplom des Berliner Oberbürgermeisters verliehen wurde. Und er begeisterte auch die Besucher auf der Zentralen MMM in Leipzig.

Tja, gekonnt ist gekonnt! Selbst wenn Peter Rossa, der den Industrieroboter in Leipzig betreute und vorführte, mal „plus" und „minus" beim elektrischen Anschluß verwechselte, und der Roboter nicht mehr ein noch aus wußte und „verrückt" spielte. Ist eben sehr empfindlich, der Kollege!

In Zukunft wird er Schülern der Klassen 4 bis 6 einen Eindruck davon vermitteln, wie ein Industrieroboter arbeitet und was er so alles leisten kann! Der ständige Umgang mit Robotern hat offensichtlich seine Folgen – so ziemlich alle AG-Mitglieder möchten das Hobby später einmal zu ihrem Beruf machen!

Früh übt sich eben, wer ein (Roboter-)Meister werden will!



Ein mutiger Pionier

Ein sonniger Tag mit Sport und Spiel neigte sich. Susanne ging mit ihrer Freundin Gabi noch einmal zum Strand, um ihre liegengebliebene Tasche zu holen. Da sahen sie einen Menschen im Wasser. Susanne vermutete, er könne nicht mehr mit eigener Kraft das Ufer erreichen. Da schickte sie Gabi zum Lager, um Hilfe zu holen. Susanne schwamm inzwischen unter Gefährdung ihres eigenen Lebens zu dem Ertrinkenden. Mit Rettungsschwimmergriffen holte sie den Jungen aus dem Wasser. Kurze Zeit später trafen die Erzieher ein.

Zu Ehren dieser großartigen Tat fand an unserer Schule ein Ehrenappell statt. Der stellvertretende Vorsitzende des Rates des Kreises überreichte Susanne die Lebensrettermedaille. Alle Anwesenden gratulierten Susanne zu ihrer mutigen Tat, auf die auch wir alle sehr stolz sind, denn Susanne ist unsere stellvertretende Gruppenratsvorsitzende.

Cornelia Kühnert, Klasse 7 a, Wladimir-Komarow-OS, Haselbach

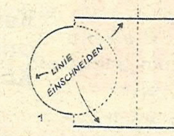
Auch „Frösi" beglückwünscht Susanne zu ihrem mutigen Verhalten und ihrer Auszeichnung. Sie rettete im Ferienlager in Storkow den 9jährigen Heiko aus Erfurt vor dem Tode des Ertrinkens.

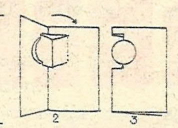
Die große Unbekannte?

Ich hatte wieder einmal Pech, in Mathe mit einer Frage dran zu kommen, auf die ich keine Antwort wußte.
Als ich das Donnerwetter der Lehrerin schon fast weggesteckt hatte, ohne daß mich ein Blitz traf, schlug doch noch ein Kugelblitz in mein Gewissen ein. Fragte mich doch Fräulein Zulke, meine Lehrerin, mein Nichtgerührtseinwollen mißachtend: „Meinst du, so, wie du heute lernst, wirst du später mal arbeiten?"
Diese Frage traf mich, ich weiß nicht warum, jedenfalls fühlte ich mich auf einmal nicht mehr so stark. Ich wunderte mich über meine Betroffenheit und ärgerte mich, daß mir keine passende Antwort einfiel. Mit einer Fünf war zu rechnen, sie hat sozusagen mit Nichtlernen und Nichtwissen zu tun. Statt dessen aber so eine Frage beantworten zu müssen, das paßte im ersten Moment nicht zusammen. Vor allem ließ sich bei dieser Frage nichts mit einer mathematischen Formel zum Ergebnis bringen, sondern, hier mußte ich mit einer unmathematischen Unbekannten rechnen: mit meiner Zukunftsvorstellung. Natürlich will ich viel wissen, und ich lerne ja auch. Gut, mit Abstrichen, aber ob ich morgen auch so arbeiten will, wie ich heute lerne?
Darüber muß ich noch eine Weile nachdenken. Helft ihr mir!

Schreibt eure Meinung zu dieser Frage an „Frösi"!

Zur Postkarten-Beilage in diesem Heft:





Das dem Heft beiliegende Kartonblatt legt so vor euch hin, daß die Vierfarbseite nach oben liegt. Schneidet die hier angegebenen Linien vorsichtig ein (Abb. 1). Laßt euch dabei helfen, wenn ihr es nicht allein schafft. Das Kartonblatt genau in der Mitte, aber nur bis zu den Einschnitten falten (Abb. 2). So muß jetzt die fertige Arbeit aussehen (Abb. 3). Bei geschlossener Karte erscheint das Emblem auf der Außenseite, beim Öffnen wandert das Emblem nach innen.

Auflösungen der Preisausschreiben

HEFT 10/81:
„Drei aus zwölf – ein Knobelknüller"
Versicherungsformen, deren Benennung als richtige Lösung anerkannt wurde:
- Haushaltsversicherung
- Reisegepäckversicherung
- Kaskoversicherung
- Einbruchdiebstahlversicherung
- Feuerversicherung
- Elementarschadenversicherung
- Hagelversicherung
- Sturmversicherung
- Haftpflichtversicherung
- Leitungswasserschadenversicherung
- Transportversicherung
- Unfallversicherung
- Lebensversicherung
- Kinder-Unfallversicherung
- Kombinierte Kinderversicherung
- Kombinierte Personenversicherung

„Expeditionsfahndung" (Poster)
Auflösung: Dresden

HEFT 11/81:
„Schätze mal"
Auflösung: Gute Bilanz

„Otto war der Mandeldieb"
Auflösung: 86

HEFT 12/81:
Musikpreisrätsel
Lösung:
1. W. A. Mozart, 27. 1. 1756 bis 5. 12. 1791
2a. Große Trommel
2b. Tuba
2c. Trompete
3. Geh voran, Pionier
4. Peter – Violine
Wolf – Hörner
Großvater – Fagott
Vogel – Flöte
Ente – Oboe
Katze – Klarinette

„Kennst du Watt?"
Auflösung: Spare Energie
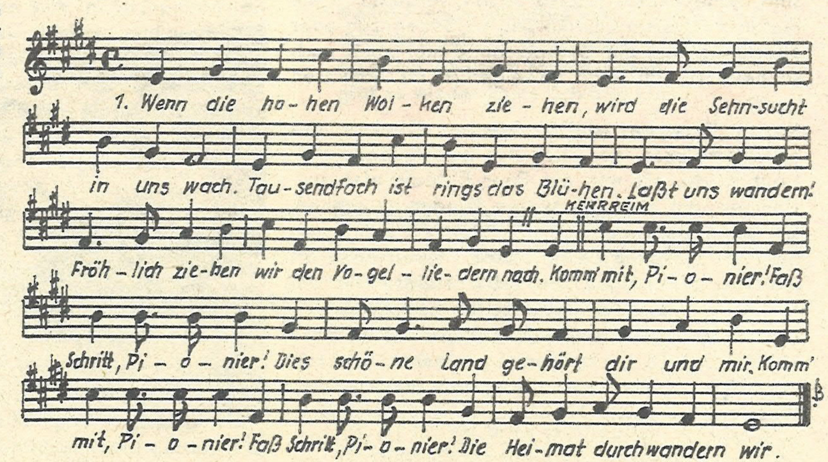
„Kuckuck noch mal"
Auflösung: Frieden und Fröhlichkeit

„Einsteigen bitte"
Auflösung 235

Was wären Winterferien ohne Lieder? Ferienzeit ist ja immer große Singezeit und eine gute Gelegenheit, den Singewettstreit auszutragen. Lest noch einmal den Aufruf der Neubrandenburger Pioniere zum Singewettstreit in „Frösi" Heft 1/82. Schreibt sofort an uns, wie euer Wettstreit verlaufen ist, denn wir wollen bald die ersten aktiven Pioniergruppen ermitteln.
Für eine Wanderung durch die winterliche Landschaft empfehlen wir das folgende „Lied des Monats":

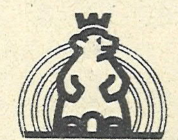
Komm mit, Pionier!

Text und Musik: Helmut Stöhr

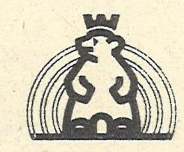


2.
Grüßen uns die alten Bäume,
hören wir ihr Rauschen gern.
Sie erzählen Märchenträume.
Auf, es locken weite Räume,
und kein Ziel ist uns zu fern.
Komm mit, Pionier . . .

3.
Wenn die hellen Bäche springen,
lachen wir zu ihrem Tanz.
Laßt uns mit den Wellen singen!
Hell soll unser Lied erklingen
in den Tag voll Sonnenglanz.
Komm mit, Pionier . . .



Die nächste Singezeit im Berliner Rundfunk ist am Montag, dem 29. März 1982, 14.15 Uhr in der Sendung „Sing mit, Pionier!"



Zwischen Alatau und Karatau

Reisenotizen aus Kasachstan



Alatau, „buntscheckige Berge", nennen die Kasachen das Gebirge, zu dessen Füßen sich die Hauptstadt Alma-Ata ausbreitet. Man muß nicht lange herumrätseln, warum sie gerade diesen und keinen anderen Namen wählten: Das „Buntscheckige" ergibt sich aus den Farben der hohen Tienschan-Tannen, der blühenden Weiden, der schneebedeckten Felsen und der hochaufragenden Eisgletscher.

Sonntagsläufer

An einem heißen Herbstsonntag klettert unser „Wolga" Kilometer um Kilometer hinauf in die Berge des Alatau. Das Unternehmen erweist sich allerdings als schwierig, denn es hat den Anschein, als ob ganz Alma-Ata aufgebrochen sei, um in die Berge zu ziehen. Vor uns und hinter uns schieben sich Busse und Pkw im Schneckentempo voran. Einige der „Moskwitsch", „Shiguli" und „Wolga" sind mit Bändern, Blumen, Teddys und Puppen geschmückt, sichtbare Zeichen dafür, daß es auch Jungvermählte mit ihren Hochzeitsgästen hinaus vor die Tore der Stadt zieht. Für alle heißt das Fahrziel: Medeo. Warum? Bolat, mein Begleiter, klärt mich auf: „Medeo, das ist nicht nur der Name für das höchstgelegene Kunsteisstadion der Welt, sondern auch für das beliebteste Ausflugsziel der Einwohner Alma-Atas. Mit Kind und Kegel und prall gefüllten Picknickkörben ziehen sie an jedem Wochenende zu Tausenden in die Berge, genießen sie den Blick auf die Gletscher, lassen sie sich auf den Wiesenhängen von der Sonne bräunen. Absolute Attraktion aber ist an jedem Sonntag von September bis Mai der Schlittschuhlauf. In dem 1691 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen Stadion, in dem bisher rund 100 Weltrekorde der Eisschnelläufer „purzelten", öffnen sich die Pforten nur für die Bevölkerung.

Ich traue meinen Augen nicht, als wir den Sportkomplex betreten: Tausende und aber Tausende haben vom Eisstadion Besitz ergriffen und drehen – mehr oder weniger geschickt – auf Kufen ihre Runden. Vom Kleinkind bis zum Großväterchen sind nahezu alle Altersgruppen vertreten. Viele laufen mit freiem Oberkörper, im Badeanzug oder Sportdreß, weil die Oktobersonne hier oben noch so heiß ist, daß man unweigerlich ins Schwitzen gerät.

Kasym Iljaschew, stellvertretender Direktor des Sportkomplexes, der mich mit den Anlagen vertraut macht, rät mir, ein Paar Eislaufstiefel auszuleihen und ebenfalls einige Runden zu drehen. Ich lehne dankend ab. Wer blamiert sich schon gern vor so vielen Leuten! Statt dessen lasse ich mir von Kasym Iljaschew lieber einiges aus der Geschichte des berühmten Medeo berichten.

Der Komplex, wie er heute besteht, wurde Ende 1972 in Betrieb genommen. Doch bereits viel früher, 1951, fanden hier die ersten Eisschnellauf-Wettbewerbe statt. Allerdings war diese Anlage in keiner Weise mit dem heutigen modernen Stadion vergleichbar, das 11 000 Besuchern Platz bietet, über hochmoderne Kühlaggregate verfügt, mit denen man zu jeder Jahreszeit Eis herstellen kann. Um die Zirkulation zu gewährleisten, existiert ein Röhrensystem von 180 Kilometer Länge. Doch das Medeo ist nicht nur ein Paradies für Eisläufer, seien es nun Aktive oder – im besten Sinne des Wortes – Sonntagsläufer. Die großzügige Gestaltung des Komplexes und die ideale Höhenlage schaffen günstige Bedingungen und Trainingsmöglichkeiten für viele Sportarten.

„Am Sonntag aber", so sagt Kasym Iljaschew, mit dem ich von den Traversen aus dem Gewimmel zusehe, „gehört Medeo der Bevölkerung. Das ist



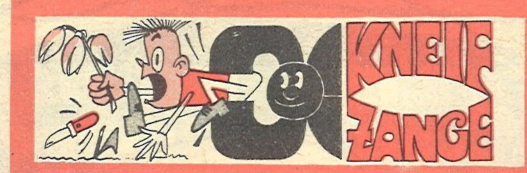


schon Tradition. Rund 8 000 bis 10 000 Menschen kommen dann hierher, darunter ganze Familien und viele Stammgäste. Der jüngste Eisläufer, glaube ich, ist drei, der älteste 80 Jahre alt. Wie Sie sehen, meint es die Sonne hier oben so gut, daß man jetzt noch im Bikini laufen kann."
Mit einem Blick auf die hin- und herwogende Menge auf der Eisfläche nehme ich Abschied vom Medeo. Ich vergaß zu sagen, daß natürlich auch Kasym Iljaschew ein begeisterter Eisläufer ist. Aber das versteht sich ja bei dem Arbeitsplatz eigentlich von selbst. Oder?

Stadt der schwarzen Berge

Nächstes Reiseziel ist Karatau, was soviel heißt wie „schwarze Berge".
Obwohl zwischen Alatau und Karatau einige hundert Kilometer liegen – mit der kleinen und wendigen Jak 40 braucht man nur eine Flugstunde. Karatau ist nicht nur der Name des Gebirges, sondern auch der Stadt, die ich besuche und die etwa 500 Kilometer westlich von Alma-Ata liegt. Noch vor wenigen Jahren, so erfahre ich von Mirasch Alikulow, einem Arbeiter und Einwohner der Stadt, war Karatau auf keiner Landkarte verzeichnet. Bis zu Beginn der sechziger Jahre stand hier nur eine häßliche Siedlung, durch die im Sommer der glühendheiße Steppenwind pfiff und im Winter eisige Stürme fegten. Heute zählt Karatau bereits 40 000 Einwohner, wachsen in raschem Tempo neue Wohnbauten empor, entstanden Filmtheater, Kindergärten und -krippen und ein imposanter Kulturpalast der Gewerkschaften. Wie ist dieser Wandel von der unansehnlichen Steppensiedlung zur aufstrebenden, modernen Stadt zu erklären?
Mirasch Alikulow, ein kräftiger Mitvierziger, Mitglied des Stadtparteikomitees der KPdSU, erzählt: „Ich bin das, was man einen Sohn der Steppe nennt. Ich wurde in einem Aul geboren und weiß noch, wie sich mein Vater als Schafhirte schinden mußte. Alle diejenigen, die damals ihre Schafherden über den Steppenboden führten, ahnten nicht im entferntesten, daß sie Tag für Tag über reiches Land zogen. Eines Tages dann wurden die Schätze doch entdeckt. Geologen machten unter der Erde riesige – vor allem für die Landwirtschaft so wichtige – Phosporerze ausfindig. Mit der Hebung dieser Schätze veränderte sich in raschem Tempo das äußere Bild Karataus, entstand und wuchs die Stadt, wie Sie sie heute vorfinden."
Und auch das Leben der Menschen veränderte sich. Mirasch Alikulow, Sohn eines Schafhirten, wurde Hauer und fördert seither das begehrte Erz, das nach Berechnungen von Experten mehrere Milliarden Tonnen ausmacht.
„Ich bin Brigadier, verdiene 350 Rubel monatlich, habe ein Auto. Und das Leben hier ist genau so interessant wie in anderen Städten unseres Landes. Tatsache, man kann sich wohlfühlen in Karatau."
Und um mir zu beweisen, daß es den Karatauern an nichts fehlt, worauf die Einwohner anderer Städte stolz sind, begleitet er mich zum Kulturpalast, in dem schon am Morgen geschäftiger Betrieb herrscht. In einem Tanzzirkel wird gerade mit Feuereifer probiert, nebenan spielt ein Dombra-Orchester, in einem anderen Raum wird eine Galerie mit Arbeiten von Laienmalern vorbereitet. Rund 600 Besucher zählt das Haus täglich.
Überraschung zum Abschied: Die Direktorin des Kulturpalastes übergibt mir als Erinnerungsgeschenk eine Dombra. Sie tritt mit mir die Reise nach Berlin an. Und ebendiese Dombra erinnert mich sehr oft an Kasachstan und daran, welche Wandlungen sich zwischen Alatau und Karatau vollzogen haben.

Text: Gerald Hübner
Fotos: Klaus Morgenstern



Schuld sind immer die anderen!

Ich habe einen wirklich guten Freund, der hat nur einen Fehler: er ist in Mathe ganz schlecht. Schon oft habe ich ihm gesagt, er soll besser lernen. Doch was macht der? Nichts!
Da ich das Pech habe, in der Schule neben ihm zu sitzen, bin auch ich leider nicht besser in Mathe.
Ich habe noch einen Freund, der ist in Mathe der Beste unserer Klasse, auch er hat einen Fehler: er will sich nicht neben mich setzen.
Ich könnte wirklich viel besser sein, aber keiner hört auf mich.

Neuerung:
Kalle verpflichtete sich, seine Gewohnheit beim Nachbarn abzuschreiben, sofort einzustellen. Jetzt wendet er sich nach hinten.

Wußtet ihr schon

...daß es bislang nicht gelungen ist, bei Herbert Laßtmichdoch das Hörvermögen wiederherzustellen?
...daß Monika Ichdochnicht die Fähigkeit hat, ihre Fehler immer bei anderen zu finden?
...daß sich bestimmte Meinungen tauschen, tauschen und nochmal tauschen lassen?

Roboter

Ein Roboter ist mir
im Traum erschienen,
versprach lächelnd,
mir ewig zu dienen.
Voller Freude erwachte ich,
doch das gab mir einen Stich:
Auch zur nächsten Mathe-Arbeit
gibt es wieder keine Schlafenszeit.

Eva Tikotin

Gewußt wie und wo

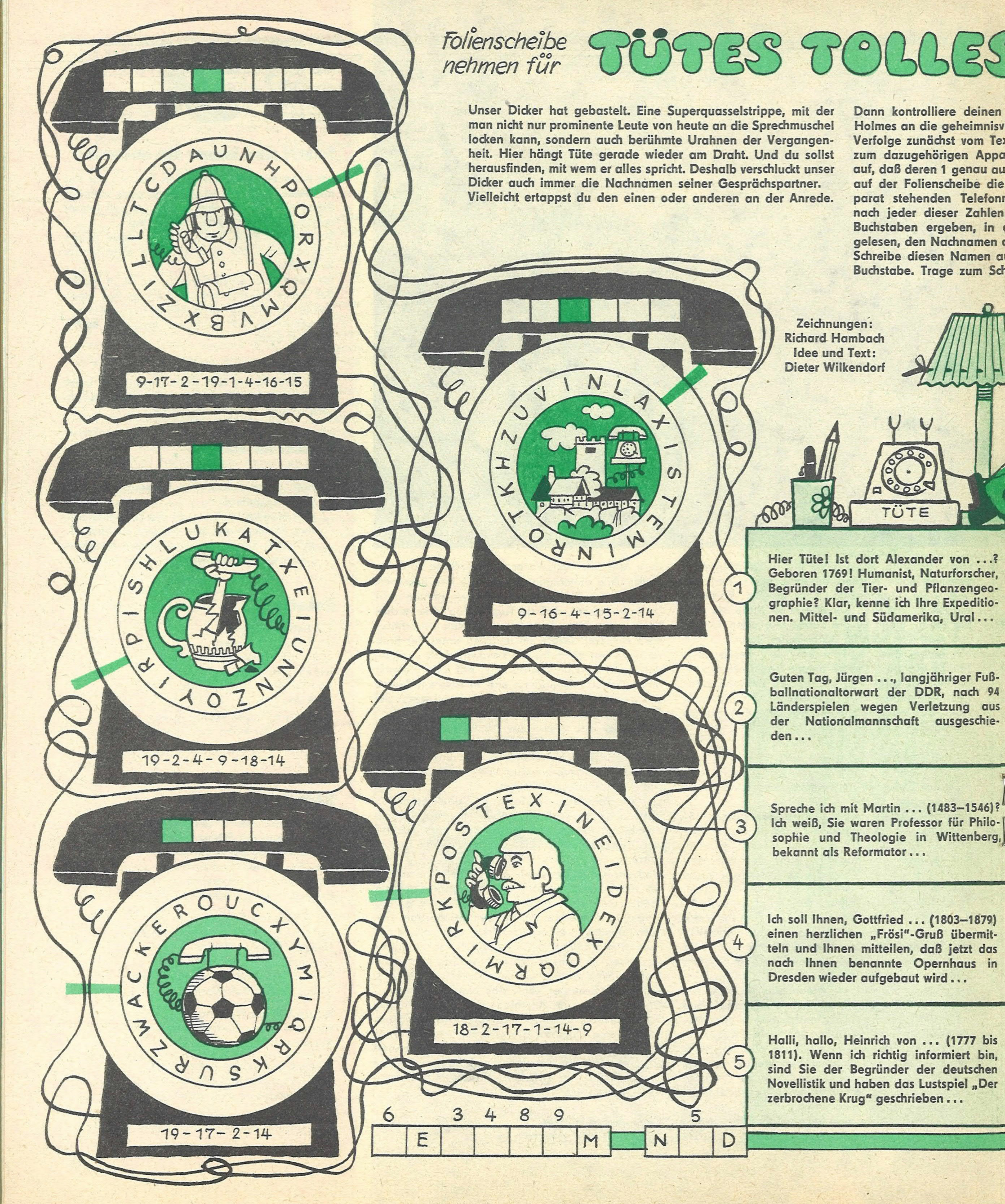
Heiner weiß, worauf es ankommt,
wenn man in der Schule drankommt:
daß man nicht auf andre baut,
nur dem eignen Kopf vertraut –
also, daß man vorbereitet
ist, wenn man zur Schule schreitet.

Da jedoch der Kopf zu klein ist,
sehr viel schneller raus, was rein ist,
bringt er alles zu Papier
und versteckt es da und hier.
Schwarz auf weiß verstecktes Wissen
ist ein sanftes Ruhekissen.

Russisch in der Hosentasche,
Mathe – rechte Halbschuhlasche,
Bio unterm Kragen links,

Deutsch auf beiden Ärmeln rings,
Stabü vorn im Halstuchknoten –
nicht erwischt ist nicht verboten!

Peter Ensikat



Folienscheibe nehmen für

TÜTES TOLLES

Unser Dicker hat gebastelt. Eine Superquasselstrippe, mit der man nicht nur prominente Leute von heute an die Sprechmuschel locken kann, sondern auch berühmte Urahnen der Vergangenheit. Hier hängt Tüte gerade wieder am Draht. Und du sollst herausfinden, mit wem er alles spricht. Deshalb verschluckt unser Dicker auch immer die Nachnamen seiner Gesprächspartner. Vielleicht ertappst du den einen oder anderen an der Anrede.

Dann kontrolliere deinen
Holmes an die geheimnisv
Verfolge zunächst vom Tex
zum dazugehörigen Appa
auf, daß deren 1 genau au
auf der Folienscheibe die
parat stehenden Telefonn
nach jeder dieser Zahlen
Buchstaben ergeben, in
gelesen, den Nachnamen
Schreibe diesen Namen a
Buchstabe. Trage zum Sch

Zeichnungen: Richard Hambach
Idee und Text: Dieter Wilkendorf

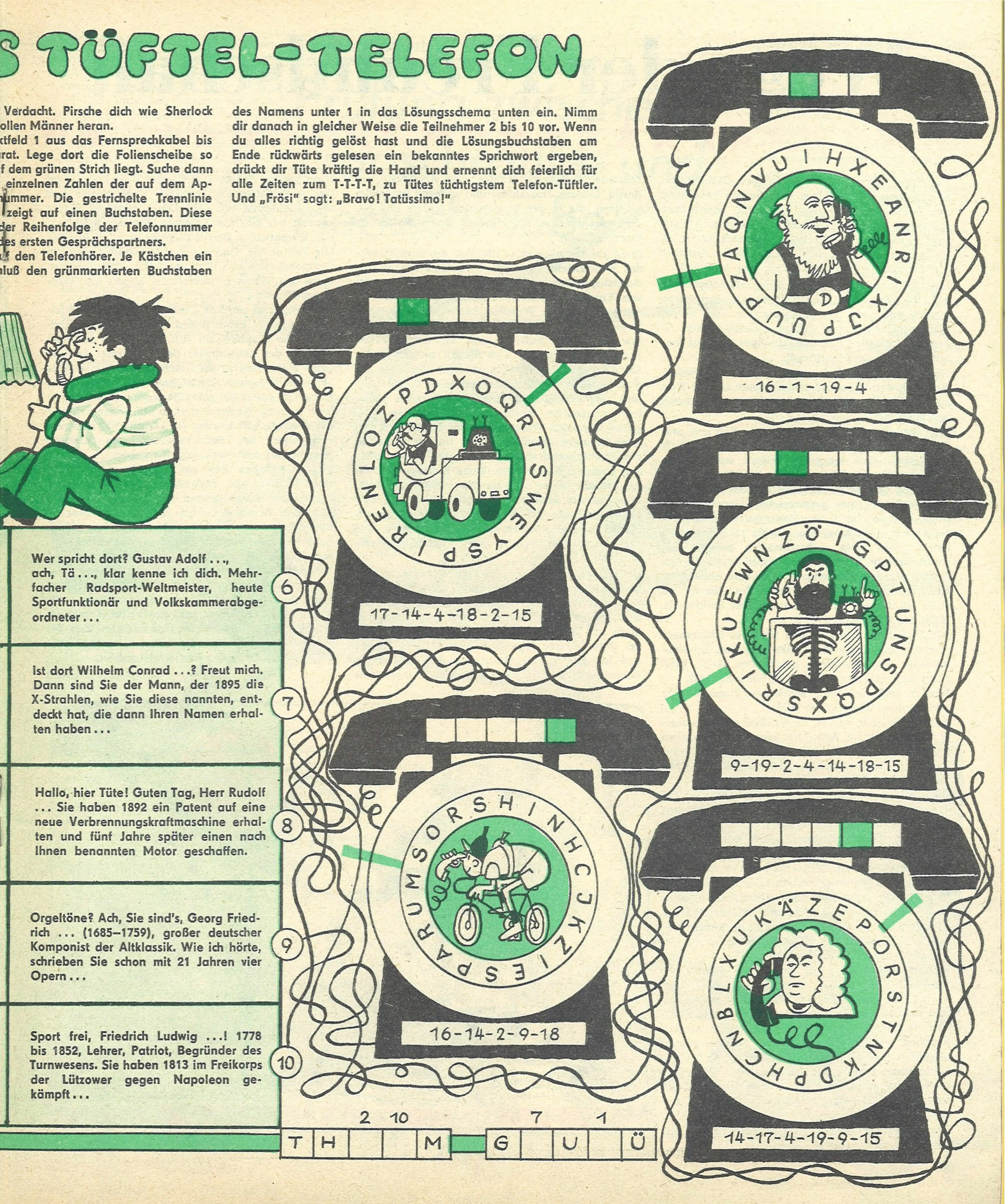
1 Hier Tüte! Ist dort Alexander von ...? Geboren 1769! Humanist, Naturforscher, Begründer der Tier- und Pflanzengeographie? Klar, kenne ich Ihre Expeditionen. Mittel- und Südamerika, Ural ...

2 Guten Tag, Jürgen ..., langjähriger Fußballnationaltorwart der DDR, nach 94 Länderspielen wegen Verletzung aus der Nationalmannschaft ausgeschieden ...

3 Spreche ich mit Martin ... (1483–1546)? Ich weiß, Sie waren Professor für Philosophie und Theologie in Wittenberg, bekannt als Reformator ...

4 Ich soll Ihnen, Gottfried ... (1803–1879) einen herzlichen „Frösi"-Gruß übermitteln und Ihnen mitteilen, daß jetzt das nach Ihnen benannte Opernhaus in Dresden wieder aufgebaut wird ...

5 Halli, hallo, Heinrich von ... (1777 bis 1811). Wenn ich richtig informiert bin, sind Sie der Begründer der deutschen Novellistik und haben das Lustspiel „Der zerbrochene Krug" geschrieben ...



S TÜFTEL-TELEFON

Verdacht. Pirsche dich wie Sherlock
ollen Männer heran.
ktfeld 1 aus das Fernsprechkabel bis
rat. Lege dort die Folienscheibe so
f dem grünen Strich liegt. Suche dann
einzelnen Zahlen der auf dem Ap-
nummer. Die gestrichelte Trennlinie
zeigt auf einen Buchstaben. Diese
der Reihenfolge der Telefonnummer
des ersten Gesprächspartners.
f den Telefonhörer. Je Kästchen ein
luß den grünmarkierten Buchstaben

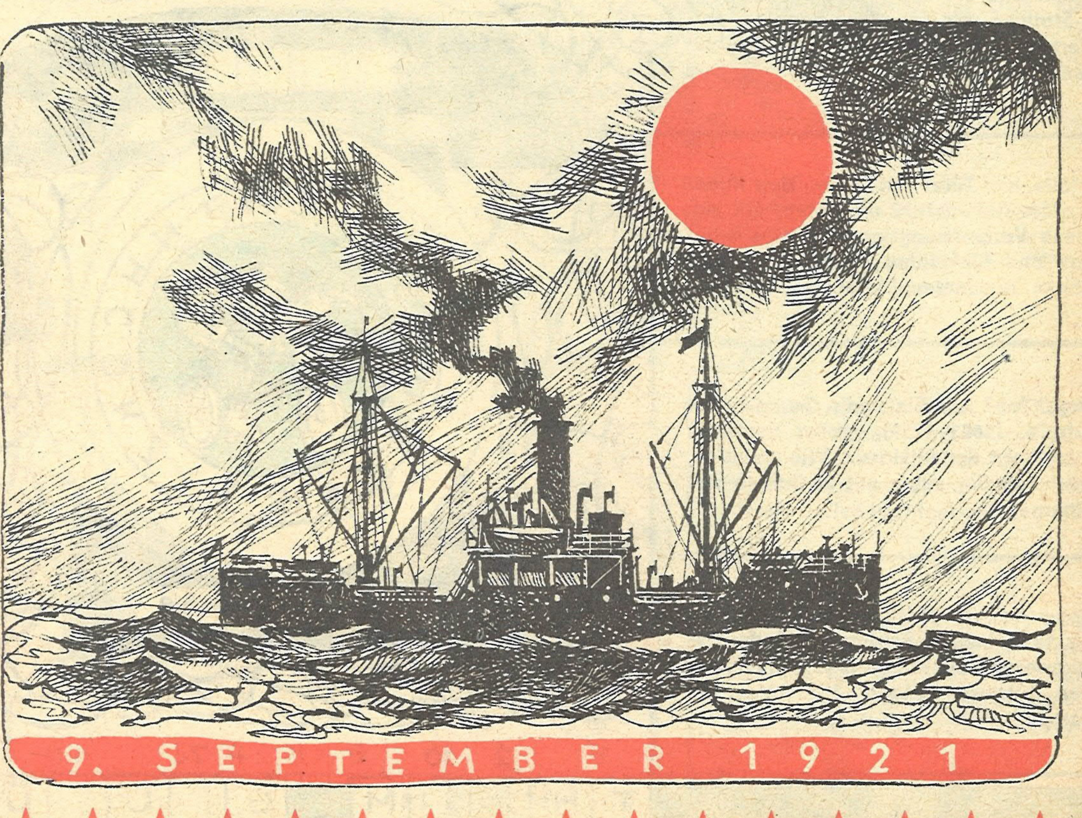
des Namens unter 1 in das Lösungsschema unten ein. Nimm dir danach in gleicher Weise die Teilnehmer 2 bis 10 vor. Wenn du alles richtig gelöst hast und die Lösungsbuchstaben am Ende rückwärts gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben, drückt dir Tüte kräftig die Hand und ernennt dich feierlich für alle Zeiten zum T-T-T-T, zu Tütes tüchtigstem Telefon-Tüftler. Und „Frösi" sagt: „Bravo! Tatüssimo!"

6	Wer spricht dort? Gustav Adolf . . ., ach, Tä . . ., klar kenne ich dich. Mehrfacher Radsport-Weltmeister, heute Sportfunktionär und Volkskammerabgeordneter . . .
7	Ist dort Wilhelm Conrad . . .? Freut mich. Dann sind Sie der Mann, der 1895 die X-Strahlen, wie Sie diese nannten, entdeckt hat, die dann Ihren Namen erhalten haben . . .
8	Hallo, hier Tüte! Guten Tag, Herr Rudolf . . . Sie haben 1892 ein Patent auf eine neue Verbrennungskraftmaschine erhalten und fünf Jahre später einen nach Ihnen benannten Motor geschaffen.
9	Orgeltöne? Ach, Sie sind's, Georg Friedrich . . . (1685–1759), großer deutscher Komponist der Altklassik. Wie ich hörte, schrieben Sie schon mit 21 Jahren vier Opern . . .
10	Sport frei, Friedrich Ludwig . . .! 1778 bis 1852, Lehrer, Patriot, Begründer des Turnwesens. Sie haben 1813 im Freikorps der Lützower gegen Napoleon gekämpft . . .

Wege der Freundschaft

Fröhlicher Lärm auf dem Berliner Ostbahnhof. Erwartungsvolle Mädchen und Jungen bevölkern den Bahnsteig A. Einige fummeln unsichtbare Stäubchen von ihrer blitzenden Fanfare. Andere zupfen verlegen am Halstuch. Endlich kratzt es im Lautsprecher: „Vorsicht am Bahnsteig, Einfahrt hat der Schülerfreundschaftszug aus Moskau!"
Hell grüßen Fanfaren. Der Bahnhofslautsprecher geht im Jubel unter. Komsomolzen, Leninpioniere steigen aus dem Zug. Umarmungen und Küsse, Händeschütteln und eifriges Gestikulieren – Freunde besuchen Freunde. Häufiges Bild auf diesem Bahnhof der Hauptstadt.
Mich bewegen diese Begegnungen immer wieder. Hat doch der Freundschaftszug einen langen Weg zurückgelegt – weit mehr als 32 Stunden durch den Sommer.
Mit dem Kampf der Genossen in Rußland und Deutschland begann die herzliche Freundschaft der Kinder. Auf den roten Fahnen stand: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" Und nach dem Sieg des Roten Oktober verbanden sich die Arbeiterkinder zum gemeinsamen Handeln. Vielleicht begann die aktive Zusammenarbeit am 9. September 1921. Moskauer Kinder schrieben nach Berlin: „Ihr wißt wahrscheinlich bereits, daß weite Gebiete Rußlands von einer Mißernte betroffen wurden. Tausende Kinder sind ohne Brot, Kleidung und Obdach. Wir bitten Euch für sie um Hilfe im Namen der internationalen Solidarität. Helft, wo Ihr könnt!"
Dieser Ruf mobilisierte von Suhl bis Ichtershausen, von Heidenau bis Berlin-Köpenick. Kommunistische Kindergruppen sammelten Geld, Kleidung und Spielzeug. Eine Schiffsladung voll.
Wieder traf ein Brief Moskauer Pioniere ein: „Wir danken Euch für die Hilfe."
Bereits ein Jahr später, im Frühjahr 1923, unterstützten russische Arbeiterkinder ihre deutschen Klassengenossen. Sie ermöglichten es, daß am 10. Mai 1923 in Tambach-Dietharz ein Arbeiterkinderheim eröffnet werden konnte.
Viele solcher Episoden liegen am langen Weg der Freundschaft. Nicht wenige sind mit Reisen verbunden, Reisen in das erste sozialistische Land der Welt. Paula Jungmann, Kurt Beidokat und Erich Wiesner hießen die Glücklichen, die bereits 1925 persönliche Grüße überbringen durften. Und dann folgten nahezu jährlich neue Einladungen. 1926 fuhr die erste Kinderdelegation, 1929 nahmen 13 deutsche Arbeiterkinder am 1. Welttreffen der Arbeiter- und Bauernkinder teil. Und immer hatten sie begeistert von Erlebnissen im ersten sozialistischen Staat zu erzählen. Das war den Herrschenden gar nicht recht. Die gefährliche Wahrheit über das Sowjetland durfte nicht verbreitet werden. Hunderte Polizisten verfolgten und bespitzelten die Rotschlipse. Es hagelte Rede- und Versammlungsverbote. Doch meist siegten Klugheit und List der Pioniere. Schwieriger zu umgehen war allerdings das Einreiseverbot für Leninpioniere nach Deutschland. Doch schließlich fanden sich auch hier Wege, die es den Rotschlipsen ermöglichten, ihre Liebe zur Sowjetunion persönlich auszudrücken.
Die Moskauer Pionierorganisation hatte eine deutsche Abteilung. Kinder von Arbeitern aus Berlin, Leipzig, Düsseldorf und anderen Industriegebieten, die in der Sowjetunion halfen, den Sozialismus aufzubauen, bildeten eine selbständige Pioniergruppe.
Ende Januar 1928 hatte Moskau ein frostklirrendes Winterkleid angelegt. Trotzdem war es den deutschsprechenden Leninpionieren heiß geworden. Ein Brief aus Berlin hatte sie erregt. Die Pioniere vom Roten Wedding baten sie, den Kommandeur der Roten Armee, Genossen Woroschilow, in ihrem Auftrag zum Ehrenpionier des Jungspartakusbundes von Berlin zu ernennen. Ein Album mit liebevoll illustrierten Berichten aus dem Berliner Pionierleben, ein rotes Pionierhalstuch und die Ehrenmitgliedskarte waren beigelegt. Annemarie, Hermann und Anneliese übergaben Genossen Woroschilow die Grüße der Berliner Pioniere. Besonders groß war der Applaus der Festveranstaltung, als die Delegierten sagten, daß Genosse Woroschilow keine Beiträge zu zahlen brauche, da er und die Rote Armee die Rechnung bereits tausendmal beglichen hätten. Und als im Frühjahr 1928 Berliner Arbeiter ein großes Pionierlager errichteten, gaben die Pioniere dem Ferienlager den Namen ihres Vorbildes, Woroschilow.
Die Freundschaft der Pioniere unserer Länder bewährte sich auch in der Nacht des Faschismus. Bruno Kühn, Rudolf Gyptner, Elvira Eisenschneider und viele andere ehemalige Rote Jungpioniere und Pionierleiter kämpften in den Reihen der Roten Armee gegen die faschistischen Räuber und besiegelten ihre Treue mit dem Tod. Boris Polewoi schildert uns die ergreifende Geschichte eines jungen Soldaten, der unter dem Kugelhagel der SS-Soldaten ein deutsches Kind rettete und seine Heldentat mit dem Leben bezahlte. Heute kennen wir alle den Soldaten und das Mädchen. Das Ehrenmal in Berlin-Treptow erinnert uns für alle Zeit an sie. Und es ist nicht zufällig, daß die Freundschaftsreisen der Lenin- und Thälmannpioniere mit einem gemeinsamen Appell am Treptower Ehrenmal beginnen.
Die Befreiung unserer Heimat durch die Sowjetarmee brachte einen neuen Frühling der Freundschaft der Pioniere. Im Juli 1947 reiste eine Delegation des Zentralrates der FDJ unter Leitung Erich Honeckers in die Sowjetunion. Von diesem „Friedensflug nach Osten" brachten sie viele Pioniergrüße sowie ein rotes Halstuch, ein Mitgliedsbuch und ein Pionierabzeichen mit. Diese Symbole der Freundschaft wurden im August 1947 in einem Ferienlager bei Sondershausen den Kindern feierlich zur Aufbewahrung übergeben.
Viele Gedanken bewegen uns beim Empfang eines Zuges mit Freunden. Über einhundert Freundschaftszüge gingen bisher auf die Reise. Millionen Briefe wandern jährlich von Moskau nach Berlin, von Leipzig nach Kiew, von Minsk nach Potsdam, werden ungeduldig erwartet.
Lang ist der Weg unserer Freundschaft, fest und unzerstörbar. Das Bündnis unserer Völker ist dafür ein sicheres Fundament. Viele Genossen und Freunde haben dafür in den vergangenen sechs Jahrzehnten gekämpft und gearbeitet. Dankt ihnen, wenn ihr im Sommer den nächsten Zug der Freundschaft begrüßt oder selbst zu den glücklichen Reisenden in das Sowjetland gehört.

GERHARD KIRNER



Zeichnung: Karl Fischer

Reporter Droll erlebte eine

Prüfung zwischen Tragschraube und Heckschraube!

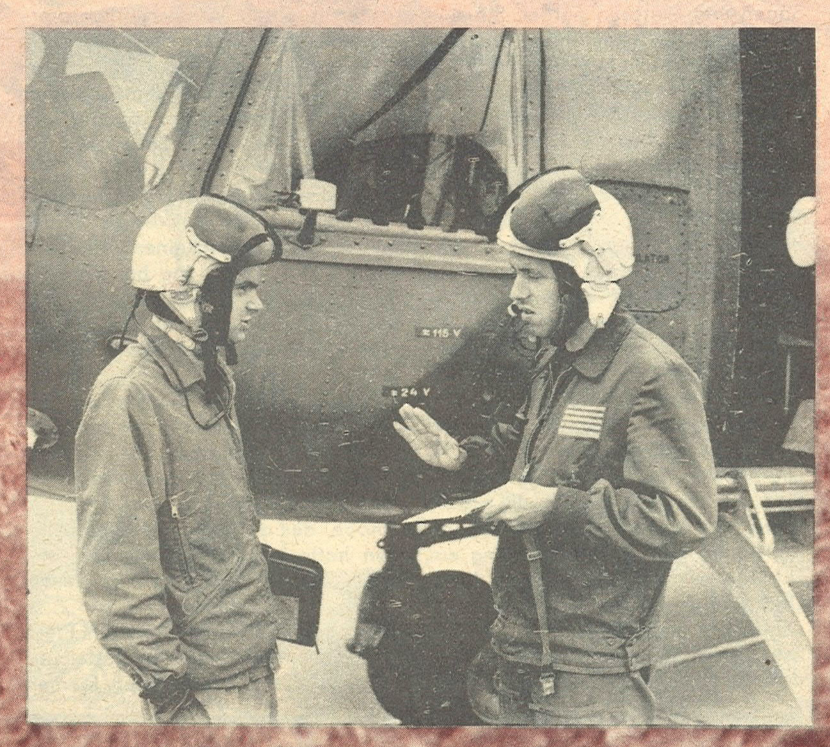
Ich hatte mich mit dem Offiziersschüler Thomas Rühle verabredet. Und das nicht an irgendeinem, sondern an dem Tag, an dem die so ziemlich wichtigste Prüfung auf dem Weg zum Hubschrauberführer unserer NVA „über dem Himmel hing" – die fliegerische Hauptprüfung! Alles, was die künftigen Piloten in drei Lehrjahren an der Offiziershochschule „Franz Mehring" erlernt hatten, mußte nun in einer konkreten Gefechtsaufgabe sinnvoll angewendet werden.
Also flog ich hin, um mit Thomas Rühle ein Schwätzchen zu machen. Schließlich kann man sich ja von mir immer noch den dreifachen Looping mit angelupfter Schwanzfeder abschauen! Denkste! Offiziersschüler Rühle befand sich schon in der

Kontrollstandschwebe!

Beim Flugleiter erlebte ich das Geschehen auf dem Flugfeld mit. Nun dachte ich, es geht los – denkste! Der Hubschrauber Mi 8 setzte wieder auf der Grasfläche auf.
Über Funk kommt von Thomas Rühle die Anfrage „Adler 27, Start?" „Start erlaubt!" gibt der Flugleiter den Flug frei. „Verstanden!" kommt die Antwort aus der Maschine.
Dann verstärkt sich der Lärm der zwei Triebwerke, die mit 3 000 Pferdestärken die Tragschraube und die Heckschraube in Umdrehung versetzen und den Hubschrauber wieder in die Standschwebe heben.
Dann fliegt die Mi 8 entgegen der Windrichtung davon und gewinnt schnell an Höhe.

Der Fluglehrer

ist Hauptmann Roland Feistner, 27 Jahre alt. Durch 1 150 Flugstunden hat er einen ganzen Rucksack voll Erfahrungen auf dem Buckel, die er an seine Flugschüler weitergibt. Der gelernte Zerspaner aus Güsten qualifizierte sich an der Offiziershochschule „Franz Mehring" zum Hubschrauberführer, versah einige Jahre seinen Dienst in einer Kampfstaffel unserer NVA und bildet nun schon mehrere Jahre junge Piloten aus. Bei der Prüfung nimmt er den Platz des zweiten Hubschrauberführers in der Kabine ein. Vor dem Offiziersschüler Thomas Rühle liegt eine schwierige Aufgabe – die Landung auf einem von Hindernissen umgebenen Platz – das erfordert Präzisionsarbeit.
Höchste Konzentration des Hubschrauberführers. In jeder Hand einen Steuerknüppel, an jedem Fuß ein Pedal, muß er auf alle äußeren Einflüsse, auf den Wind, die Hindernisse reagieren, um seinen Hubschrauber sicher auf den Boden zu bringen. Geschafft!
Thomas Rühle strahlt. Mit ihm sein Fluglehrer. Aber die Aufgabe ist noch nicht beendet. „Adler 27" startet wieder, und bald darauf gibt der Flugleiter das Kommando: „Landung für Adler 27 erlaubt!" „Verstanden!" „Adler 27" setzt auf dem Flugfeld auf.



„Nur Fliegen ist schwerer!"

meint Thomas Rühle und lächelt verschmitzt. Zusammen mit allen anderen Prüfungsaufgaben, die in der Luft zu lösen waren, wird seine Leistung an diesem Tag mit einem glatten „sehr gut" bewertet. Grund genug zur Freude für Fluglehrer und Flugschüler!
Ganze sieben Jahre liegen zwischen dem Entschluß Offizier zu werden und dieser fliegerischen Abschlußprüfung. Thomas erinnert sich:
„Nach der 10. Klasse habe ich als Offiziersbewerber erstmal Elektromechaniker im EAW Berlin gelernt. Danach machte ich an der Offiziershochschule ‚Franz Mehring' mein Abitur und dann folgten drei Ausbildungsjahre. Und dieser heutige Tag mit der Note ‚sehr gut' ist der erste große Höhepunkt bei der NVA. Zuerst war es das große Interesse an der Technik, das für meinen Berufswunsch ausschlaggebend war. Aber ich habe auch rasch erkannt, wie notwendig es ist, den Frieden zu schützen. Dabei ist die meisterhafte Beherrschung meines Hubschraubers mit all seinen Waffensystemen von sehr großer Bedeutung.

Tschüß – sagt euer

Reporterrabe Droll

Text und Fotos: KLAUS TRECKE

Das weiße Fohlen der glorreichen



Das Märchen wurde im Sommer 1927 von Nikolaus Poppe aufgezeichnet und in der Rohübersetzung mitgeteilt. Einleitung und Nacherzählung von Konrad Weiß

Silberhell schien der Mond auf die weißen Jurtendächer des kleinen Ails inmitten der Steppe. Die Pferde, die bei den Jurten standen, schnauften leise und scharrten mit den zusammengebundenen Hufen. Überall sonst war es still.

Drinnen in der Jurte aber ging es lebhaft zu. Die Männer, Frauen und Kinder des ganzen Ails hockten und lagen um den Herd herum. Nun drängten sie Dulmadschab, die alten Gesänge und Sagen zu singen. Aber Dulmadschab, das gehörte sich so, zögerte. Da reichten ihr die Araten die mitgebrachten Geschenke. Einer holte aus dem weiten Ärmel seines Deels eine Flasche Archi hervor. Anerkennend murmelten die anderen, als er die Flasche öffnete, das erste Schälchen füllte und es Dulmadschab vorsichtig mit beiden Händen reichte. Dulmadschab nahm es, stand auf und trat vor die Tür. Sie tauchte den Ringfinger der rechten Hand in den Schnaps und spritzte ein paar Tropfen davon in die vier Himmelsrichtungen. Dann stellte sie das Schälchen auf das Jurtendach. Denn der Gesang der Märchenerzähler ruft nach altem Glauben die Helden der Sagen und Märchen herbei. Sie sollen sich im Ail wohlfühlen und sich über das Geschenk der Menschen freuen. Damit sie es auch finden, trägt Dulmadschab ihren Märchengesang nur in den hellen Vollmondnächten vor.

In der Jurte waren inzwischen die Schalen der Männer mit Archi und die der Frauen und Kinder mit weißem fetten Milchtee gefüllt. Dulmadschab ließ sich nun nicht länger bitten. Sie nahm das schöne alte Morin-chur, die Geige mit dem Pferdekopf, von der Wand und strich über die Saiten. Ein dunkler, singender Ton erklang, die Gespräche in der Jurte verstummten.

Die Schalen wurden noch einmal gefüllt, und als dann endlich die ersten Worte des Märchens „Tsutai tsagan chulstschin güü" erklangen, ging ein zufriedenes Raunen durch die Jurte. Und das sang die alte Märchenerzählerin in dieser Nacht:

Die glorreiche weißfalbe Stute weidete an der Quelle des Bairan-Flusses. Ihr edles weißes Fohlen, der Hengst Darkhin Kula und einundsiebzig Weidegenossen waren bei ihr. Am Rande jener Quelle legten neunundneunzig Himmelsvögel ihre Eier. Erkhin Mergen, der göttliche Bogenschütze, bewachte sie.

Eines Tages zerbrach das weiße Fohlen beim Umhertollen die Eier der Himmelsvögel. Als der himmlische Bogenschütze dies entdeckte, tötete er den Hengst Darkin Kula und die einundsiebzig Weidegenossen. Die weißfalbe Stute verwundete er siebzigmal. Das weiße Fohlen aber verfehlte er.

Die glorreiche Stute flüchtete mit dem Fohlen in die Berge. Nach einiger Zeit schleifte sie ihren schönen Schweif nach. Da fragte das Fohlen die Mutter: „Warum schleifst du deinen Schweif nach?" Die Stute antwortete: „Geh, mein Sohn, und sei still."

Sie zogen weiter. Das Fohlen fragte: „Mutter, warum zittern deine schönen Ohren?" Die Stute sprach: „Ich gehe und lausche auf ferne Laute. Geh, mein Sohn, und sei still."

Sie zogen weiter. Und wieder fragte das Fohlen: „Mutter, Mutter, warum fallen aus deinen schönen gesprenkelten Augen Tränen?"

„Ich schaue auf das, was in der Ferne sichtbar wird. Meine Knochen schwinden, mein Blut ist dünn wie Wasser. Geh, mein Sohn, und sei still."

Nach drei Tagen starb die glorreiche weißfalbe Stute. Das weiße Fohlen verwandelte sich in einen Adler und wachte drei Tage lang bei der toten Mutter. Da wuchs vor seinen Augen eine dreifarbige Blume. Es pflückte die Blume und verzehrte sie. So sagt man.

Das weiße Fohlen machte sich auf den Weg und gelangte zur Jurte des roten Himmelsknaben. Es wieherte leise und schlug mit dem Huf gegen das Zelt. Da erwachte der Himmelsknabe, der drei Jahre lang geschlafen hatte und sprach: „Ist das einzige, mir vom Himmel bestimmte weiße Roß gekommen?"

Er ging hinaus und zäumte das Pferd. Er holte einen kostbaren Sattel und spannte die roten seidenen Riemen.



Er kleidete sich prächtig, nahm den männlichen gelbgesprenkelten Bogen und hängte sich an die Seite den weißen Köcher. Er entzündete dreizehn Weihrauchopfer und ließ seine Windpferdfahne im Winde flattern. Er ritt um die Jurte herum und sang: „Ich, der ich kein Reittier hatte, habe nun mein einziges, mir vom Himmel bestimmtes Pferd!"

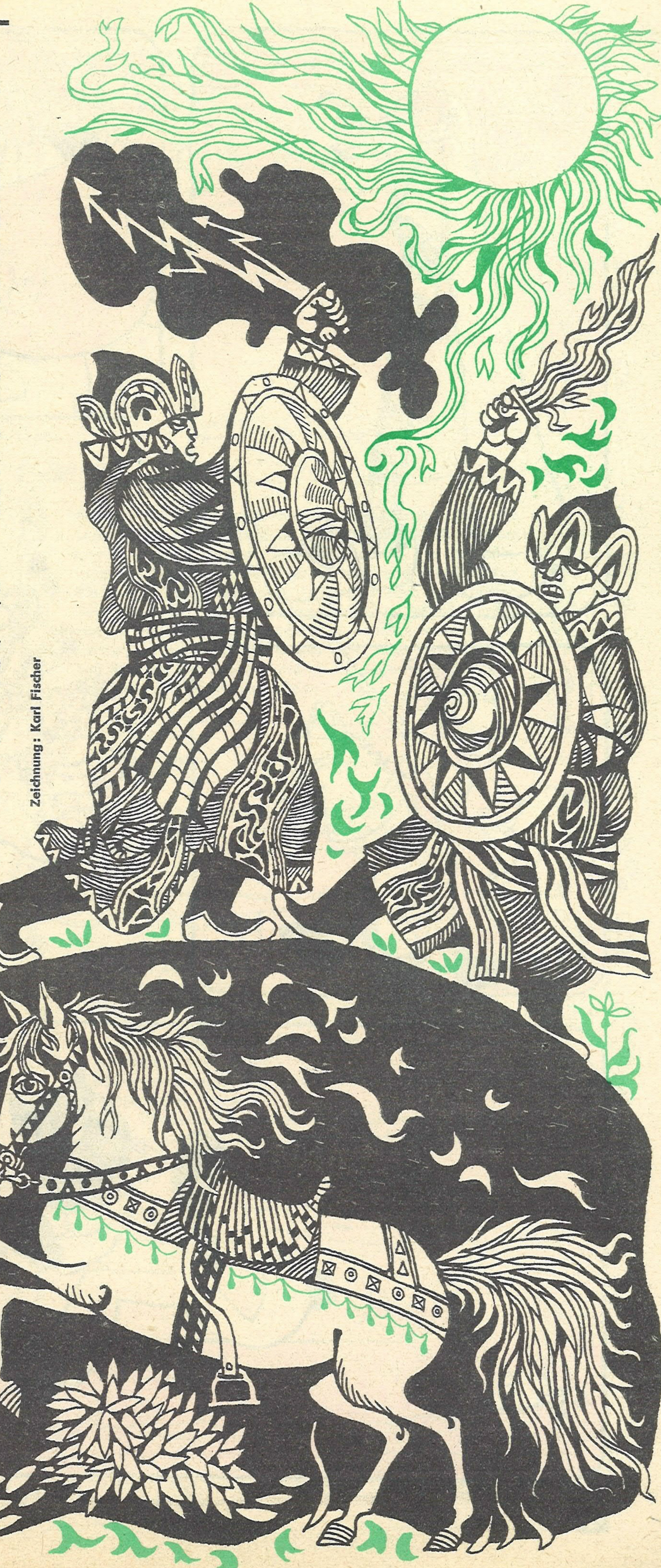
So lebten das weiße Pferd und der rote Himmelsknabe zusammen, wurden Freunde und wurden Brüder.

Eines Tages fragte das Pferd den Menschen: „Wollen wir zusammen eine liebe Freundin finden, die uns das Essen zubereiten und einen Knopf annähen kann?" Traurig erwiderte der Himmelsknabe: „Ich kann keine liebe Freundin finden."

Da wälzte sich das weiße Pferd in Asche, wurde zu einem rußfarbenen Pferd und rannte davon. Der rote Himmelsknabe rief: „Du erschienst und machtest mich glücklich. Nun verläßt du mich und bereitest mir Schmerz. Ich werde dich töten."

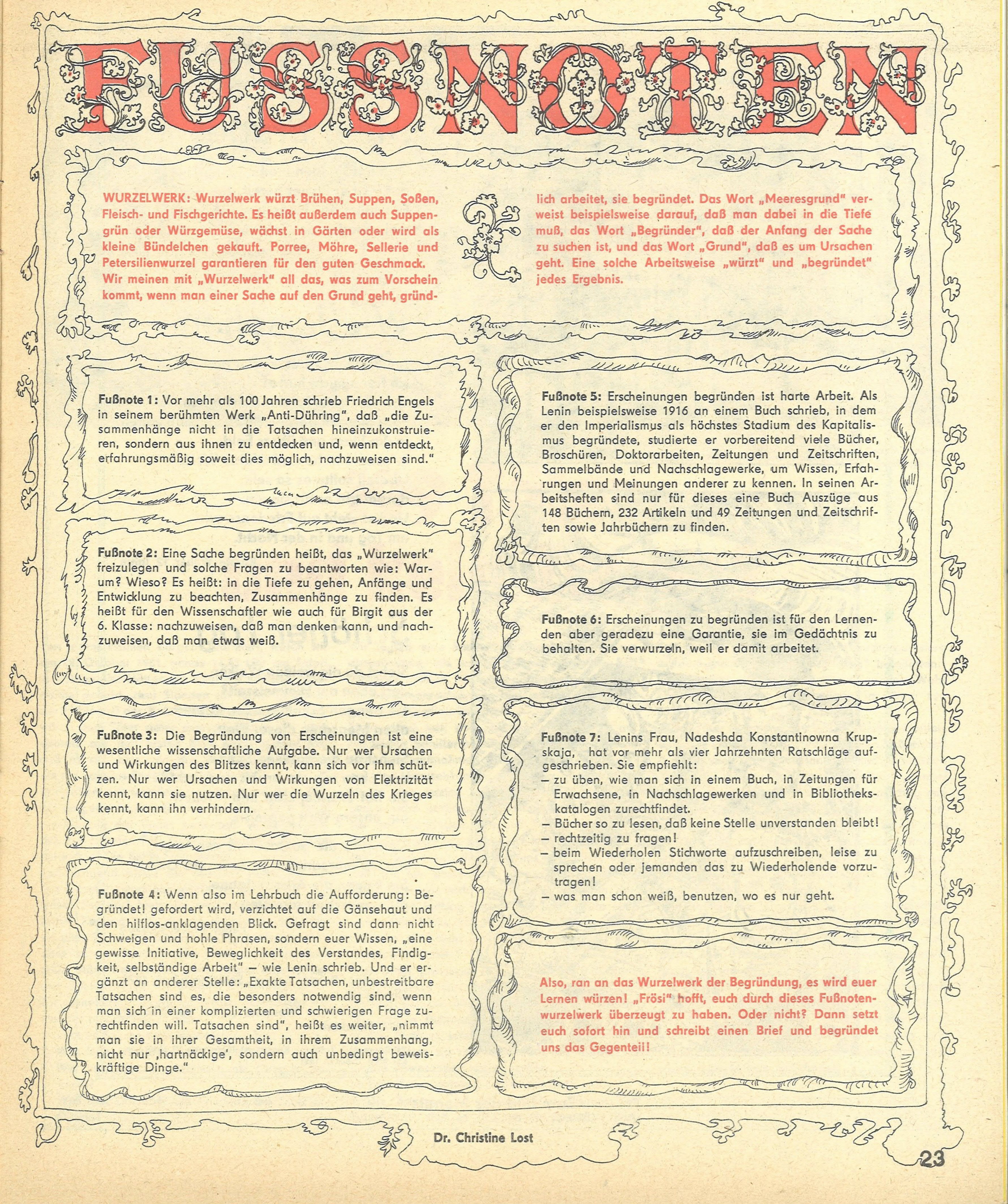
Er nahm Bogen und Pfeil und schoß auf das rußfarbene Pferd. Das Roß aber fing den Pfeil und ließ ihn mit

einer Botschaft zurückfliegen. Darin stand: „Ich will deine einsame Person in zwei verwandeln und dir eine Freundin finden und bringen." Und es lief davon ins Land der aufgehenden Sonne.
Dort gesellte sich das weiße Fohlen, das rußfarbene Roß, zu den unzähligen Pferden des Großen Khans und weidete mit ihnen einen halben Sommer. Als der Khan eines Tages für die Prinzessin Bumban Naran Awakhai ein Reitpferd suchte, erblickte er einen Rappen mit Silbermähne und mit seidenem Schwanz. Der Khan jagte ihm nach und fing ihn ein. Seine Diener sattelten den Rappen und brachten ihn der Prinzessin. Bumban Naran Awakhai bestieg das rußfarbene Pferd mit der Silbermähne; da wurde es wild und entführte sie.
Sie flüchteten in eine Gobigegend. „Streu Korallen, Perlen und Lapislazuli", sagte das Pferd zur Prinzessin. Und die Frauen und Mädchen, die sie verfolgten, blieben in der Wüste und lasen die Edelsteine auf.
Sie kamen in eine andere Gobigegend. „Streu Ringe und Spangen", sagte das Roß zur Prinzessin. Und die Männer, die die Entführte verfolgten, blieben in der Wüste und sammelten Gold und Silber.
Indessen jagte das rußfarbene Pferd mit der Prinzessin davon. Es brachte sie zu seinem Herrn und verwandelte dessen einsame Person in zwei Personen. Bumban Naran Awakhai war so schön, daß man beim Leuchten, das von ihren Schultern ausging, Pferde hüten und bei den Strahlen, die von ihrer Brust ausgingen, Kühe melken konnte. Sie lebte beim roten Himmelsknaben, nähte seine Knöpfe an und bereitete sein Essen. So sagt man.
Es vergingen drei Jahre. Da sprach das edle weiße Fohlen, der Sohn der glorreichen weißfalben Stute, das ruhmvolle weiße Pferd zu seinem Herrn: „Einst verhalf ich dir zu deiner Freundin. Nun hilf du mir gegen meinen verhaßten Feind, den göttlichen Bogenschützen Erkhin Mergen, der meine Mutter, den Hengst Darkhin Kula und einundsiebzig Weidegenossen getötet hat."
„Gut, das wollen wir tun", sagte der rote Himmelsknabe, sattelte sein Roß und machte sich auf den unabwendbaren Weg. Er ritt über fünf Berge und setzte über fünf Meere. Er durchquerte ein Land, aus dem es keine Rückkehr gibt und erreichte den Weideplatz an der Quelle des Bairan-Flusses.
Das ruhmvolle weiße Pferd trank das Wasser der heimatlichen Quelle. Es nahm zwei Schluck und wurde zwei Handbreit dicker. Es nahm drei Schluck und wurde drei Handbreit fetter. Nahm sieben Schluck und wurde siebenfach stärker.
Der rote Himmelsknabe erblickte den göttlichen Bogenschützen und schlich sich heran, ohne einen dünnen Grashalm zum Schaukeln zu bringen und ohne einen dicken Grashalm zu knicken. Er packte Erkhin Mergen und kämpfte mit ihm, bis die Berge zu einer Ebene und die Ebenen zu einem höllischen Abgrund wurden. Der Himmelsknabe bezwang den göttlichen Schützen.
Er nahm alles, was jenem gehörte, tötete diejenigen, die bestimmt waren, getötet zu werden und kehrte mit dem ruhmvollen weißen Pferd in die Heimat zurück.
Dort veranstalteten sie eine freudige Feier von sechzig Jahren. Sie feierten ein achtzigjähriges Fest und genossen mit der Prinzessin Bumban Naran Awakhai ihr Glück schön und ruhig.
Ja, so sagt man.
Und leiser wiederholte die alte Dulmadschab noch einmal: „Ja, so sagt man." Dann legte sie das Morin-chur aus der Hand. Die Zuhörer, die gejubelt hatten, wiederholten still für sich noch einmal die schönsten Worte der alten Sage. Und die Kinder gingen vor die Tür, um nachzuschauen, ob in dieser Nacht der rote Himmelsknabe und sein ruhmvolles weißes Pferd gekommen waren und aus dem Schälchen der alten Dulmadschab getrunken hatten.



Zeichnung: Karl Fischer


NÄRRISCHES
K
K
VON PETER SCHMIDT



FUSSNOTEN

WURZELWERK: Wurzelwerk würzt Brühen, Suppen, Soßen, Fleisch- und Fischgerichte. Es heißt außerdem auch Suppengrün oder Würzgemüse, wächst in Gärten oder wird als kleine Bündelchen gekauft. Porree, Möhre, Sellerie und Petersilienwurzel garantieren für den guten Geschmack. Wir meinen mit „Wurzelwerk" all das, was zum Vorschein kommt, wenn man einer Sache auf den Grund geht, gründlich arbeitet, sie begründet. Das Wort „Meeresgrund" verweist beispielsweise darauf, daß man dabei in die Tiefe muß, das Wort „Begründer", daß der Anfang der Sache zu suchen ist, und das Wort „Grund", daß es um Ursachen geht. Eine solche Arbeitsweise „würzt" und „begründet" jedes Ergebnis.

Fußnote 1: Vor mehr als 100 Jahren schrieb Friedrich Engels in seinem berühmten Werk „Anti-Dühring", daß „die Zusammenhänge nicht in die Tatsachen hineinzukonstruieren, sondern aus ihnen zu entdecken und, wenn entdeckt, erfahrungsmäßig soweit dies möglich, nachzuweisen sind."

Fußnote 2: Eine Sache begründen heißt, das „Wurzelwerk" freizulegen und solche Fragen zu beantworten wie: Warum? Wieso? Es heißt: in die Tiefe zu gehen, Anfänge und Entwicklung zu beachten, Zusammenhänge zu finden. Es heißt für den Wissenschaftler wie auch für Birgit aus der 6. Klasse: nachzuweisen, daß man denken kann, und nachzuweisen, daß man etwas weiß.

Fußnote 3: Die Begründung von Erscheinungen ist eine wesentliche wissenschaftliche Aufgabe. Nur wer Ursachen und Wirkungen des Blitzes kennt, kann sich vor ihm schützen. Nur wer Ursachen und Wirkungen von Elektrizität kennt, kann sie nutzen. Nur wer die Wurzeln des Krieges kennt, kann ihn verhindern.

Fußnote 4: Wenn also im Lehrbuch die Aufforderung: Begründet! gefordert wird, verzichtet auf die Gänsehaut und den hilflos-anklagenden Blick. Gefragt sind dann nicht Schweigen und hohle Phrasen, sondern euer Wissen, „eine gewisse Initiative, Beweglichkeit des Verstandes, Findigkeit, selbständige Arbeit" – wie Lenin schrieb. Und er ergänzt an anderer Stelle: „Exakte Tatsachen, unbestreitbare Tatsachen sind es, die besonders notwendig sind, wenn man sich in einer komplizierten und schwierigen Frage zurechtfinden will. Tatsachen sind", heißt es weiter, „nimmt man sie in ihrer Gesamtheit, in ihrem Zusammenhang, nicht nur ‚hartnäckige', sondern auch unbedingt beweiskräftige Dinge."

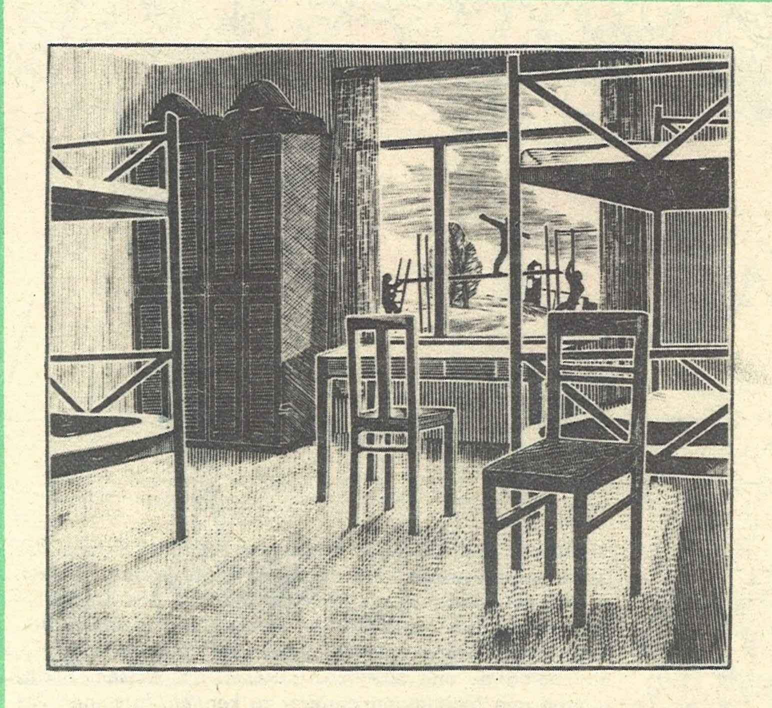
Fußnote 5: Erscheinungen begründen ist harte Arbeit. Als Lenin beispielsweise 1916 an einem Buch schrieb, in dem er den Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus begründete, studierte er vorbereitend viele Bücher, Broschüren, Doktorarbeiten, Zeitungen und Zeitschriften, Sammelbände und Nachschlagewerke, um Wissen, Erfahrungen und Meinungen anderer zu kennen. In seinen Arbeitsheften sind nur für dieses eine Buch Auszüge aus 148 Büchern, 232 Artikeln und 49 Zeitungen und Zeitschriften sowie Jahrbüchern zu finden.

Fußnote 6: Erscheinungen zu begründen ist für den Lernenden aber geradezu eine Garantie, sie im Gedächtnis zu behalten. Sie verwurzeln, weil er damit arbeitet.

Fußnote 7: Lenins Frau, Nadeshda Konstantinowna Krupskaja, hat vor mehr als vier Jahrzehnten Ratschläge aufgeschrieben. Sie empfiehlt:
- zu üben, wie man sich in einem Buch, in Zeitungen für Erwachsene, in Nachschlagewerken und in Bibliothekskatalogen zurechtfindet.
- Bücher so zu lesen, daß keine Stelle unverstanden bleibt!
- rechtzeitig zu fragen!
- beim Wiederholen Stichworte aufzuschreiben, leise zu sprechen oder jemanden das zu Wiederholende vorzutragen!
- was man schon weiß, benutzen, wo es nur geht.

Also, ran an das Wurzelwerk der Begründung, es wird euer Lernen würzen! „Frösi" hofft, euch durch dieses Fußnotenwurzelwerk überzeugt zu haben. Oder nicht? Dann setzt euch sofort hin und schreibt einen Brief und begründet uns das Gegenteil!

Dr. Christine Lost



Mein Bruder

Daß der Frieden bleibt,
dafür ist er immer bereit.
Er schützt das Haus und die Saat,
mein Bruder, der Soldat.

Joachim Lemke, 10 Jahre



Wiedersehen

Am Sonntag ist er wieder da,
ich freue mich, hurra!
Lange konnte ich ihn nicht sehen,
doch morgen werden wir zusammen gehen
in die Stadt und übers Feld,
in unsere nahe und schöne Welt.
Uberall sollte es so sein,
darum tritt er für sie ein.
Und er steht auf Friedenswacht
am Tag und in der Nacht.

Karola Weber, 12 Jahre

Schöner Tag

Siehst du die weißen Wolken
dort oben am Himmelszelt?
Sie bringen Schatten allen Kindern,
allen Menschen dieser Welt.

Siehst du die goldene Sonne,
dort oben wie sie strahlt und lacht?
Sie hat Wärme, Licht und Frieden
auf unsere Welt gebracht.

Siehst du die Soldaten in der Ferne,
wie sie marschieren in Reih und Glied?
Sie tragen die Arbeiterfahne,
die uns verhalf zum Sieg.

Peggy Zepke, Klasse 5

Abb. oben: Roland Berger „Soldatenstube", 1978, Linolschnitt

Abb. links: Peter Westphal „Nach der Ubung", 1974, Siebdruck

JW/Repro aus Katalog: Kunstausstellung zum 25. Jahrestag der NVA Dresden 1981

Zum Bild des Monats







Fotos: Renate Wagner
Text: R. Gundelach

199 Täter und kein Zeuge?

Von aufmerksamen Bürgern alarmiert, trafen wir am 28. Oktober 1981, genau 14.43 Uhr am Tatort in Köthen ein. Hätten wir nicht die verflixte Autopanne gehabt, zwei Stunden für nichts und wieder nichts auf der Autobahn herumgestanden, wir wären dem Täter sicher zuvorgekommen. So aber deutete auf den ersten Blick nichts darauf hin, daß es sich hier, wie die Anrufer behaupteten, um ein „großes Ding" handelt.

Wir sahen uns trotzdem um, damit uns kein Detail entgeht, denn jede noch so kleine Spur kann zur Klärung des Falles beitragen. Weltbewegendes, besser: den Fall Klärendes konnten wir nicht entdecken. Die heiße Spur fehlte.

Beängstigend wirkte die absolute Ruhe. Ob wir aus einem Versteck beobachtet werden?

Unser Fotograf hielt die wenigen Hinweise mit seiner Kamera fest, obwohl er meinte, das Licht sei eher für eine Nachtwanderung geeignet, nicht aber zum Festhalten von Minimalspuren. Zum Glück störten uns keine, sonst immer anzutreffenden Schaulustigen bei unseren Ermittlungen.

Zur schnelleren Lösung des Falles vermerkten wir uns vier zu klärende Fragen:

1. Gibt es Spuren oder Hinweise zur Tat?
2. Was fehlt wem und wieviel exakt?
3. Wer und wie viele kommen als Täter in Betracht?
4. Was läßt sich über die Methode der Täter ermitteln?

Wir legten eine kurze Beratungspause ein, um abzustimmen, wie wir in diesem speziellen Fall vorgehen müssen. Als erstes suchten wir uns einen Beobachtungsposten, um den unheimlichen Platz besser im Auge zu behalten.

Eines stand fest, den Fall durften wir nicht auf die leichte Schulter nehmen. Wenn wir wenigstens Sicherheitsmaßnahmen treffen könnten. Mit Spiegel und Fernsehkamera wäre der riesige Platz bis in den letzten Winkel überschaubar. Noch besser wäre natürlich eine Alarmanlage an den Ein- und Ausgängen. Aber so?

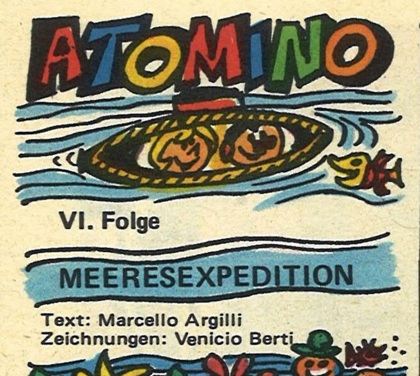
Erst jetzt wurde uns klar, worauf wir uns eingelassen hatten. Wenn die Täter uns bemerken, ohne daß wir sie bemerken! Sie würden uns vielleicht ... – gar nicht auszudenken! Warum landete dieser Auftrag gerade bei uns? Hätte nicht ...? Hätte, hätte, hätte die Maja nicht gepopelt, hätt' sie sich nicht den Finger gebrochen. Verdammte Grübelei.

Was dann passierte, läßt sich schwer schildern, die Ereignisse überschlugen sich regelrecht. Innerhalb weniger Minuten wimmelte es draußen. Wir zählten Dutzende Personen, die sich am besagten Platz zu schaffen machten. Es schien fast so, als hätten sie sich verabredet, als würden sie unsere Abwesenheit nutzen wollen.

Im Ermittlungsprotokoll hielten wir fest:

1. Die Spuren und Hinweise bekräftigten den Tatverdacht, daß es sich um Gruppentäter handelt, die sich gemeinschaftlich gut durchorganisiert, an dem gemeldeten „großen Ding" beteiligten.
2. Es fehlten in Hunderten umliegenden Wohnungen insgesamt Gegenstände im Wert von 853,– Mark.
3. Als Täter kommen etwa 200 Pioniere, 1 Pionierleiter, 10 Lehrer und 7 Lehrerstudenten in Betracht.
4. Die Aktion wurde von langer Hand vorbereitet. Den Kopf bildete der Freundschaftsrat (hierbei soll die Pionierleiterin Frau Schiffner mächtig mitgemacht haben), der wiederum seine Anweisungen an die Gruppenräte weitergab. Damit alles bestens zum beschlossenen Termin läuft, wurden Erkundungen in den zum Schuleinzugsgebiet gehörenden Häusern eingezogen sowie Verbindung zu einem Aufkäufer hergestellt.

199 Pioniere der Klassen 4 bis 7 der Oberschule „Johann Sebastian Bach" in Köthen sind geständig. Im Protokoll stellvertretend für alle: Lars Eckert, Ines Krogmann, Jens Fleischer und Kerstin Wengler aus der 4 a, die selbst als Gruppe in der Bernburger- und Antoinettstraße mitmischten. Wir Kriminalisten konnten aus den Ermittlungsergebnissen nur den Schluß ziehen, bei der Aktion wurden zwar 2 283 Flaschen, 580 Gläser und 520 kg Papier aus Hunderten Wohnungen geräumt, aber keinem zu Schaden.


ATOMINO
VI. Folge
MEERESEXPEDITION
Text: Marcello Argilli
Zeichnungen: Venicio Berti


Schau mal, Atomino, die Fische flüchten.


Seltsam, schauen wir nach, was los ist.


Es geht ihnen schlecht.


Vielleicht ist irgend etwas Schädliches im Wasser.

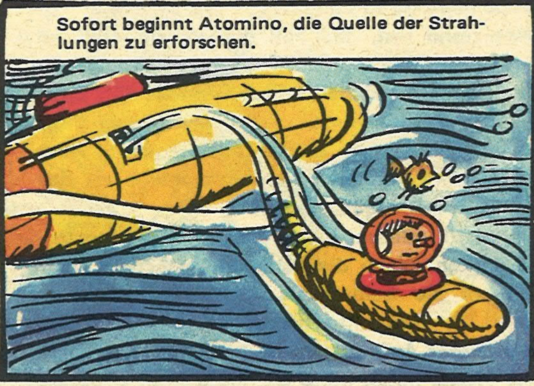

Sofort entnehmen sie dem Wasser eine Probe, um sie zu analysieren.


Das Wasser ist radioaktiv.
GEIGER


Ich schwöre, das kommt nicht von mir, ich bin ein sauberes Atom.


Stimmt, du bist es nicht . . .
Dennoch ist das Wasser verseucht.


Gefahr droht. Wir müssen herausfinden, was die Strahlungen verursacht.
Du bleibst hier, in diesen Dingen kenne ich mich aus.


Sofort beginnt Atomino, die Quelle der Strahlungen zu erforschen.

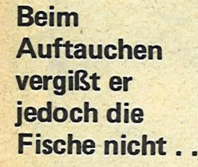

Ich spüre sie sehr gut, dort auf dem Meeresgrund . . .

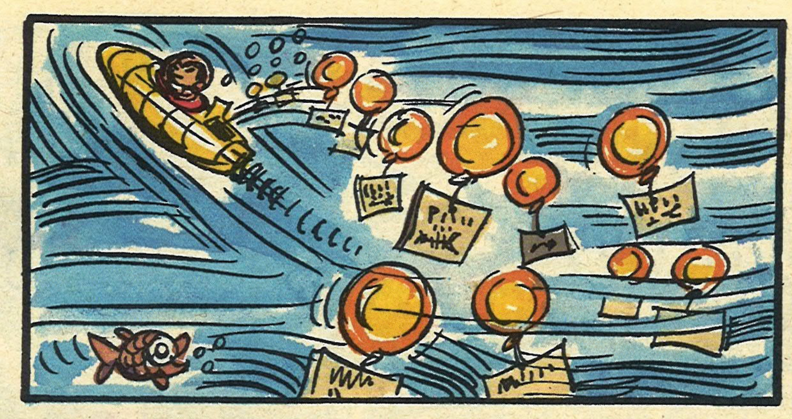

Da haben wir's, die Strahlen kommen aus jenen Behältern.
USA

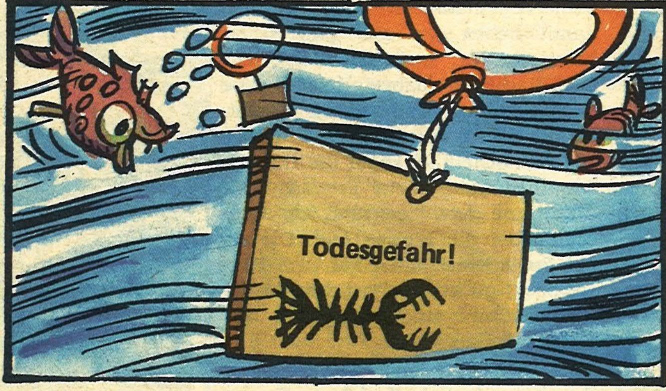

Gewissenlose Konzerne haben den Atommüll aus Kernkraftwerken ins Meer gekippt. Das verseucht Meerwasser und Tiere.
USA
BRD

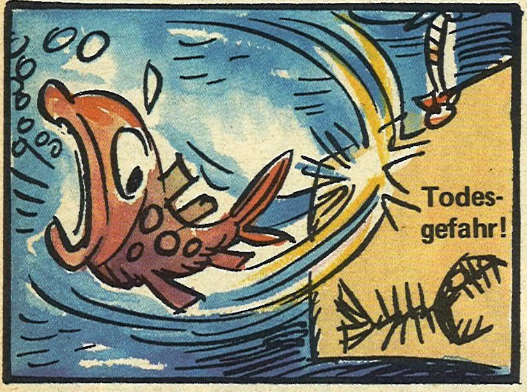

Wir müssen sofort auf die Gefahr aufmerksam machen.

Beim Auftauchen vergißt er jedoch die Fische nicht . . .

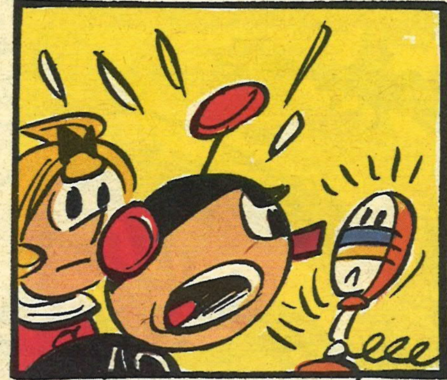




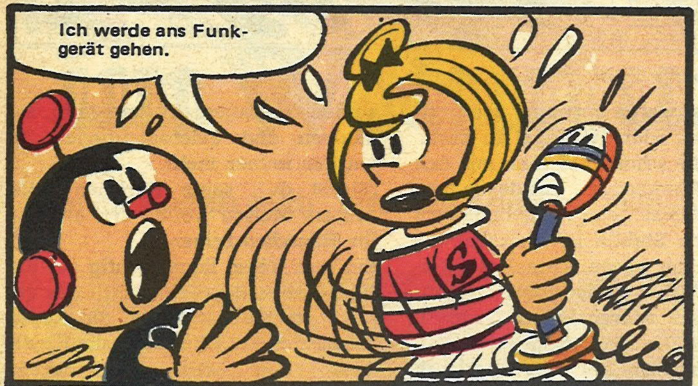




An Bord zurückgekehrt, formuliert Atomino einen Funkspruch.





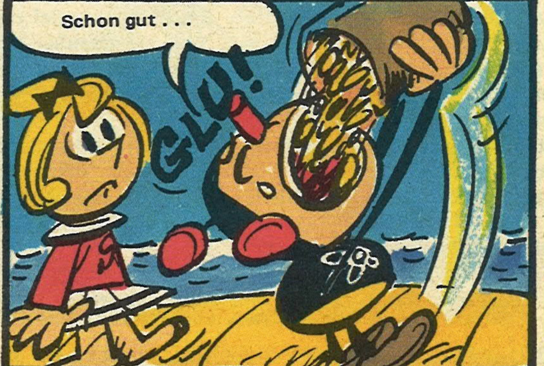














Fortsetzung folgt!

Sehr gern erzähle ich die Sache mit dem Vogelhäuschen nicht. Ehrlich, damit haben wir uns ganz schön blamiert. Na, und das Gelächter! Die Nachbarn haben gelacht, die Kinder in der Schule haben gelacht, die Postfrau, der Schornsteinfeger und wahrscheinlich sogar die Hühner. Die Idee hatte mein Freund Karlchen. Eine gute Idee, fand ich. Karlchen taten die Meisen leid. Die saßen im Schneetreiben auf dem Fensterbrett, guckten sehnsüchtig in die warme Stube und trampelten vor Kälte mit den Füßen.

„Wir sollten ihnen ein Vogelhäuschen bauen", sagte Karlchen. „Kannst du ein Vogelhäuschen bauen?"

„Kleinigkeit", gab ich an, „das mache ich mit links."

Karlchen hatte schon ein paar Brettstücke besorgt, ich holte Säge, Hammer und Nägel, und dann legten wir los.

Ich bastele sehr gern. Am liebsten etwas ganz Großartiges, Kompliziertes. Aber ich weiß nicht, woran es liegt, ich komme meistens nicht weit. Mein Riesenturmdrehkran zum Beispiel, den ich aus dem Metallbaukasten konstruieren wollte. Das Fahrgestell fand ich neulich hinter dem Fernseher, ein paar Einzelteile hatte unsere Katze in ihrem Korb versteckt.



Zeichnung: Gösta Lerch

Mein großer Bruder hat den Elektroniktick. In der ganzen Wohnung liegen Transistoren und Kondensatoren und Radioersatzteile herum. Stundenlang lötet er und macht aus zwei alten kaputten Radios ein neues kaputtes Radio.

Unser Vati sagt, wir sind nicht gründlich genug. „Was man tut", erklärte er, „muß man richtig und gründlich tun."

Er selbst ist unheimlich gründlich. Im Sommer wollten wir uns einen Bumerang bauen. Ihr wißt schon, das ist so ein krummes Stück Holz. Kommt angeblich zurück, wenn es die australischen Ureinwohner werfen.

Vati holte sich erst einmal einen Stapel Bücher aus der Staatsbibliothek, von der Geschichte Australiens bis zur Berechnung der Flugbahn unregelmäßig gekrümmter Körper. Er zeichnete und rechnete drei Nächte hindurch.

Es wurde aber dann auch der Bumerang des Jahrhunderts! Er flog genau so, wie ich es in einer Abenteuergeschichte gelesen habe: Erst ein Stück dicht über dem Erdboden, dann plötzlich senkrecht hoch und in drei Meter Höhe mit einem mächtigen Zahn über den Acker.

Das ist jetzt ein Vierteljahr her, aber der kommt bestimmt noch zurück.

Ich wollte damit nur sagen, daß bei uns zu Hause die Sache mit dem Vogelhäuschen nicht passiert wäre. Da hätten wir erst eine Zeichnung mit genauen Maßen angefertigt, Vorderansicht, Draufsicht, Seitenansicht und so.

„Soviel Zeit haben wir nicht", sagte Karlchen, als ich ihm das erzählte, „sonst ist der Winter vorbei." Er nagelte zwei Bretter zusammen, von denen er behauptete, es wären Boden und Seitenwand. Beim dritten Schlag löste sich der Hammerkopf vom Stiel und flog in das Goldfischglas.

Gutes Werkzeug, hat uns mein Vater beigebracht, ist die wichtigste Voraussetzung für gute Arbeit.

Er hat neulich einen großen, verschließbaren Werkzeugschrank gekauft. Bei uns im Hause spukte es nämlich. Werkzeuge verschwanden spurlos und erschienen an Stellen, an denen sie kein Mensch vermutet hätte. Hammer und Kneifzange wanderten auf geheimnisvolle Weise in die Bratröhre, die Leimtube versteckte sich gern – möglichst ohne Verschluß! – unter dem Sofakissen, ein Bohrer steckte im Blumentopf. Niemand konnte sich erklären, wie so etwas möglich ist. Jetzt kommt das Werkzeug abends in den Schrank und Vati schließt persönlich ab. Gestern war der Schlüssel verschwunden. Zum Glück entdeckte ihn Mutti im Käsefach.

Wir sägten für unser Vogelhäuschen das Dach zurecht. Ich wollte die Maße anzeichnen, aber Karlchen meinte, das wäre nicht nötig. Er hätte ein großartiges Augenmaß. Großartig war es vielleicht, rechtwinklig bestimmt nicht.

Außerdem waren entweder die Bretter zu dick oder die Nägel zu kurz. Wußtet ihr schon, daß man mit den gleichen Werkzeugen, mit denen man zum Beispiel ein Vogelhäuschen baut, auch Stuhlbeine ansägen, die Kanten eines neuen Schrankes anfeilen und Löcher in den teuren Wohnzimmertisch bohren kann? Wirklich, das geht! Der dreijährige Sohn unserer Nachbarn hat es ausprobiert. Wir wissen das so genau, weil nebenan die Fenster offenstanden, als die Eltern zurückkamen.

So, nun aber zurück zu unserem Vogelhäuschen.

Karlchen holte zu einem mächtigen Hammerschlag aus. Der Nagel sprang geschickt beiseite und Karlchen traf seinen Daumen.

Er hopste in der Stube herum und sang: „Auaausuaua!"

Die Meisen am Fenster flatterten erschrocken weg. Auf der Straße sagte ein Mann: „Also, ich kann an dieser Rockmusik nichts finden! Ist doch nur Geschrei!"

Ich nagelte das Dach fest. Durch die Erschütterung fiel eine Wand heraus. „Laß sie draußen", sagte Karlchen, „sonst können die Vögel nicht in das Haus hinein." Er hatte alle vier Seiten zugenagelt.

Ich suchte einen Baum aus. Karlchen nagelte das Häuschen ran. Zwei Meisen sahen uns neugierig zu. Wir gingen beiseite, damit die Vögel in ihr Haus konnten.

Die Meisen zwitscherten laut, bis von allen Seiten Vögel herbeigeflogen kamen. Sie saßen auf dem Zaun, auf Bäumen und Telefonleitungen. Es wurden immer mehr.

„Siehst du", sagte Karlchen stolz, „unsere Meisen wollen den anderen ihr Häuschen zeigen."

Ein paar Vögel flogen mutig auf das Häuschen und sahen es sich aus der Nähe an. Sie schüttelten die Köpfe. Tatsächlich, sie schüttelten die Köpfe! Einer flog weg und begann dann tapfer die Ritzen zu verstopfen.

Ich hatte wohl schon erwähnt, daß Karlchens Augenmaß nicht rechtwinklig ist. Und da entstehen dann eben solche Zwischenräume.

Schließlich gab auch er es auf, unsere Arbeit auszubessern. Er flog zu seinen Kollegen, dicht über unsere Köpfe hinweg.

Karlchen wischte sich etwas von der Stirn. „Ist das der Dank?" rief er den Vögeln ärgerlich nach.

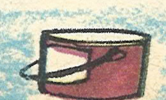
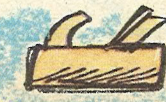
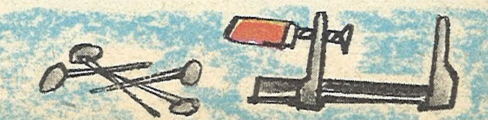
Über uns kreiste eine große Elster. Langsam kam sie tiefer und setzte sich auf das Dach des Häuschen.

Ich sagte ja, entweder waren die Bretter zu dick oder die Nägel zu kurz. Das Häuschen brach zusammen. Ich kann mich irren, aber ich möchte behaupten, die Elster hat laut gelacht.

Nein, ich habe die Geschichte nicht gern aufgeschrieben. Vati hat mich überredet. „Dann wissen die anderen, wie es nicht gemacht wird!" sagte er.

Na ja, nun wißt ihr es.

HANS-JOACHIM RIEGENRING



Die Dreharbeiten sind im vollen Gange. Bis Jahresende sollen sie abgeschlossen sein. Die Außenaufnahmen im Herbst und Winter des Schuljahres 1981/82 – so interessant und auch ein wenig romantisch vor allem für zufällige Schaulustige – bedeuten für die Mitwirkenden: Wind, Kälte, Regen oder sogar Frost und Schnee. Außerdem hat der Film, wie die Herstellung anderer Produkte in Betrieben, einen Plan. Trödeln darf man bei der Planerfüllung nicht.

Aber zurück zu Wind, Regen und Kälte. Anfang Oktober 1981 besuchte ich die Truppe um Regisseur Hermann Zschoche und fror ein paar Stunden mit ihnen, während ich sie beobachtete.

Ort des Drehtages: Hochhaus, genauer: Hochhaus Bruno-Baum-Straße 22 in Berlin-Marzahn. Die Wohnungen sind von den Mietern schon zum Teil bezogen worden, zum Teil stehen sie noch leer. In der 17. Etage, der vorletzten, stehen zwei Fenster offen. Das ist die Film-Wohnung.

Uhrzeit am Drehtag: ab 14.00 Uhr.

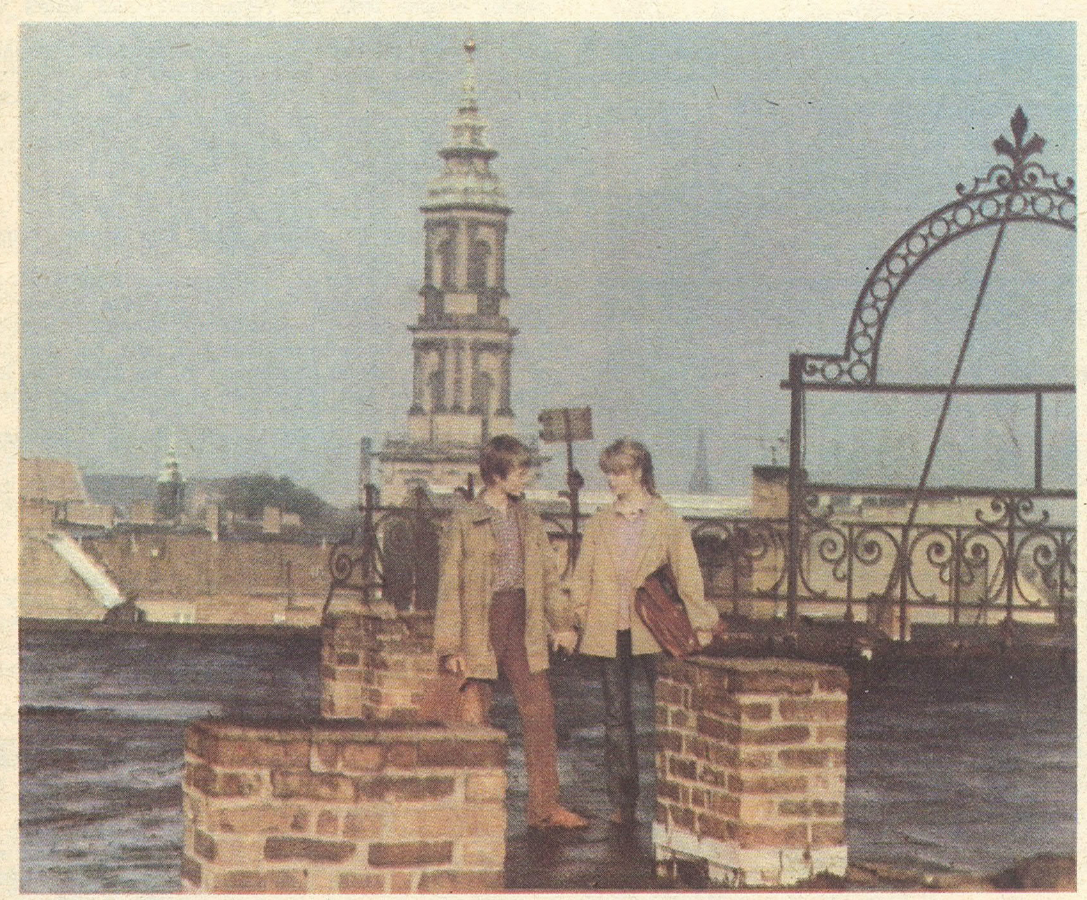
Begonnen wurde erst nachmittags, da die Familie Kolbe erst in der Dämmerung einziehen soll. Bei den Dreharbeiten entschied der Regisseur, daß der Einzug sogar erst in der Dunkelheit stattfinden wird. Bis 22.00 Uhr konnte man die DEFA dort noch treffen. Die nächsten Tage ebenfalls.

Personen aus dem Drehbuch:
Familie Kolbe – Vater Hermann (Christian Grashoff), die Mutter (Uschi Werner), Hauptperson Stefan (Axel Bunke) und seine kleine Schwester Sabine (Wiebke Hollarsen) – kommt aus einem kleinen Dorf an der Alten Oder, kommt daher, wo die Oma auch lebte und es die Insel der Schwäne gab.

In der Großstadt beginnt für sie ein neues Leben. Von dem Vergangenen muß Abschied genommen werden. Der Film zeigt, wie Stefan die neue Umgebung, die neuen Freunde und auch Feinde erlebt und sich damit auseinandersetzt.

Ein neues Zuhause im Wohnturm?

Benno Pludras Buch „Insel der Schwäne" nun auch bald als Film



Fotos: Waltraut Pathenheimer

Ritter, Tod und Teufel

Rund um das Haus Nummer 22 wird sich vor allem die Handlung abspielen. Jeder von Euch hat sicher schon in halbfertigen Neubauten, zwischen Sandbergen und Gruben für die späteren Fundamente auf der Baustelle gespielt. Das soll keine Ermunterung für gefährliche Unternehmungen sein. Aber eine solche Umwelt scheint für Spiele geradezu geschaffen.

Für Stefan jedenfalls bietet dieser den Hintergrund für die Auseinandersetzungen mit Windjacke (Sven Martinegk), seinem größten Feind.

Vor schwierigen Situationen, die Entscheidungen von Stefan fordern, ob positive oder negative Ereignisse betreffend, treten drei besondere Figuren als Phantasien auf. Es ist eine fiktive Popgruppe aus Ritter, Tod und Teufel. Die Musik dazu stammt von Peter Gotthard.

Gefährliches Zusammentreffen am Fahrstuhlschacht

Es geschieht auch einmal, daß Stefan und Windjacke sich in einem Rohbau an einem Fahrstuhlschacht begegnen. Windjacke bedrängt seinen Widersacher und drückt ihn immer mehr zur Türhöhle, hinter der es viele Stockwerke tief abwärts geht.

Wie die Sache endet? Der Regisseur überlegt noch daran.

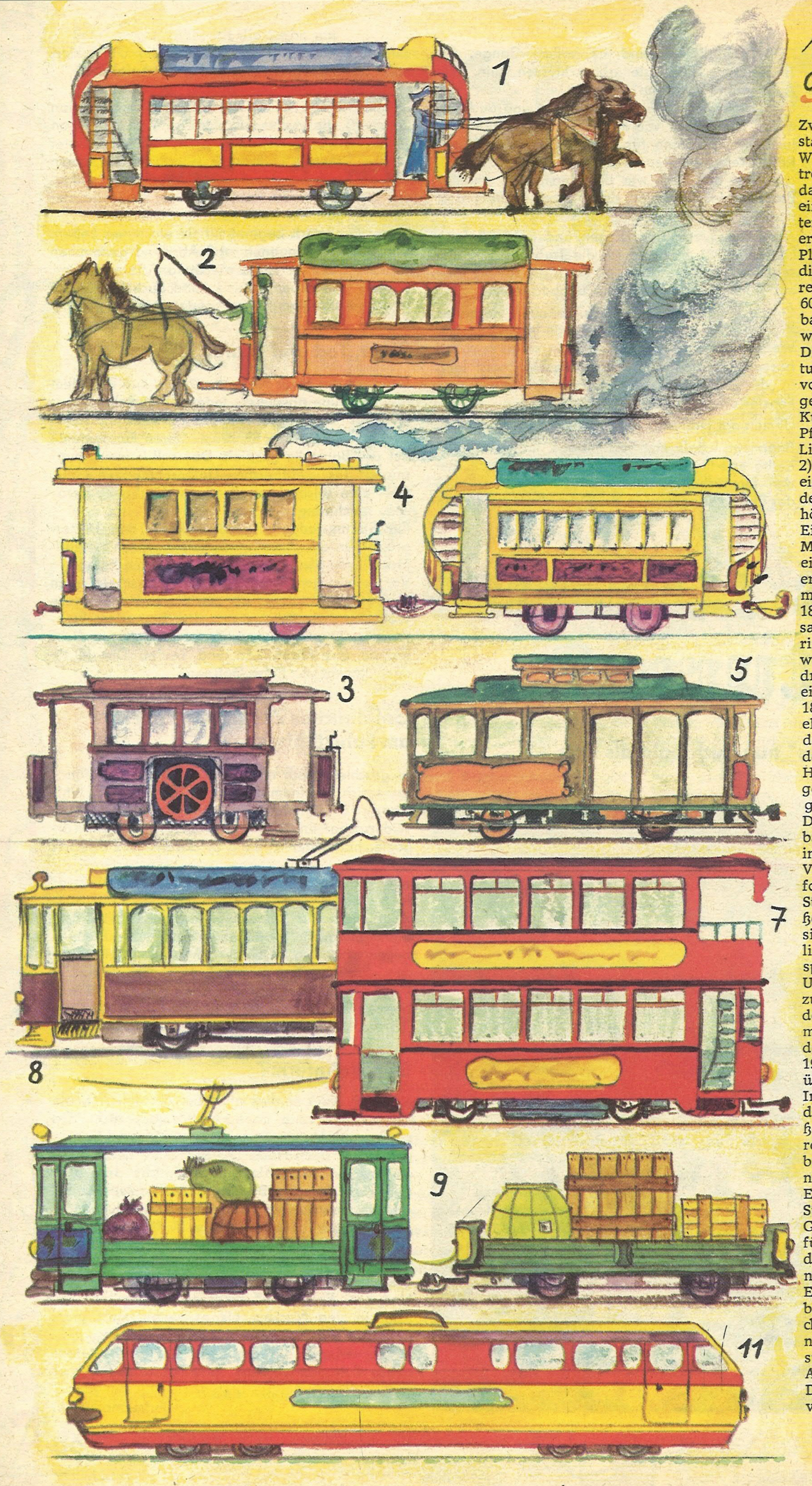
Aber nicht nur seinen Gegenspieler Windjacke findet Stefan im Wohngebiet. Auch neue Freunde bekommt er. Da ist Hubert (Mathias Müller), der den dummen Einfall hatte, den Hydranten im Haus aufzudrehen und der das anschließend sehr bereut. Da gibt es Rita (Britt Baumann) und Anja (Kerstin Reiseck), die sich sehr um Stefan bemühen.

Der Wohnturm?

Natürlich weiß er dies alles bei der Ankunft, die ich als Filmszene beobachtete, noch nicht. Da steht er nur klein neben seiner Mutter und Sabine vor dem riesigen Haus. Die Rückwand des Möbelwagens heruntergeklappt, ermöglicht den Blick auf Körbe, Lampen, Bündel (alles Requisite, selbst das Autokennzeichen mit der CA-27-36-Nummer). Im Drehbuch bedeutet das z. B. für die Einstellung „E 35 Total": Die Mutter, Stefan, Sabine stehen vor dem Wohnturm. Hinter ihnen der Lkw. Die Umzugsleute öffnen die gepolsterten Türen. Und bei „E 36 Nah" heißt es: Sabine legt den Kopf in den Nacken, bis es weiter nicht mehr geht. Sie will die Spitze des Hauses sehen.

Etwas verloren die drei. Und das soll Stefans neues Zuhause werden? Im Film werden wir es sehen.

Christiane Müller



Unser alter Freund, die Straßenbahn

Zweifellos ist die Straßenbahn die älteste Form der städtischen Verkehrsmittel. Die erste Straßenbahn der Welt wurde 1837 von dem bekannten russischen Elektrotechniker Boris Semjonowitsch Jakobi gebaut. Da es damals noch kein Stromnetz gab, wurde der Wagen von einer selbständigen Quelle gespeist – galvanischen Batterien. Ihre hohen Kosten, ihr Gewicht und ihre Größe erschwerten den Einsatz des Wagens, in dem fast kein Platz für die Fahrgäste blieb. Nach Berechnungen war die Verwendung des Wagens von Jakobi zwölfmal teurer, als die Verwendung der Lokomotive. Erst in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts erschien die Pferdebahn – ein Personenwagen, der von Pferden gezogen wurde und auf Schienen fuhr.

Die ersten Pferdebahnen waren eindrucksvolle Einrichtungen. Einige waren zweistöckig, man konnte direkt von der Plattform auf den oberen offenen Teil gelangen (Zeichnung 1). Die Pferdebahnen bedienten der Kutscher und der Schaffner. Viel leichtere, einstöckige Pferdebahnen (ohne obere Plattform) benutzte man für Linien mit steilen Gefällen und Steigungen (Zeichnung 2). 1872 ließ der Erfinder Louis Mekarski in Frankreich eine pneumatische Straßenbahn patentieren. 1876 wurde der erste Wagen herausgebracht, aber die städtische Behörde der französischen Hauptstadt widersetzte sich der Einführung der neuen Verkehrsart. Erst 1879 gelang es Mekarski, seine Erfindung in Nantes zu realisieren, auf einer Linie von 6 km Länge. Die für den Preßluftmotor erforderliche komprimierte Luft wurde in zehn Ballons mit einem Gesamtinhalt von 2 800 l aufbewahrt.

1894 wurde die pneumatische Straßenbahn auch in Dessau eingeführt. Der kleine Wagen beförderte eine geringe Anzahl von Passagieren und erschreckte die Einwohner der Stadt und die Lastpferde durch die sich drehenden Teile des Mechanismus, der sich offen in einer Nische in der Wagenmitte befand (Zeichnung 3). 1876 konstruierte der russische Erfinder Pirozki eine elektrische Straßenbahn, bei der Strom über voneinander isolierte Schienen übertragen wurde. Unabhängig von der Entwicklung Pirozkis baute die Firma Siemens & Halske 1879 die erste elektrische Straßenbahn. Pirozki gelang es erst 1880, ein Versuchsexemplar seines Wagens herzustellen.

Die massenweise Verwendung der elektrischen Straßenbahnen begann in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts in England. Der intensive Rhythmus des städtischen Verkehrswesens und die großen Passagierströme erforderten es, sowohl zweistöckige als auch einstöckige Straßenbahnwagen einzusetzen (Zeichnung 7). Die Straßenbahn wurde von einer Kontaktschiene gespeist, die sich in einem Tunnel befand, der unter der Straße verlief und mit der Oberfläche durch eine schmale Längsspalte verbunden war.

Um später das System der freihängenden Kontaktleitung zu verwenden, mußte man eine spezielle Anlage für den Stromabnehmer konstruieren. Anfangs benutzte man einen Stangen-Stromabnehmer, wie bei den modernen Trolleybussen (Zeichnung 5). Etwa um das Jahr 1910 ging man fast überall zum Bügelstromabnehmer über.

In den verschiedenen klimatischen Zonen beeinflußten die mittleren Jahrestemperaturen die Typen der Straßenbahnwagen. In den südlichen Städten Rußlands fuhren noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts offene Straßenbahnen, die anstelle von Türen und Fenstern nur Öffnungen hatten (Zeichnung 6).

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Straßenbahn nicht nur als Personen-, sondern auch als Gütertransportmittel verwendet. Es gab Spezialstrecken für Güterstraßenbahnen. Die Last befand sich zwischen den Kabinen und auf den Anhängerplattformen (Zeichnung 9).

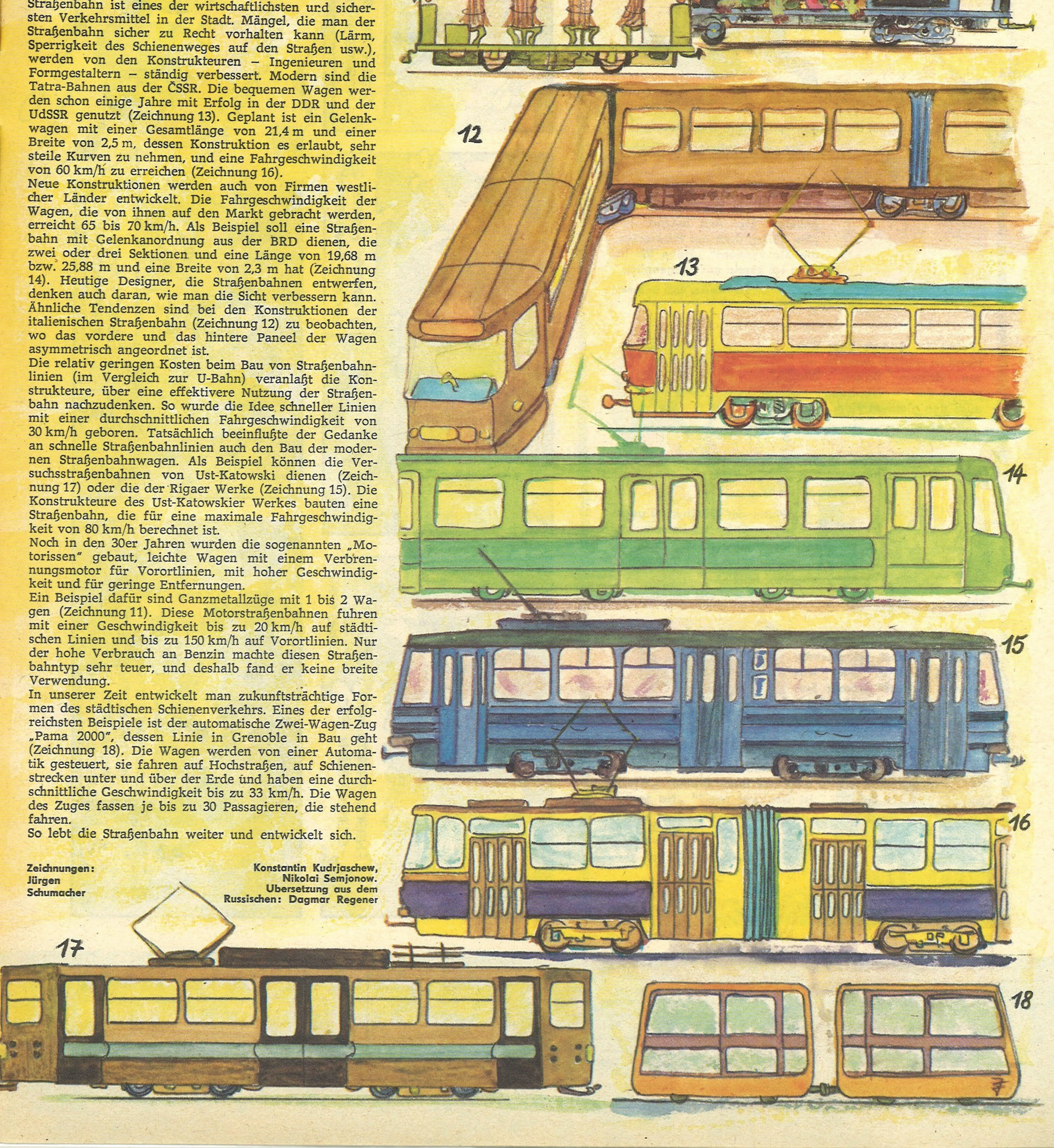
Es gab auch makabre Fälle der Benutzung der Straßenbahn. 1910 ließen in Mexiko erfinderische Geschäftemacher eine Leichenwagen-Straßenbahn herstellen (Zeichnung 10). Die städtischen Behörden planten den Bau spezieller Linien zum Friedhof.

Außer der elektrischen Bahn wurde in Rußland auch die Dampfstraßenbahn verwendet. Später baute man universelle Zugmaschinen, die sowohl eine Dampfmaschine,

als auch einen Elektromotor mit einem Stromabnehmer hatten. Solch eine Zugmaschine schleppte einen großen Zug von 3 bis 4 Wagen mit Oberstock (Zeichnung 4).
Interessant ist, daß ab 1910, als Moskau ein Netz zahlreicher Straßenbahnlinien besaß, hier nicht mehr als 2 bis 3 Typen von Straßenbahnwagen verwendet wurden (Zeichnung 8).
Was erwartet die Straßenbahn in unserer Zeit und in naher Zukunft? Berechnungen zeigen: Die elektrische Straßenbahn ist eines der wirtschaftlichsten und sichersten Verkehrsmittel in der Stadt. Mängel, die man der Straßenbahn sicher zu Recht vorhalten kann (Lärm, Sperrigkeit des Schienenweges auf den Straßen usw.), werden von den Konstrukteuren – Ingenieuren und Formgestaltern – ständig verbessert. Modern sind die Tatra-Bahnen aus der ČSSR. Die bequemen Wagen werden schon einige Jahre mit Erfolg in der DDR und der UdSSR genutzt (Zeichnung 13). Geplant ist ein Gelenkwagen mit einer Gesamtlänge von 21,4 m und einer Breite von 2,5 m, dessen Konstruktion es erlaubt, sehr steile Kurven zu nehmen, und eine Fahrgeschwindigkeit von 60 km/h zu erreichen (Zeichnung 16).
Neue Konstruktionen werden auch von Firmen westlicher Länder entwickelt. Die Fahrgeschwindigkeit der Wagen, die von ihnen auf den Markt gebracht werden, erreicht 65 bis 70 km/h. Als Beispiel soll eine Straßenbahn mit Gelenkanordnung aus der BRD dienen, die zwei oder drei Sektionen und eine Länge von 19,68 m bzw. 25,88 m und eine Breite von 2,3 m hat (Zeichnung 14). Heutige Designer, die Straßenbahnen entwerfen, denken auch daran, wie man die Sicht verbessern kann. Ähnliche Tendenzen sind bei den Konstruktionen der italienischen Straßenbahn (Zeichnung 12) zu beobachten, wo das vordere und das hintere Paneel der Wagen asymmetrisch angeordnet ist.
Die relativ geringen Kosten beim Bau von Straßenbahnlinien (im Vergleich zur U-Bahn) veranlaßt die Konstrukteure, über eine effektivere Nutzung der Straßenbahn nachzudenken. So wurde die Idee schneller Linien mit einer durchschnittlichen Fahrgeschwindigkeit von 30 km/h geboren. Tatsächlich beeinflußte der Gedanke an schnelle Straßenbahnlinien auch den Bau der modernen Straßenbahnwagen. Als Beispiel können die Versuchsstraßenbahnen von Ust-Katowski dienen (Zeichnung 17) oder die der Rigaer Werke (Zeichnung 15). Die Konstrukteure des Ust-Katowskier Werkes bauten eine Straßenbahn, die für eine maximale Fahrgeschwindigkeit von 80 km/h berechnet ist.
Noch in den 30er Jahren wurden die sogenannten „Motorissen" gebaut, leichte Wagen mit einem Verbrennungsmotor für Vorortlinien, mit hoher Geschwindigkeit und für geringe Entfernungen.
Ein Beispiel dafür sind Ganzmetallzüge mit 1 bis 2 Wagen (Zeichnung 11). Diese Motorstraßenbahnen fuhren mit einer Geschwindigkeit bis zu 20 km/h auf städtischen Linien und bis zu 150 km/h auf Vorortlinien. Nur der hohe Verbrauch an Benzin machte diesen Straßenbahntyp sehr teuer, und deshalb fand er keine breite Verwendung.
In unserer Zeit entwickelt man zukunftsträchtige Formen des städtischen Schienenverkehrs. Eines der erfolgreichsten Beispiele ist der automatische Zwei-Wagen-Zug „Pama 2000", dessen Linie in Grenoble in Bau geht (Zeichnung 18). Die Wagen werden von einer Automatik gesteuert, sie fahren auf Hochstraßen, auf Schienenstrecken unter und über der Erde und haben eine durchschnittliche Geschwindigkeit bis zu 33 km/h. Die Wagen des Zuges fassen je bis zu 30 Passagieren, die stehend fahren.
So lebt die Straßenbahn weiter und entwickelt sich.

Zeichnungen: Jürgen Schumacher

Konstantin Kudrjaschew, Nikolai Semjonow. Ubersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener





Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter

Wann fliegen die Schwalben nach Süden?

Wenn die Schwanzspitze nach Norden zeigt.

Jacqueline Preissel, 9503 Creuzburg

Ein Mann wird mit einer Pilzvergiftung in ein Krankenhaus eingeliefert. Der Arzt belehrt ihn: „Sie dürfen doch nur Pilze essen, die Sie kennen!" „Habe ich ja, aber ich kenne nur Fliegenpilze."

Sven Koske, 2320 Grimmen

„Peter, der Aufsatz über den Hund ist wörtlich derselbe wie von deinem Bruder. Wie kommt das?" „Wir haben ja auch den gleichen Hund!"

Simone Lübke, 2850 Parchim

„Mutti, der Günther ist ungezogen. Er pustet immerzu auf das Thermometer. Wir halten es vor Hitze schon gar nicht mehr aus!"

Ines Tirschmann, 9044 Karl-Marx-Stadt

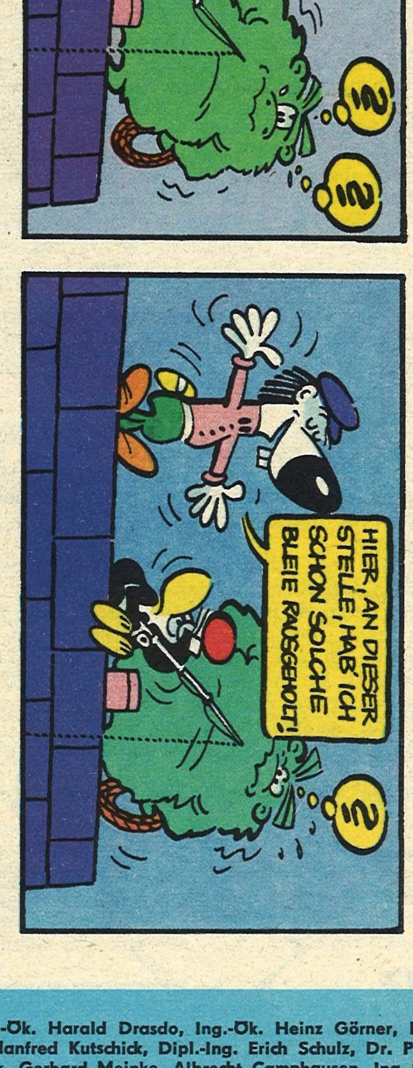
Mutti übt mit Stephan Mathematik. „Wieviel ist zweimal sieben?" Stille. „Na, was kommt heraus?" Darauf Stephan: „Ganz feiner Sand!"

Kathrin von Ardenne, 8051 Dresden

Sabine macht Hausaufgaben. Da fragt sie ihren Bruder: „Wieviel ist vier und zwei?" „Na sechs!" „Das ist nicht wahr", sagt Sabine, „drei und drei ist doch schon sechs!"

Beatrice Wagner, 8292 Elstra





Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Frank Frenzel, Reinhard Gundelach, Manfred Heilmann, Marita Hesse, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annett Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Rolf Tauche, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißpflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Dipl.-Päd. Klaus Rebelski, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing. Gunter Giersch, Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.


NOCH EINMAL WURFELN
MUSEUM
ZIEL
DR
NOCH EINMAL WURFELN
START

GRIPS-TRAINING

Hier wird euch Trainingskost in Würfelform serviert. Überlegt und probiert sie!



Zeichnung: Otto Sperling

Stellt die vier Würfel durch Drehung in beliebiger Richtung so nebeneinander, daß auf jeder Längsseite des Würfelstreifens gleichzeitig die vier von einander abweichenden fröhlichen Porträts erscheinen. Wie das gemeint ist, zeigt die kleine Zeichnung hier links. Habt ihr die richtige Lösung gefunden, darf also auf jeder Längsseite jede Farbe nur einmal zu sehen sein.
Wer schafft das am schnellsten?



Wilfried Falkenthal (geb. 1942), DDR, „Mein Freund Ulli", 1980
(Auftragswerk der NVA)

Bild des Monats „Frösi" 2/82

APPELL

„Kinder wollen FRIEDEN"

Liebe Mädchen und Jungen in allen Ländern!

Unter dem Motto „Kinder wollen Frieden" rufen wir Euch auf, am weltweiten Kampf für Frieden und Abrüstung teilzunehmen. Schließt Euch dieser mächtigen Weltbewegung an!
Wir wissen sehr wohl, daß Euer tiefer Wunsch der Frieden ist, weil Ihr nur im Frieden lernen, spielen und mit Euren Eltern, Geschwistern und Freunden glücklich sein könnt. Kein Kind darf das Opfer von Aggressionen sein, unter Hunger, Krankheiten und Analphabetismus leiden, nur weil Geld für die Rüstung ausgegeben wird.
Wir brauchen Spielplätze statt Schlachtfelder!
Frieden und Glück müssen das Vorherrschende auf unserer Erde sein. Daher kämpfen Millionen Menschen, einschließlich Kinder, überall in der Welt für das Grundrecht der Kinder, für das Recht auf ein Leben in Frieden.
Aber heute ist der Frieden noch immer in Gefahr, und in vielen Teilen der Welt sterben Kinder.

Fordert mit uns

- **den Verzicht auf die Pläne zur Stationierung neuer Atomraketen mittlerer Reichweite in Westeuropa!**
- **die Einstellung der Produktion der Neutronenbombe und den Verzicht auf die Pläne zu ihrer Stationierung!**

– den Stopp des Wettrüstens und der militärischen Aggressionen gegen die Völker, einschließlich gegen die Kinder!

– die Verhinderung jeglicher Anschläge gegen den Frieden und das Leben der Völker!

– unterstützt alle konstruktiven Abrüstungsinitiativen, die die allgemeine und vollständige Abrüstung zum Ziel haben!

Die II. UNO-Sondertagung über Abrüstung wird 1982 stattfinden. Sie muß ein ganz besonderer Anlaß sein, um diesem Gremium die Forderung der Kinder nach Frieden vorzutragen.

– Fertigt Zeichnungen und Bilder an, schreibt darüber, wie Ihr Euch das Leben der Kinder in Frieden und das Leben jener vorstellt, die durch die Gefahr eines Krieges bedroht sind.

– Singt mit uns Lieder und schreibt Gedichte über den Frieden.

– Schließt Euch den Gruppen Eurer Organisation an, die aktiv für ein Leben in Frieden kämpfen.

– Kämpft für ein Bildungsprogramm und die kulturelle Entwicklung von Kindern, die Verherrlichung von Krieg ausschließen!

– Unterstützt jene, die sich dem Kampf um Frieden verpflichtet habe

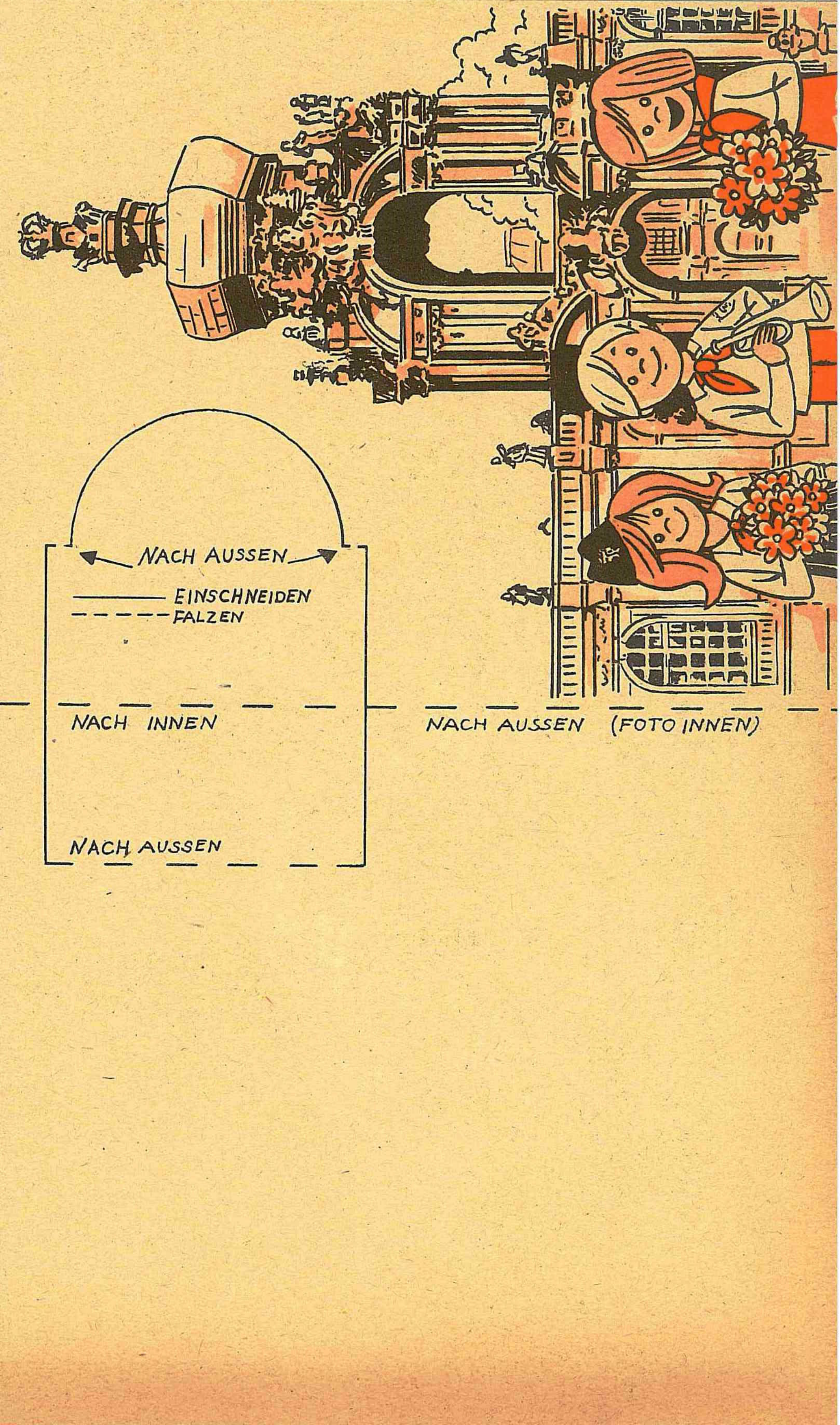
Informiert das internationale Zentrum Eurer jeweiligen Organisation über Eure Aktionen für den Frieden und übermittelt Eure Zeichnungen, Lieder und Gedichte usw. bis spätestens 1. Juni 1982, dem Internationalen Kindertag.

Es lebe der Frieden!
Es lebe der Kampf der Kräfte des Friedens!
Kinder wollen Frieden!

Die Teilnehmer am Internationalen CIMEA-Seminar über die „Erziehung der Kinder im Geiste des Friedens, für Abrüstung, Freundschaft und Zusammenarbeit"
Potsdam, 30. Oktober bis 1. November 1981

Die Pionierorganisation „Ernst Thälmann" wird mithelfen, diesen Appell zu verwirklichen. Ihr könnt bis 1. Juni 1982 eure Forderungen und Resolutionen, eure Zeichnungen und Bilder, eure Gedichte und Aufsätze schicken an:
Pionierrepublik „Wilhelm Pieck", Werbellinsee, 1301 Altenhof
Kennwort: Kinder wollen Frieden.

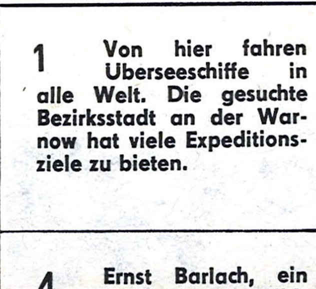

VII. Pioniertreffen
DRESDEN 1982


NACH AUSSEN
EINSCHNEIDEN
FALZEN
NACH INNEN
NACH AUSSEN (FOTO INNEN)
NACH AUSSEN

FRÖSI-
Expeditionsauftrag
1. Teil

WAS IST WO?

Auf dieser DDR-Karte machen wir heute eine Entdeckungsreise durch achtzehn Städte. Mach mit! Wir laden dich ein. Erforsche Wahrzeichen, Sehenswürdigkeiten und Industrieanlagen unserer Heimat. Nimm dazu die Folienscheibe aus dem Heftumschlag. Lege sie auf einen der Kreise. Drehe die Zahl 18 zum roten Punkt. Lies innerhalb der Buchstaben den Namen der Stadt – dein Reiseziel – ab. Suche auf der Folie die am roten Punkt stehende Zahl. Trage den im angrenzenden Farbfeld sichtbaren Buchstaben in das gleichfarbige Feld unterhalb der Karte ein.
Der rote Pfeil am Außenrand der Folienscheibe zeigt dir gleichzeitig die Kennziffer an, unter der du im Textteil Wichtiges über diese Stadt erfährst. Suche die Stadt auf der Landkarte. Vergleiche Bild und Text.
Drehe dann die Folien-Achtzehn auf den blauen Punkt. Wieder ist ein Stadtname ablesbar. Dieses Mal verrät dir die kleine Zahl am blauen Punkt den Farbbuchstaben und der blaue Pfeil die Textziffer. Reise von Kreis zu Kreis so weiter. Roter Punkt – roter Pfeil. Blauer Punkt – blauer Pfeil. Farbbuchstaben eintragen. Spüre alle achtzehn Städte auf. Du wirst dabei fit wie ein gewitzter DDR-Reiseführer.
Wenn du alles richtig gemacht hast, ergibt die Buchstabenreihe unterhalb der Landkarte die Lösung für den ersten Teil unserer Preisaufgabe. Eine Aufforderung an dich. Den zweiten Teil der Lösung kannst du auf der Posterrückseite ausknobeln, die dich durch Städte des Bezirkes Dresden führt. Also, Poster umdrehen! Weitermachen!



1 Von hier fahren Überseeschiffe in alle Welt. Die gesuchte Bezirksstadt an der Warnow hat viele Expeditionsziele zu bieten.

2 Diese Stadt liegt an der Müritz, dem größten See der DDR. Ihr Heimatmuseum ist auch deshalb interessant, weil im Garten des Museums seltene heimische Tiere zu erleben sind.

3 Das Iskra-Museum, das Völkerschlachtdenkmal, die Leipziger Messe, die „agra" oder die Zentrale Messe der Meister von morgen sind nur in ... zu finden.

4 Ernst Barlach, ein berühmter Bildhauer, lebte in dieser mecklenburgischen Stadt. So wie das Schloß, haben sich auch viele alte Häuser verschönt.

5 Ein Chemiekombinat an der Oder und der Zeichenwettbewerb „Entlang der Erdölleitung Freundschaft" weisen allen Expeditionsfüchsen den Weg nach ...!

6 Willkommen in der Hauptstadt der DDR! Der Fernsehturm und das Rote Rathaus, der Palast der Republik oder der Pionierpalast grüßen alle Expeditionsgäste.

7 Wer Schloß Sanssouci, das neue Palais, das Schloß Cecilienhof oder das Armeemuseum schon einmal besucht hat, der weiß, hier handelt es sich um ...

8 Die Bezirksstadt an der Oder passieren Handelsgüter mit der Sowjetunion. Hier besucht man das Kleist-Theater oder die Galerie Junger Künstler. Man ist in ...

9 Das Denkmal des Kleinen Trompeters erinnert an die Kämpfe der Arbeiterklasse in dieser traditionsreichen Stadt an der Saale.

10 Die Talsperre in diesem Ort machte Schlagzeilen. Die FDJ vollbrachte hier wahre Heldentaten. Es war ihr Jugendobjekt. Es ist die ...-Talsperre.

11 Der Wartburg und die Wartburg verraten sofort: man ist in ...!

12 Der Name dieser Stadt an der Elbe ist mit dem Wirken eines Mannes verbunden, Martin Luther. Es ist ...

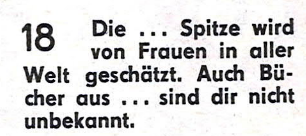
13 Ein ehemaliges Schloß wurde Sanatorium für Diabetiker. Es befindet sich in ...

14 Der Pfaffenteich, das Schloß, das Dauermilchwerk oder der Fernsehturm führen nach ...?

15 Hier baut man Fischereifahrzeuge, kann das Meereskundemuseum besuchen und startet mit dem Dampfer nach Hiddensee. Na, es ist also ...!

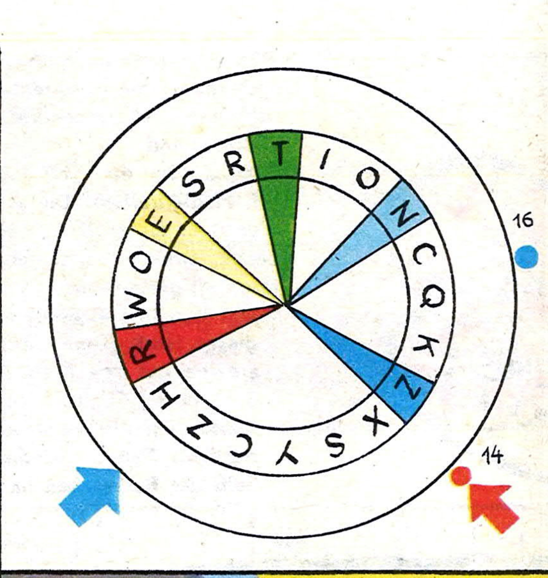
16 Otto von Guericke, der Erfinder der Luftpumpe, machte hier sein berühmtes Experiment mit den Hälften einer Kugel. Auch der Schwermaschinenbau dieser Stadt hat Weltruf.

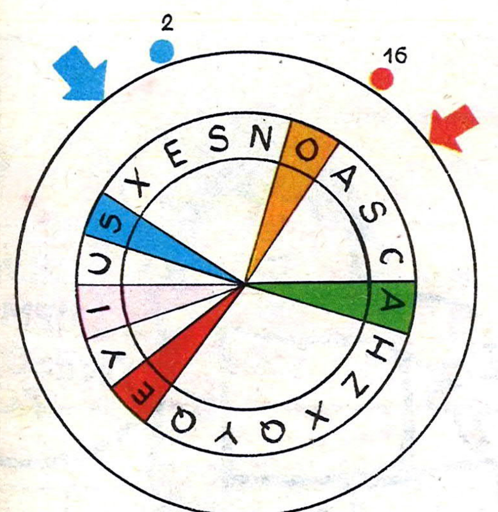
17 Der Dom mit seiner berühmten Statue der Uta sagen dir, hier hat „Frösi" die Stadt ... aufgesucht.

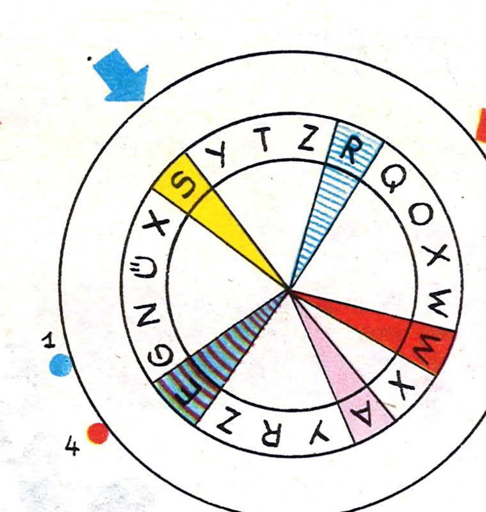


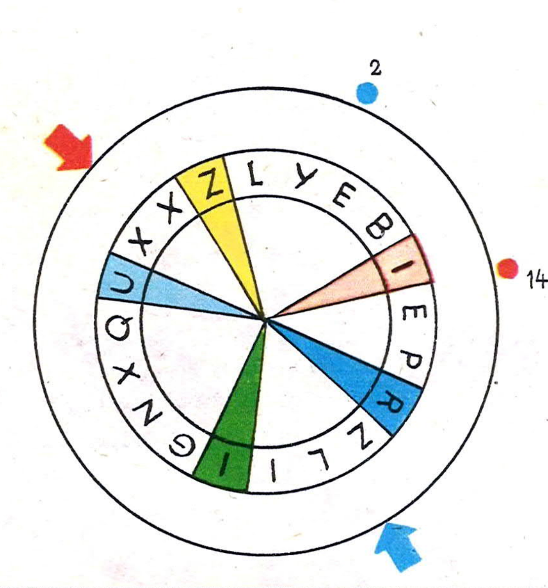
18 Die ... Spitze wird von Frauen in aller Welt geschätzt. Auch Bücher aus ... sind dir nicht unbekannt.

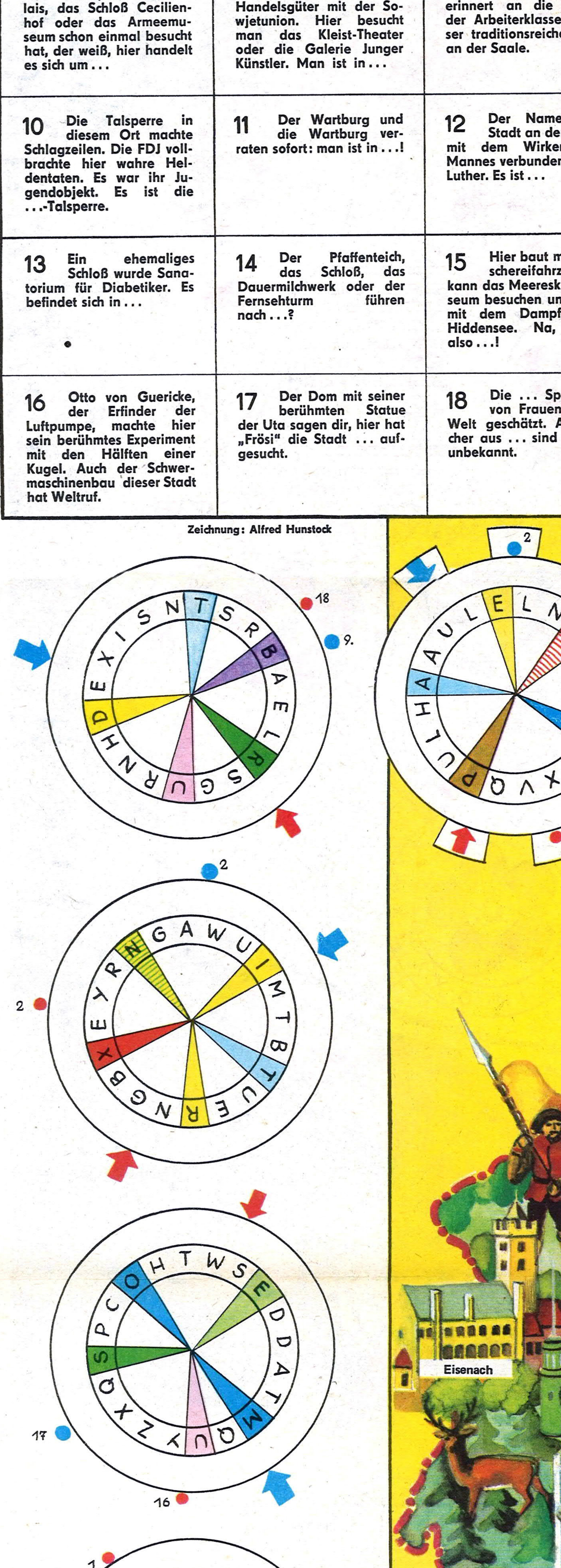
Zeichnung: Alfred Hunstock







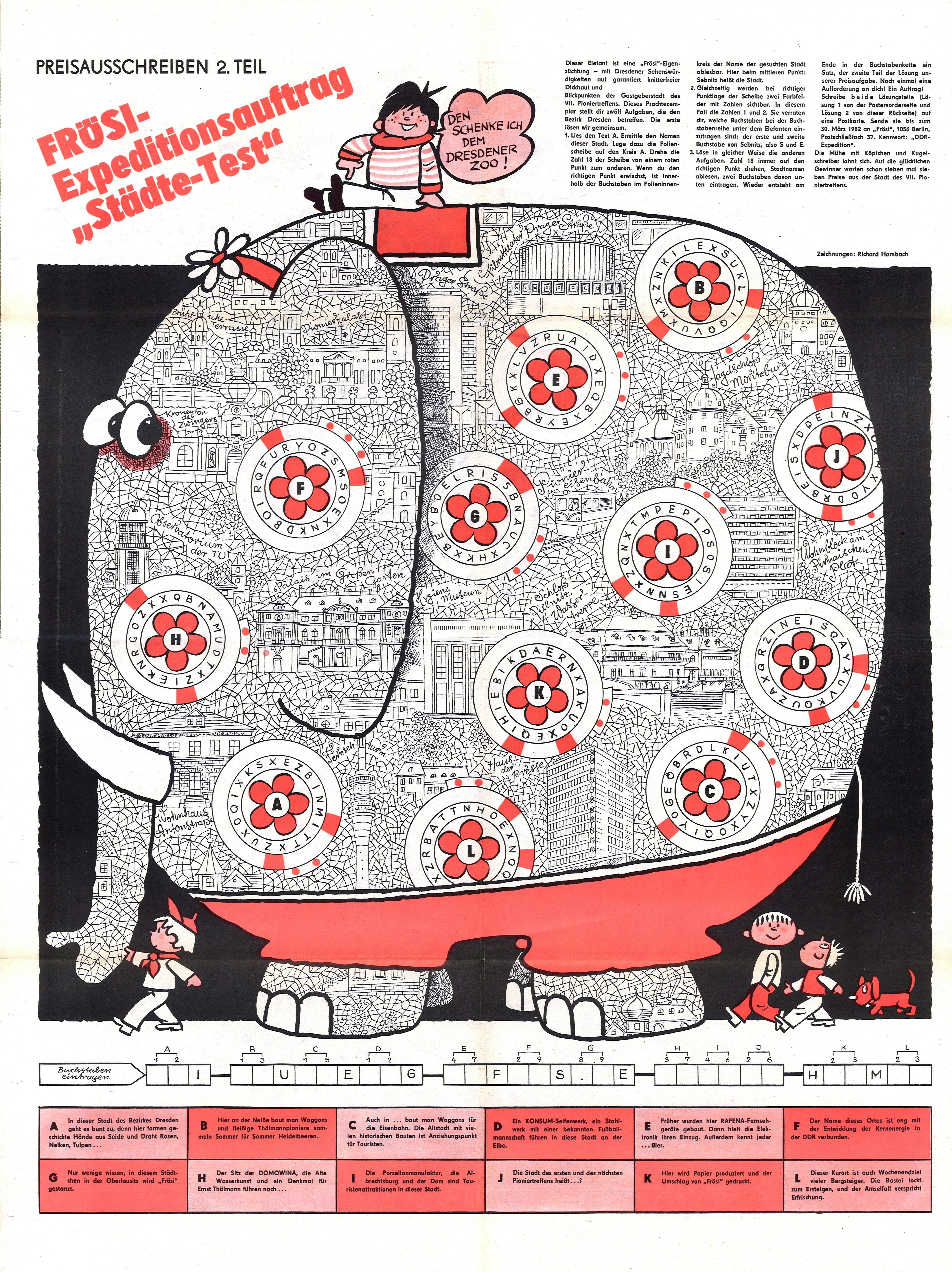




Stralsund
Greifswald
Rostock
Wismar
Güstrow
Friedland
Schwerin
Waren
Neubrandenburg
Parchim
Neustrelitz
Boizenburg
Ludwigslust
Schwedt
Wittenberge
Rheinsberg
Oranienburg
Stendal
Potsdam
BERLIN
Hauptstadt der DDR
Frankfurt
Eisenhüttenstadt
Magdeburg
Wernigerode
Quedlinburg
Lutherstadt Wittenberg
Lübbenau
Cottbus
Weißwasser
Eisleben
Halle
Leipzig
Kamenz
Meißen
Dresden
Bautzen
Görlitz
Eisenach
Erfurt
Naumburg
Altenburg
Karl-Marx-Stadt
Freiberg
Zittau
Weimar
Gera
Kahla
Zwickau
Annaberg-Buchholz
Suhl
Sosa
Meiningen
Saalfeld
Sonneberg
Plauen

Buchstaben eintragen

S E I ... !



PREISAUSSCHREIBEN 2. TEIL

FRÖSI-Expeditionsauftrag „Städte-Test"

Dieser Elefant ist eine „Frösi"-Eigenzüchtung – mit Dresdener Sehenswürdigkeiten auf garantiert knitterfreier Dickhaut und Blickpunkten der Gastgeberstadt des VII. Pioniertreffens. Dieses Prachtexemplar stellt dir zwölf Aufgaben, die den Bezirk Dresden betreffen. Die erste lösen wir gemeinsam.

1. Lies den Text A. Ermittle den Namen dieser Stadt. Lege dazu die Folienscheibe auf den Kreis A. Drehe die Zahl 18 der Scheibe von einem roten Punkt zum anderen. Wenn du den richtigen Punkt erwischst, ist innerhalb der Buchstaben im Folieninnenkreis der Name der gesuchten Stadt ablesbar. Hier beim mittleren Punkt: Sebnitz heißt die Stadt.
2. Gleichzeitig werden bei richtiger Punktlage der Scheibe zwei Farbfelder mit Zahlen sichtbar. In diesem Fall die Zahlen 1 und 2. Sie verraten dir, welche Buchstaben bei der Buchstabenreihe unter dem Elefanten einzutragen sind: der erste und zweite Buchstabe von Sebnitz, also S und E.
3. Löse in gleicher Weise die anderen Aufgaben. Zahl 18 immer auf den richtigen Punkt drehen, Stadtnamen ablesen, zwei Buchstaben davon unten eintragen. Wieder entsteht am Ende in der Buchstabenkette ein Satz, der zweite Teil der Lösung unserer Preisaufgabe. Noch einmal eine Aufforderung an dich! Ein Auftrag! Schreibe **beide** Lösungsteile (Lösung 1 von der Postervorderseite und Lösung 2 von dieser Rückseite) auf eine Postkarte. Sende sie bis zum 30. März 1982 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort: „DDR-Expedition".

Die Mühe mit Köpfchen und Kugelschreiber lohnt sich. Auf die glücklichen Gewinner warten schon sieben mal sieben Preise aus der Stadt des VII. Pioniertreffens.

Buchstaben eintragen: A (1 2) _ _ I — B (1 3) _ _ U — C (1 5) _ _ E — D (1 2) _ _ G — E (4 7) _ _ F — F (2 9) _ _ S . — G (8 9) _ _ E — H (3 7) _ _ — I (4 6) _ _ — J (2 6) _ _ — K (2 3) H _ _ — L (2 3) M _ _

A In dieser Stadt des Bezirkes Dresden geht es bunt zu, denn hier formen geschickte Hände aus Seide und Draht Rosen, Nelken, Tulpen ...

B Hier an der Neiße baut man Waggons und fleißige Thälmannpioniere sammeln Sommer für Sommer Heidelbeeren.

C Auch in ... baut man Waggons für die Eisenbahn. Die Altstadt mit vielen historischen Bauten ist Anziehungspunkt für Touristen.

D Ein KONSUM-Seifenwerk, ein Stahlwerk mit einer bekannten Fußballmannschaft führen in diese Stadt an der Elbe.

E Früher wurden hier RAFENA-Fernsehgeräte gebaut. Dann hielt die Elektronik ihren Einzug. Außerdem kennt jeder ... Bier.

F Der Name dieses Ortes ist eng mit der Entwicklung der Kernenergie in der DDR verbunden.

G Nur wenige wissen, in diesem Städtchen in der Oberlausitz wird „Frösi" gestanzt.

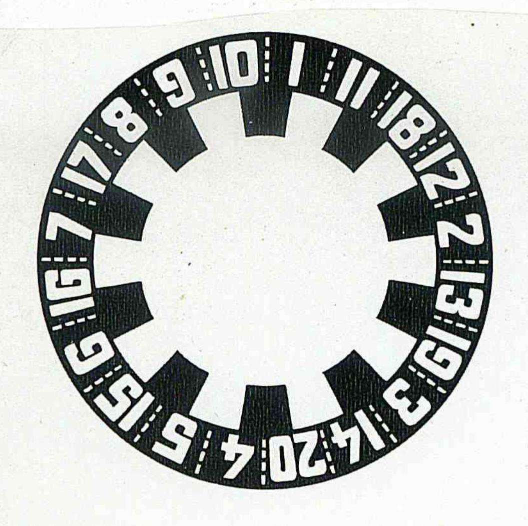
H Der Sitz der DOMOWINA, die Alte Wasserkunst und ein Denkmal für Ernst Thälmann führen nach ...

I Die Porzellanmanufaktur, die Albrechtsburg und der Dom sind Touristenattraktionen in dieser Stadt.

J Die Stadt des ersten und des nächsten Pioniertreffens heißt ...?

K Hier wird Papier produziert und der Umschlag von „Frösi" gedruckt.

L Dieser Kurort ist auch Wochenendziel vieler Bergsteiger. Die Bastei lockt zum Ersteigen, und der Amselfall verspricht Erfrischung.



Rätsellöser